Landes-
bibliothek
Coburg

Marmontels
Belisar.

Mit Briefen,

die sich auf den Belisar beziehen.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersezt.

von

Johann Adam Schmerler
Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth.

Nürnberg,
in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung.
1791.

Marmontels moralische Erzählungen.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt

von

Johann Adam Schmerler
Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth.

Vierter Theil.

Nürnberg,
in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung.
1791.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede
des Verfaßers.

Ich weiß es, und darf es nicht verschweigen, daß man den Umstand, auf welchen der Plan dieses kleinen Werkes gebauet ist, mehr für eine Volksmeinung, als für eine historische Wahrheit ansehen kann. Aber diese Meinung hat sich so stark ausgebreitet, und man ist an die Vorstellung von dem blinden und betteln- den Belisar so gewöhnet, daß man fast nicht an ihn denken kann, ohne ihn sich so vorzustellen, wie ich ihn geschildert habe.

In den übrigen Umständen habe ich mich fast immer genau an die Geschichte gehalten, und Procopius war dabey mein Führer. Doch habe ich keine Rücksicht auf jene Schmähschrift genommen, welche ihm unter dem Titel: **Anekdoten**, oder geheime Geschichte zugeeignet wird. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieses unförmliche Gemengsel grober Verläumdungen und handgreiflicher Unwahrheiten nicht von ihm, sondern von einem eben so ungeschickten als boshaften Rabulisten herrühret. (a)

)(Kein

(a) Man hat vermuthet, ein Sachwalter von Cäsarea sey der Urheber desselben. Mem. de l'Acad. des Insc. et Belles - Lett. T. 21.

Kein Schriftsteller aus den Zeiten Procops, keiner von denen, welche während eines Zeitraums von fünfhundert Jahren auf ihn folgten, hat dieser Anekdoten Erwähnung gethan. Agathias, ein Zeitgenoße Procops sagt kein Wort davon, indem er die Werke deßelben aufzählt. Man hielt dieses Buch geheim, wird man mir vielleicht einwenden; aber so hätte es doch wenigstens dreyhundert Jahre nachher bekannt werden, der gelehrte Photius hätte davon Kenntniß haben müßen: und er kannte es nicht. Suidas, ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts hat diese nichtswürdige Satyre dem Procop zuerst zugeschrieben; und die mehrsten Schriftsteller haben ohne Prüfung dasjenige nachgesprochen, was Suidas gesagt hatte. (a) Indeßen haben doch einige gezweifelt, ob dieses Buch vom Procop seyn möchte; (b) einige haben es sogar geläugnet, zu deren Anzahl auch Eichel nach der Vorrede, und nach den Anmerkungen zu der von ihm veranstalteten Ausgabe gehöret. Er zeigt gleich anfänglich, es sey weder wahr, noch wahrscheinlich, daß Procop der Verfaßer davon seyn sollte; und gesetzt auch, daß er es sey, setzt er hinzu: so würde er bey einem so übertriebenen, so unverschämten und abgeschmackten Geschwätze keinen Glauben verdienen. Das, was

(a) Vossius, Grotius &c.

(b) Der Pater Combefils, La Mothe - le - Vayer ꝛc.

was mich einigermaßen verlegen macht, ist, daß der berühmte Verfaßer des Geistes der Gesetze einem so offenbar untergeschobenen Buche einigen Glauben beygemessen hat. Ich weiß, wie gewichtvoll sein Ansehen ist; aber es muß gleichwohl der Wahrheit weichen.

Kann man es wohl glauben, daß ein Staatsmann, welcher von seinem Jahrhunderte so hoch geschätzet wurde, aus bloßer Lust diejenigen zu verleumden, welche ihn mit Wohlthaten überhäufet hatten, sich selbst habe entehren, und der Nachwelt keine andere Wahl lassen wollen, als ihn entweder für einen abscheulichen Verleumder oder für einen niederträchtigen Schmeichler zu halten? Kann man wohl glauben, daß ein übrigens scharfsinniger Schriftsteller Verstand und Sittsamkeit so sehr verläugnen sollte, um verlangen zu können, man solle auf sein Wort den Justinian für einen **stumpfsinnigen, bäurischen, schwachköpfigen Menschen** (a) halten, diesen weisen und tugendhaften Greis, welcher sich aus dem dunkelsten Stande, und von den niedrigsten Kriegsbedienungen bis zu den höchsten Ehrenstufen durch seine Tapferkeit und durch seine Talente empor geschwungen hatte, und endlich nach dem einmüthigen Wunsche des Senats, des Volkes und der Armeen zum Kaiser er-

)(2 wäh-

(a) Insignis homo stoliditatis, summa cum infantia, summaque cum rusticitate conjunctæ,

wählet wurde? Kann man es glauben, daß ein Mann, welcher die Geschichte seiner Zeit mit so vieler Bescheidenheit, Anständigkeit und Klugheit beschrieben hat, von dem Justinian sagen konnte: er sey so dumm und faul wie ein Esel gewesen, der sich an der Halfter führen läßt, und dabey die Ohren schüttelt; (a) er sey kein Mensch, sondern eine Furie gewesen; (b) seine Mutter selbst habe sich gerühmt, ehe sie mit ihm schwanger ging, mit einem bösen Geiste vertrauten Umgang gehabt zu haben (c) und daß er dem Reiche solche Uebel zugefügt habe, dergleichen weder in Ansehung der Größe noch der Menge vor ihm gefunden wurden? (d) Kann man es glauben, daß er, nachdem er den Belisar, als ei-

nen

(a) Nam mire stolidus fuit, & lento quam simillimus asello, capistro facile trahendus, cui & aures subinde agitarentur.

(b) Quod vero non homo, sed sub humana specie, furia visus sit Iustinianus documento esse possunt ingentia, quibus affecit homines mala: quippe enim ex atrocitate, facinorum Autoris vitiorum immanitas palam fiat.

(c) Eo gravida antequam esset, quandam genii speciem ad se ventitasse, quæ non ad visum, sed ad contactum se præberet, accubaretque sibi, et quasi maritus se conjugem iniret.

(d) Is demum fuit Romanis, tot tantorumque malorum Autor, quot et quanta audita non sunt ex omni superiorum ætatum memoria.

nen vollkommenen, siegreichen und mit Ehre überhäuf-ten Helden geschildert hatte, ihn nachher für einen boshaften Dummkopf, der von jedermann verach-tet und als ein Narr verspottet wurde, habe aus-geben wollen? (a) und das alles zur Zeit seines größ-ten Ruhmes, als er mit der Rettung des Reiches bey der Verjagung der Hunnen aus Thracien beschäftiget war.

Haben denn diejenigen, welche in der griechischen Urschrift der Anekdoten Procops Styl zu finden glaub-ten, auch seinen Verstand darin gefunden? Gesetzt, er wäre undankbar, wüthend gegen seine Wohlthäter gewesen, würde er durch kindisches Geschwätze sowohl die Lobeserhebungen als auch die Thatsachen, worauf sie sich gründeten, zurück zu nehmen begehrt haben? Der Geschichtschreiber Procop sollte Gefallen daran haben finden können, förmlich zu beweisen, daß Justinian und seine Minister keine Menschen, sondern Teufel gewesen wären, welche in menschlicher Ge-stalt die Erde verwüstet hätten! (b) Ich würde ihn einer solchen läppischen Schwachheit kaum alsdann für fähig halten, wenn auch alle Schriftsteller seiner Zeit dieselbe versicherten; wie viel mehr werde ich nun in

)(3 das

(a) Tunc enim vero contemni ab omnibus et veluti demens subsannari.

(b) Hi nunquam homines (mihi) visi sunt, sed perni-ciosi dæmones. . . . . . Humanas induti formas, quasi semi homines furiæ, sic universum terrarum orbem convulserint.

das zweydeutige Zeugniß eines einzigen Mannes ein Mißtrauen setzen, welcher fünf Jahrhunderte nach ihm gelebet hat.

Ich habe deswegen auf den Procop bloß in seiner glaubwürdigen Geschichte Rücksicht genommen. Hier habe ich mich bey ihm Raths erhohlt; hier habe ich die Charakterzüge meines Helden entlehnt, seine Bescheidenheit, seine Güte, seine Leutseligkeit, seine Wohlthätigkeit, sein ganz ungekünsteltes Wesen, vorzüglich jene Menschlichkeit, welche die Grundlage seiner Tugenden war, und ihm die Verehrung aller Völker verschafte. Erat igitur Bisantinis civibus voluptati Belisarium intueri in forum quotidie prodeuntem. . . . . Pulchritudo hunc magnitudoque corporis honestabat. Humilem præterea se, benignumque adeo, atque aditu obviis quibusve perfacilem exhibebat, ut infimæ sortis viro persimilis videretur. . . . . In suos præcipue milites munificentia cœteros anteibat. . . . . . . Erga agricultores, agrestesque homines, tanta hic indulgentia ac providentia utebatur, ut Belisario ductante exercitus, nullam hi vim paterentur. Segetes insuper, dum in agris maturescerent, diligentius tuebatur, ne forte equorum greges has devastarent; frugesque cæteras, invitiis dominis, suos attingere prohibebat.

Proc. De Bell. Goth. Lib. 3

Belisar.

Erstes Capitel.

In Justinians letzten Tagen näherte sich das Reich, durch langwierige Anstrengungen erschöpft, seinem Untergange. Alle Theile der Regierung waren vernachläßiget; die Gesetze geriethen in Vergessenheit, die Finanzen wurden geplündert, und um die Kriegszucht bekümmerte man sich gar nicht mehr. Der Kaiser, welcher des Kriegs müde war, kaufte auf allen Seiten den Frieden mit Golde, und ließ die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Last fallen. Die Anführer dieser vernachläsigten Krieger überliessen sich ihren Vergnügungen; und die Jagd, welche sie wieder an den Krieg erinnerte, war der vorzüglichste Zeitvertreib ihres geschäftlosen Lebens.

Als einige derselben eines Abends nach dieser Beschäftigung in einem thracischen Schloße speisten, sagte man ihnen: ein blinder Greis, der von einem Kinde geführet würde, bäte, ihn gastfreundschaftlich aufzunehmen. Die Jugend ist zum Mitleiden geneigt; man ließ den Greis hereinkommen. Es war eben Herbst; und da er von der schon merklichen Kälte ganz erfroren war: so ließ man ihn zu dem Feuer setzen.

Man speiste fort; die Gemüther wurden lebhaft; man fing an, von den Unglücksfällen des Staates zu sprechen. Dieß öffnete der Tadelsucht ein weites Feld; und der mißvergnügte Stolz erlaubte sich alle Freyheiten. Jeder vergrößerte dasjenige, was er gethan hatte, und was er noch gethan haben würde, wenn man nicht seine Dienste

und seine Fähigkeiten vergeßen hätte. Der ganze unglückliche Zustand des Reiches rührte, nach ihrer Aeußerung, daher, daß man Leute von ihren Verdiensten nicht gehörig zu benützen wußte. Sie regierten die Welt mit dem Weinglase in der Hand, und jeder neue Trunk machte ihre Urtheile untrüglicher.

Der Greis, welcher im Winkel am Feuer saß, hörte ihnen zu, und lächelte auf eine mitleidige Art. Einer von ihnen bemerkte dieß, und sagte zu ihm: guter Freund, es scheint, als ob dir das spaßhaft vorkäme, was wir da sagen? — Spaßhaft? nein, sagte der Greis, aber ein wenig unüberlegt, wie es eurem Alter natürlich ist. Diese Antwort machte sie betroffen. Ihr glaubet, fuhr er fort, Ursache zu haben, euch zu beklagen, und ich glaube es, wie ihr, daß es unrecht ist, euch so hintan zu setzen. Aber dieses Unglück ist noch eine Kleinigkeit. Beklaget euch vielmehr darüber, daß das Reich seiner Stärke, seines Glanzes beraubet ist, und daß ein von Sorgen, Anstrengungen und Jahren entkräfteter Fürst, sich treuloser Augen und Hände bedienen muß, um zu sehen und zu handeln. Bey diesem allgemeinen Elende ist es wohl der Mühe werth, daß ihr an euch denket. Zu deiner Zeit, versetzte einer von den Gästen, war es also wohl nicht gewöhnlich, daß man an sich dachte? Dieß ist wenigstens gegenwärtig Mode, und man beschäftiget sich sonst mit nichts. Desto schlimmer, sprach der Greis, und wenn es an dem ist: so thut man Recht daran, daß man euch vergißt. Wie, sprach jener zu ihm, bittet man um eine Herberge, damit man die Leute beleidigen könne? Ich beleidige euch nicht, erwiederte der Greis, ich spreche mit euch als Freund, und ich bezahle meinen Aufenthalt bey euch dadurch, daß ich euch die Wahrheit sage.

Der junge Tiber, welcher nachher ein tugendhafter Kaiser wurde, befand sich unter diesen Jägern. Die ehrwürdige Gestalt dieses Blinden mit weißen Haaren machte Eindruck auf ihn. Du sprichst, sagte er zu ihm, sehr klug, aber ein

wenig hart mit uns; und diese Aufopferung, welche du verlangst, ist eine Tugend, aber keine Pflicht. Sie ist eine Pflicht eures Standes, versetzte der Blinde mit einem festen Tone, oder vielmehr sie ist die Grundlage euerer Pflichten, und aller kriegerischen Tugenden. Derjenige, welcher sich seinem Vaterlande weihet, muß es für unvermögend ansehen, ihn zu bezahlen; denn das, was er für dasselbe waget, ist unschätzbar. Er muß sogar sich darauf gefaßt machen, es undankbar zu finden; denn wenn das Opfer, welches er demselben bringt, nicht aus Großmuth herkäme: so würde er unvernünftig handeln. Nur die Liebe zum Ruhme, nur die Begeisterung der Tugend sind würdig euch zu leiten. Und dann, was liegt euch daran, wie euere Dienste aufgenommen werden? Die Belohnung derselben ist weder von der Laune eines Ministers, noch von der Beurtheilungskraft des Fürsten abhängig. Mag doch der gemeine Soldat sich durch den niedrigen Reiz der Beute anlocken lassen, und sich dem Tode aussetzen, um seinen Lebensunterhalt zu bekommen; diesem verdenke ich es nicht. Aber ihr, die ihr im Ueberfluße gebohren wurdet, die ihr nur leben dürfet, um zu genießen, wenn ihr den Annehmlichkeiten eines weichlichen Müßiggangs entsaget, um so viele Beschwerlichkeiten zu übernehmen, und so vielen Gefahren Trotz zu biethen; schätzet ihr diese edle Aufopferung so geringe, daß ihr sie euch wollt bezahlen lassen? Sehet ihr nicht ein, daß ihr sie dadurch herabwürdiget? Wer auf Belohnung wartet, ist ein Sclave. Die Größe derselben thut nichts zur Sache; und eine Seele, die ihren Werth auf ein Talent anschlägt, ist eben so feil als diejenige, die sich für einen Heller verkaufet. Was ich von dem Eigennutze sage, behaupte ich auch von dem Ehrgeize. Denn Ehrenstellen, Titel, Ansehen, Gunst des Fürsten, alles das ist eine Besoldung, und wer sie begehrt, läßt sich bezahlen. Man muß sich entweder umsonst hingeben oder sich verkaufen; hier findet kein Mittelweg Statt. Das erste ist eine freye, das andre eine sclavische Hand-

lung; ihr müßet nun wählen, welche euch am besten gefällt. Auf diese Art machst du, guter Alter, es den Fürsten sehr leicht. Wenn ich mit Fürsten redete, versetzte der Blinde, so würde ich zu ihnen sagen, daß, wenn es eure Pflicht ist, großmüthig zu seyn, die ihrige in der Gerechtigkeit bestehet. — Du gestehest es also, daß es die Gerechtigkeit fordert, geleistete Dienste zu belohnen? — Ja; aber es kommt blos demjenigen zu, dem sie geleistet worden sind, dafür zu sorgen; desto schlimmer für ihn, wenn er sie vergißt. Und dann, wer von uns kann dafür stehen, daß er die Wagschale immer gleich hält, wenn er die seinigen abwägt? Zum Beyspiele, wenn in eurem Stande ein jeder nach seinem Wunsche befördert und befriediget werden sollte: so würde ein jeder befehlen müssen, und Niemand würde gehorchen wollen. Aber das ist nicht wol möglich. Glaubet mir, es kann der Regierung bisweilen an Einsicht und Billigkeit fehlen; aber sie ist doch noch gerechter und aufgeklärter bey ihrer Wahl, als wenn sie einem jeden von euch nach der Einbildung, die er von sich selbst hat, glauben wollte. Und wer bist du, der du aus einem solchen Tone mit uns sprichst, sagte der junge Herr des Schloßes mit erhöhter Stimme zu ihm? Ich bin Belisar, antwortete der Greis.

Man stelle sich vor, wie groß das Erstaunen und die Bestürzung dieser jungen Leute war, als sie den Namen Belisar, den Namen jenes Helden hörten, welcher in den drey Welttheilen so oft gesieget hatte. Ihre unbewegliche Stellung, ihr Stillschweigen drückten anfänglich die Ehrfurcht aus, von welcher sie durchdrungen waren. Sie vergaßen, daß Belisar blind war, und keiner von ihnen wagte es die Augen auf ihn hinzurichten. O, großer Mann, rufte Tiber endlich aus, wie ungerecht und grausam ist das Schicksal! Wie, dich, dem das Reich dreyßig Jahre hindurch seinen Ruhm und sein Glück zu danken hatte, dich konnte man sich erdreisten der Empörung und Verrätherey zu beschuldigen? Dich hat man in Fesseln

schlagen

schlagen und deiner Augen berauben können? Und du gibst uns jezt Lehren der Aufopferung und des Eifers? Und wer soll sie sonst euch geben? versetzte Belisar. Vielleicht die Sclaven der Gunst? O, welche Schande, welche unerhörte Undankbarkeit! fuhr Tiber fort. Nie wird sie die Nachwelt glauben können. Es ist wahr, sagte Belisar, ich wurde ein wenig betroffen, und ich erwartete es nicht, so übel behandelt zu werden. Aber ich zählte immer darauf, im Dienste des Staates zu sterben; und todt oder blind, das kommt wohl auf eins hinaus. Als ich mich meinem Vaterlande weihete, habe ich meine Augen nicht ausgenommen. Das was mir lieber als meine Augen, und lieber als das Leben ist, meine Ehre, und vorzüglich meine Tugend sind über die Gewalt meiner Verfolger erhaben. Was ich gethan habe, kann aus dem Andenken des Hofes, aber nicht aus dem Andenken der Menschen vertilgt werden; und wenn auch dieß leztere geschehen sollte: so erinnere ich mich daran, und das ist mir genug.

Die Gesellschaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er sollte sich an den Tisch setzen. Nein, sagte er, in meinem Alter findet man in dem Winkel am Feuer den besten Platz. Man wollte ihm das beste Bett im Schloße einräumen; allein er verlangte nichts als Stroh. Ich habe bisweilen noch schlechter geschlafen, sagte er; sorget nur für dieses Kind, welches mich führet, und welches zarter ist als ich.

Belisar machte sich am andern Tage auf den Weg, sobald nur sein Führer sehen konnte, und noch ehe seine Gastfreunde, welche von der Jagd ermüdet waren, erwachten. Als sie seine Abreise vernahmen, wollten sie ihm folgen, und ihm einen bequemen Wagen mit aller Unterstützung anbiethen, deren er sonst nöthig haben könnte. Das ist vergebens, sagte der junge Tiber, er schätzt uns nicht so hoch, daß er uns würdigen sollte, Geschenke von uns anzunehmen.

Auf die Seele dieses jungen Prinzen hatte die höchste Tugend in ihrem höchsten Elende den meisten Eindruck gemacht. Nein, sagte er zu einem seiner Freunde, welcher freyen Zutritt zu dem Kaiser hatte, nie sollen die Worte dieses Greises aus meiner Seele ausgelöschet werden. Indem er mich demüthigte, ließ er es mich fühlen, wie viel mir noch zu thun übrig sey, wenn ich mich zur Würde des Menschen erheben will. Justinian bekam Nachricht von diesem Auftritte, und ließ den Tiber vor sich kommen.

Nachdem Tiber alles aufrichtig erzählet hatte, was vorgegangen war, setzte er hinzu: es ist unmöglich mein Gebiether, daß eine so erhabene Seele sich auf einen solchen Anschlag, deßen man ihn beschuldiget, sollte eingelassen haben; und ich würde seine Unschuld mit meinem Leben verbürgen, wenn mein Leben werth wäre, für seine Tugend Gewähr zu leisten. Ich will ihn sehen und hören, sagte Justinian, ohne daß er es wiße; und in seinem gegenwärtigen Zustande wird dieß sehr leicht geschehen können. Da er noch nicht lange aus dem Gefängniße ist: so kann er noch nicht weit seyn. Folge ihm nach, und suche ihn in dein Landhaus zu bringen; ich will mich insgeheim dahin begeben. Tiber vernahm diesen Befehl mit Entzücken, und am folgenden Tage reisete er dem Belisar nach.

Zweytes Kapitel.

Indeßen ging Belisar bettelnd nach einem alten zerstörten Schloße zu, wo seine Familie ihn erwartete. Er hatte es seinem Führer verbotten, ihn unterwegs zu nennen. Aber die auf seinem Gesichte und über seine ganze Person verbreitete Würde war schon genug, um auf ihn aufmerksam zu machen. Als er Abends in ein Dorf kam, blieb sein Führer vor einem Hause stehen, welches zwar ganz einfach war, aber doch einiges Ansehen hatte.

So eben trat der Herr des Hauses mit dem Spaten in der Hand herein. Die Stellung, die Gesichtszüge dieses Greises erregten sogleich seine Aufmerksamkeit. Er fragte ihn, wer er wäre. Ich bin ein alter Soldat, antwortete Belisar. Ein Soldat! sagte der Landmann; das ist also deine Belohnung! Es ist für einen Fürsten, sagte Belisar, das größte Unglück, daß er nicht alles Blut, welches für ihn vergoßen wird, bezahlen kann. Diese Antwort rührte den Landmann; und er both dem Greise sein Haus zum Aufenthalte an.

Hier bringe ich dir, sagte er zu seiner Frau, einen braven Mann, welcher die härteste Probe der Tugend muthig aushält. Mein Kammerad, setzte er hinzu, schäme dich deines gegenwärtigen Zustandes nicht vor einer Familie, welche mit dem Unglücke bekannt ist. Setze dich nieder, wir werden gleich das Abendessen bekommen. Indeßen bitte ich dich, sage mir doch, in welchen Feldzügen du gedienet hast. Ich habe, sagte Belisar, die Feldzüge in Italien gegen die Gothen, in Asien gegen die Perser in Afrika gegen die Vandalen und Mauern mitgemacht.

Bey diesen letzten Worten seufzte der Landmann sehr tief. Also, sagte er zu ihm, bist du bey allen Feldzügen des Belisar gewesen? — Wir sind nie von einander gewichen. — Der vortreffliche Mann! welche Gleichheit der Seele! welche Rechtschaffenheit, welche Größe des Geistes! Lebet er noch? Denn in meiner Einsamkeit erfahre ich schon über fünf und zwanzig Jahre nichts mehr. — Er lebt noch. — O der Himmel segne und verlängere seine Tage! — Wenn er dich hörte, würde er von den Wünschen, welche du für ihn thust, sehr gerührt werden! — Und wie steht er bey Hofe? Ohne Zweifel ist er im größten Ansehen, und in allgemeiner Verehrung. — Ach, du wirst wissen, daß der Neid allezeit dem Glücke folgt. — O, der Kaiser hüte sich ja, den Feinden dieses großen Mannes Gehör zu geben. Er ist der Schutzengel und Rächer seines Reiches. — Er ist schon sehr alt. — Das thut

 nichts;

nichts; er wird in den Rathskollegium das seyn, was er bey den Armeen war; und seine Weisheit kann vielleicht, wenn man auf ihn hört, noch nützlicher seyn, als es ehehin seine Tapferkeit war. Woher ist er dir denn bekannt? fragte Belisar ganz gerührt. Wir wollen uns zu Tische setzen, sagte der Landmann; das was du von mir zu wissen verlangst, könnte uns zu weit führen.

Belisar zweifelte nicht daran, daß sein Wirth ein Officier unter seiner Armee gewesen sey, welchen er sich auf irgend eine Art verbindlich gemacht hätte. Dieser fragte ihn unter dem Essen nach einzelnen Umständen des italienischen und morgenländischen Krieges, ohne des afrikanischen Erwähnung zu thun. Belisar that ihm durch seine ungekünstelten Antworten vollkommen Genüge. Laß uns auf die Gesundheit deines Generals eins trinken, sagte sein Wirth gegen das Ende der Mahlzeit zu ihm; möchte ihm der Himmel so viel Gutes thun, als er mir in seinem Leben Böses gethan hat! Wie, versetzte Belisar, er hat dir Böses gethan! Er that seine Schuldigkeit; und ich kann mich nicht darüber beschweren. Aber, mein Freund, du sollst es sehen, daß ich habe lernen müssen, an dem Schicksal der Unglücklichen Antheil zu nehmen. Da du die Feldzüge in Afrika mitgemacht hast: so wirst du wohl den König der Vandalen, den unglücklichen Gelimer gesehen haben, welcher mit seiner Gemahlinn und mit seinen Kindern von dem Belisar zu Constantinopel im Triumphe aufgeführet wurde, dieser Gelimer ist derjenige, bey welchem du Aufenthalt gefunden, mit welchem du gespeiset hast. Du Gelimer! rufte Belisar aus; und der Kaiser hat nicht dafür gesorgt, dir eine Lage zu verschaffen, die deiner würdiger wäre? Er hatte es ja versprochen. — Er hat Wort gehalten; er hat mir Würden angebotten (a) aber ich habe sie ausgeschlagen. Wenn man König gewesen ist, und aufhört, es zu seyn, so kann man durch nichts als durch Ruhe und ein eingezogenes Leben schadlos gehalten werden. — Du Gelimer! — Ja ich bin derjenige, welcher auf

(a) Die Würde eines Patriziers.

auf dem Berge Papua, wenn du dich erinnerst, belagert wurde. Ich habe daselbst unglaubliches Elend ausgestanden. (a) Die Kälte, der Hunger, der schreckliche Anblick eines ganzen zur Verzweifelung gebrachten Volkes, welches im Begriffe war, seine Kinder und seine Weiber zu schlachten, die unermüdete Wachsamkeit des ehrlichen Pharas, welcher mich, indem er mich belagerte, auf das dringendste bath, mit mir und den Meinigen Mitleiden zu haben, und endlich mein gerechtes Vertrauen auf die Großmuth deines Generals, brachten mich endlich dahin, daß ich mich ihm ergab. Mit welcher ungekünstelten und bescheidenen Miene nahm er mich auf! Wie sorgfältig ließ er mich bedienen! Welche Schonung, welche Achtung bewies er selbst gegen mein Unglück! Nun lebe ich bald dreyßig Jahre in dieser Einsamkeit; aber es ist kein Tag vergangen, an welchem ich nicht Wünsche für ihn zum Himmel gesendet hätte.

Ich erkenne hier wieder, sagte Belisar, jene Philosophie, welche ich auf dem Berge, wo du so vieles auszustehen hattest, deine Noth besingen, und dich mit Verachtung lächeln lehrte, als du vor dem Belisar erschienest, und welcher du am Tage seines Triumphes jene unerschütterliche Miene zu verdanken hattest, über welche der Kaiser erstaunte. Mein Freund, versetzte Gelimer, die Stärke sowohl als die Schwäche des Geistes hängen gar sehr von der Art und Weise ab, wie man die Dinge ansieht. Ich fühlte nicht eher Muth und Standhaftigkeit bey mir, als von dem Augenblicke an, da ich dieses alles als ein Spiel des Schicksals betrachtete. Ich war der wollüstigste König auf der Welt; und aus dem Innern meines Pallastes, wo ich in Ergötzlichkeiten schwamm, aus den Armen der Schwelgerey und der Weichlichkeit ging ich plötzlich in die Höhlen des Mauern (b) über, wo ich auf dem Stro-

 he

(a) Siehe den Procop de Bello Vandalico B. II.

(b). Vandali namque omnium sunt, quos sciam, mollissimi atque delicatissimi; omnium vero miserrimi Marusii. Ebendas.

he schlief, von grob gemahlener und nur halb unter der Asche gebackener Gerste lebte, und in einen so elenden Zustand gerieth, daß ein Brod, welches mir der Feind aus Mitleiden schickte, ein unschätzbares Geschenk für mich war. Hierauf wurde ich in Fesseln geschlagen, und im Triumphe aufgeführt. Und nun wirst du mir es zugestehen, daß man vor Kummer sterben, oder sich über die eigensinnigen Launen des Schicksals hinweg setzen muß.

Du hast in deiner Weisheit, sagte Belisar zu ihm, viele Beruhigungsgründe; aber ich verspreche dir noch einen zu zeigen, ehe wir uns von einander trennen.

Nach diesem Gespräche legten sich beyde zur Ruhe nieder.

Mit dem Anbruche des Tages besuchte Gelimer, noch ehe er an seine Arbeit in seinen Garten ging, den Greis, um zu sehen, ob er gut geschlafen hätte. Er fand ihn schon aufgestanden, mit dem Stabe in der Hand und reisefertig. Wie, sagte er zu ihm, willst du denn nicht einige Tage bey deinen Gastfreunden zubringen? Das ist unmöglich, antwortete Belisar, ich habe eine Frau und eine Tochter, welche über meine Abwesenheit seufzen. Lebe wohl, und mache nicht viel Aufhebens von dem, was ich dir noch zu sagen habe. Dieser arme Blinde, dieser alte Soldat, mit einem Wort, Belisar wird seiner guten Aufnahme bey dir nie vergessen. — Was sagst du? Wer, Belisar? — Ja Belisar ist es, der dich umarmet! — O, gerechter Himmel, rufte Gelimer aus, ganz bestürzt und ausser sich, der alte blinde Belisar ist verlassen! Man hat es noch schlimmer gemacht, sagte der Greis; ehe man ihn dem Mitleiden der Menschen überließ, hat man ihm vorher die Augen ausgestochen. Ach, rufte Gelimer mit einem Schreye des Schmerzens und des Schreckens aus, ist es möglich? Und wer sind die Ungeheuer? . . . Die Neider, sagte Belisar. Sie beschuldigten mich, ich strebte nach dem Throne, da ich an nichts dachte als an das Grab. Man hat ihnen geglaubt, man hat

hat mich in Banden gelegt. Endlich empörte sich das Volk, und verlangte meine Befreyung. Man mußte demselben nachgeben; aber ehe man mich in Freyheit setzte, hat man mich meiner Augen beraubt. — Und das hatte Justinian befohlen? — Eben das kränkte mich so empfindlich. Du weißt es, mit welchem Eifer und mit welcher Liebe ich ihm gedienet habe. Ich liebe ihn noch, und ich bedaure ihn nur, daß er von boßhaften Menschen umlagert ist, welche sein Alter entehren. Aber meine ganze Standhaftigkeit hat mich verlassen, als ich hörte, daß er selbst das Urtheil gesprochen habe. Diejenigen, welche es vollziehen sollten, hatten nicht Muth genug dazu; meine Henker fielen mir zu Füssen. Doch es ist geschehen, und ich habe, dem Himmel sey Dank, nur noch einige Augenblicke in der Blindheit und Armuth zu verleben. Bringe sie bey mir zu, diese letzten Augenblicke eines so schönen Lebens, sagte Gelimer. Dieß würde, erwiederte Belisar, ein süsser Trost für mich seyn; aber ich gehöre den Meinigen zu, und ich will in ihren Armen sterben. Lebe wohl.

Gelimer umarmte ihn, benetzte ihn mit seinen Thränen, und konnte von ihm nicht loskommen. Endlich mußte er ihm gehen lassen; und indem er ihn mit seinen Augen verfolgte, sagte er: o Glück! o Glück, wer kann sich denn auf dich verlassen? der Held, der gerechte, der weise Belisar! . . . Ach, itzt muß ich mich noch glücklich schätzen, indem ich meinen Garten baue. Bey diesen Worten griff der König der Vandalen wieder nach seinem Spaten.

Drittes Kapitel.

Indessen näherte sich Belisar dem Aufenthalte, wo seine Familie ihn erwartete, als ein neuer Zufall ihn in Gefahr setzte, derselben auf immer entrissen zu werden.

Die benachbarten Thracier machten beständig Streifereyen in das Land. Ein Haufe Bulgaren war eben daselbst eingefallen, als sich das Gerücht verbreitete, Belisar sey, seiner Augen beraubt, aus dem Gefängniße entlassen worden, und gehe bettelnd zu seiner verbanneten Familie. Der Fürst der Bulgarien sahe wohl ein, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er diesen großen Mann bey sich haben könnte, indem er gewiß vermuthete, daß er in seinem Schmerzen jedes Mittel sich zu rächen begierig ergreifen würde. Er wußte den Weg, den Belisar genommen hatte; er schickte ihm einige von seinen Leuten nach, und gegen Abend wurde Belisar aufgehoben. Er mußte der Gewalt nachgeben, und ein prächtiges Pferd besteigen, welches man für ihn mitgebracht hatte. Zwey Bulgaren führten ihn; und der eine von ihnen nahm seinen kleinen Führer hinten auf das Pferd. Du darfst dich auf uns verlassen, sagten sie zu ihm. Der tapfere Fürst, von welchem wir abgeschickt wurden, ehret deine Tugenden, und beklaget dein Unglück. Und was will er mit mir? fragte Belisar. Er will dich, sagten die Barbaren, mit dem Blute deiner Feinde tränken. O, er lasse mich nur ungerächet, sagte der Greis; sein Mitleid ist mir grausam. Ich verlange nichts als in Ruhe in dem Schooße meiner Familie zu sterben; und ihr entfernet mich von derselben. Wohin führet ihr mich? Ich bin vor Müdigkeit ganz entkräftet, und habe der Ruhe vonnöthen. Du sollst auch, erwiederte man ihm, nach deiner Gemächlichkeit ausruhen, wenn nicht der Herr des nächsten Schlosses dort auf seiner Hut, und stärker ist als wir.

Dieses Schloß war das Landhaus eines alten Hofmannes, Namens Bessas, welcher ehemals in dem belagerten Rom commandirte, und nachdem er dort die abscheulichsten Erpressungen ausgeübt hatte, sich mit zehn tausend Talenten (a) zur Ruhe begab. Belisar hatte darauf gedrungen,

(a) Sechs Millionen Livres.

gen, daß man ihn nach den Gesetzen bestrafen sollte. Aber da er bey Hofe alle diejenigen auf seiner Seite hatte, welche es nicht gern sehen, daß man eine Sache so genau untersucht: so wurde das gerichtliche Verfahren gegen den Bessas nicht weiter fortgesetzt; und er kam damit los, daß er auf seine Landgüter ging, um daselbst im Schooße des Ueberflußes und der Trägheit zu leben.

Zwey Bulgaren, welche man auf Kundschaft ausgeschickt hatte, brachten ihrem Anführer die Nachricht, daß in diesem Schloße nichts als Schmausereyen und Wohlleben herrschten; daß man daselbst von nichts als von dem Unglücke des Belisar spräche; und daß Bessas dasselbe als eine Rache des Himmels durch ein prächtiges Freudenfest habe feyern wollen. Der Elende, ruften die Bulgaren aus; er soll sich über dein Unglück nicht lange freuen.

Bey ihrer Ankunft saß Bessas, von seinen Schmeichlern umringt, eben an der Tafel. Einer von ihnen, der sein Lob besang, sagte in seinem Gedichte, der Himmel hätte dafür gesorgt, ihn zu rechtfertigen, indem er seinen Ankläger dazu verdammte, daß er niemahls das Licht sehen könnte. Kann wohl, setzte der Schmeichler hinzu, ein Wunder augenscheinlicher seyn? Und welch ein Triumph ist dieß für die Unschuld! Der Himmel ist gerecht, sagte Bessas, und früher oder später werden die Boßhaften gestraft. Er hatte Wahrheit gesprochen. In dem Augenblicke stürmten die Bulgaren mit bloßen Säbeln in den Hof des Schlosses, liessen einige Soldaten bey dem Belisar, und drangen mit einem fürchterlichen Geschrey bis in das Tafelzimmer. Bessas wurde blaß, erschrack, zitterte, und alle seine Gäste wurden wie er von Todesangst ergriffen. An statt sich zu wehren, fielen sie auf die Kniee nieder, und bathen um ihr Leben. Man ergriff sie, und schleppte sie an den Ort, wo Belisar war. Bessas sahe bey dem Schimmer der Fackeln einen blinden Greis zu Pferde. Er erkannte ihn; er streckte die Arme gegen ihn aus, und flehete ihn um Gnade und um Mitleiden an. Der Greis

wurde gerührt, und beschwur die Bulgaren, seiner und der Seinigen zu schonen. Keine Gnade für die Niederträchtigen, erwiederte ihm der Anführer. Dieß war das Zeichen zum Morden; und Bessas wurde mit allen seinen Gästen niedergehauen. Hierauf ließ er sogleich ihre Bedienten vor sich kommen, welche glaubten, daß sie zum Tode geführet würden. Euch sey das Leben geschenket, sagte der Bulgar zu ihnen; bedienet uns, denn wir sind euere Herren. Hierauf setzte sich der ganze Haufe zur Tafel, und Belisar mußte die Stelle des Bessas einnehmen.

Belisar bewunderte immer den Wechsel des Glückes. Aber das, was eben geschehen war, ging ihm sehr nahe. Kammeraden, sagte er zu den Bulgaren, ihr verursachet mir einen tödtlichen Kummer, indem ihr um mich her das Blut meiner Landsleute vergiesset. Bessas war ein unmenschlicher Geizhals. Ich sahe es, wie er in Rom das Volk aushungerte, und das Brod für Gold verkaufte, ohne Mitleid mit den Unglücklichen zu haben, welche ihr Leben nicht bezahlen konnten. Der Himmel hat ihn dafür gestraft; ich bedauere ihn nur, daß er sein Schicksal verdienet hat. Aber dieses Blutbad, welches in meinem Namen angerichtet wurde, ist ein Schandflecken für meine Ehre. Entweder tödtet mich, oder versprechet mir, daß nichts ähnliches mehr geschehen soll, so lange ich unter euch seyn werde. Sie versprachen es ihm, sich künftig bloß auf ihre Vertheidigung einzuschränken. Aber das Schloß des Bessas wurde geplündert; und nachdem die Bulgaren die Nacht in demselben zugebracht hatten, machten sie sich mit ihrer Beute und mit dem Belisar wieder auf den Weg.

Ihr General, welcher voll Freude war, als er ihn in seinem Lager ankommen sahe, ging ihm entgegen, und indem er ihn in seine Arme schloß, sagte er zu ihm: komm mein Vater, komm und siehe, ob wir die Barbaren sind. Alles verläßt dich in deinem Vaterlande; aber unter uns sollst du Freunde und Rächer finden. Mit diesen Worten

führte

führte er ihn bey der Hand in sein Gezelt, machte ihm das Anerbieten, daselbst auszuruhen, und befahl, daß ihn Niemand in seinem Schlafe stören sollte. Abends nach einer prächtigen Mahlzeit, bey welcher der Name des Belisar von allen Häuptern des barbarischen Lagers erhoben wurde, nahm ihn der König allein zu sich. Ich brauche es nicht, sagte er zu ihm, dir die Schrecklichkeit des Unrechts vorzustellen, welches dir zugefüget wurde. Das Verbrechen ist fürchterlich; die Rache muß es gleichfalls seyn. Dein alter Tyrann und alle seine Mitschuldigen müssen unter den Trümmern seines Thrones und seines Pallastes, und unter dem Schutte seiner eingeäscherten Stadt begraben werden. Sey mein Führer, großmüthiger Greis; lehre mich, sie zu überwinden, und dich zu rächen. Sie haben dir nicht das Licht der Seele, die Augen der Weisheit geraubet; du kennst die Mittel, sie zu überraschen, und sie in ihren eigenen Mauern zu bezwingen. Laß uns die Grenzen ihres Reiches bis jenseits des Meeres einschränken; und wenn in dem neuen Reiche, welches wir gründen wollen, die zweyte Stelle dir zu wenig ist: so theile, ich bin dazu erbötig, alle Ehre des höchsten Ranges mit mir; und ehe der Tyrann von Byzanz unter unserm Schwerte das Leben aushaucht, soll er dich noch einmahl auf einem Triumphwagen einziehen sehen. Du willst also, erwiederte ihm Belisar, nach einigem Stillschweigen, daß er Recht gehabt haben sollte, mir die Augen ausstechen zu lassen? Mein Gebiether, Belisar hat schon lange Kronen ausgeschlagen. Carthago und Italien haben mir solche angebothen. Damahls befand ich mich noch in dem Alter des Ehrgeitzes; ich sahe mich schon verfolgt; dennoch aber blieb ich meinem Fürsten und meinem Vaterlande getreu. Eben dieselbe Pflicht, durch welche ich ehehin gebunden wurde, dauert noch fort, und nichts hat mich davon befreyen können. Als ich dem Kaiser Treue gelobte, hoffte ich zwar, daß er gerecht seyn würde; aber ich habe mir auf den Fall,

wenn er es nicht seyn sollte, weder das Recht, mich zu vertheidigen, noch mich zu rächen vorbehalten. Erwarte also von mir weder Empörung noch Verrätherey gegen ihn. Und was würde es dir helfen, mich meineidig zu machen? Was könnte dir ein Greis nützen, der seiner Augen beraubet ist, und dessen Seele selbst ihre Stärke und Thätigkeit verlohren hat? Dein Unternehmen geht über meine Kräfte, vielleicht auch über die deinigen: das Reich scheint dir bey der Entspannung seiner Triebfedern schwach zu seyn; aber es ist nur erschlaft; und um es wieder empor zu bringen, um seine Kräfte zu beleben, wäre es vielleicht zu wünschen, daß dasjenige vorgenommen würde, was du im Sinne hast. Diese Stadt, welche dir so leicht zu überrumpeln scheint, ist voll von einem kriegerischen Volke; und welche Männer würden noch an seiner Spitze stehen. Wenn der alte Belisar so gut als gestorben ist: so lebt Narses noch. Narses hat zu Nebenbuhlern seines Ruhmes den Mundus, Hermes, Salomon, und so viele andere, welche nichts als Schlachten athmen. Nein, glaube mir, den Untergang des Reiches mußt du bloß von der Zeit erwarten. Du kannst vielleicht einige Verwüstungen darin anrichten; aber so führen die Räuber Krieg, und es ist deiner Seele würdig, einen edlern und gerechtern Stolz zu besitzen. Der Kaiser verlangt weiter nichts als Bundesgenossen und Freunde zu haben. Jeder König muß sich diese Titel zur Ehre anrechnen, und es hängt von dir ab. . . . Nein, versetzte der Bulgar, ich werde nie der Freund oder Bundesgenosse eines Mannes seyn, welcher dir alles zu danken hat, und dir doch die Augen ausstechen ließ. Willst du mit mir regieren? Willst du die Seele meiner Rathschläge und Schutzgeist meiner Kriegsheere seyn? Darauf kommt es nun zwischen uns beyden an. Mein Leben ist in deinen Händen, sagte Belisar; aber nichts kann mich von meinem rechtmäßigen Herrn abwendig machen. Und könnte ich in dem Zustande, in welchem ich mich gegenwärtig

wärtig befinde, ihm nützlich seyn, wäre es auch gegen dich selbst: so könnte er sich eben so wohl auf mich verlassen, als zur Zeit meines Glückes. Welch eine seltsame Tugend! rufte der Bulgar aus. Wehe dem Volke, welchem sie seltsam scheint, sagte Belisar. Siehest du nicht, daß in einem Staate Niemand sein eigener Richter oder Rächer seyn könne; und daß, wenn ein jeder sich zum Schiedsrichter in seiner eigenen Angelegenheit aufwerfen wollte, es bald so viele Empörer geben würde, als es Mißvergnügte gibt? Würdest du wohl, der du mich dahin zu bringen suchest, meinen Herrn zu strafen, weil er ungerecht war, deinen Soldaten das Recht einräumen, welches du mir ertheilen willst? Es ihnen einräumen, sagte der Bulgar! sie haben es, ohne daß ich es ihnen erst einzuräumen brauchte; aber die Furcht hält sie im Zaume. Und bey uns ist dieß das Geschäfte der Tugend; und darin bestehet der Vorzug, welchen die Sitten eines gebildeten Volkes vor den Sitten eines Volkes, das es nicht ist, voraus haben. Ich will mit der Freymüthigkeit eines Mannes mit dir reden, der nichts zu fürchten und nichts zu hoffen hat. Was für Unterthanen hast du zu befehlen? Ihre einzige Beschäftigung ist der Krieg; und dieser Krieg, von welchem sie sich nähren, verursacht, daß sie alle Güter des Friedens verachten, alle Reichthümer der Arbeit und des Fleißes vernachläßigen, die Gesetze der Natur und Billigkeit mit Füssen tretten, und in der Verwüstung einen ungewissen Unterhalt suchen. Denke mit Schrecken den Gedanken, daß du deine Felder ihrer Arbeiter und ihrer Aernten berauben mußt, um die unserigen zu verheeren; daß du einen Theil des menschlichen Geschlechts erwürgest, um einen andern zu ernähren; und daß dein Volk selbst mit seinem Blute die Länder benetzet, welche es verwüstet hat. Wie, sagte der Bulgar, ist der Krieg bey euch nicht eben so beschaffen? Nein, sagte Belisar; denn der Endzweck unserer Waffen ist Friede nach dem Siege, und die Glückseligkeit als ein

Unterpfand des Friedens. Es ist leicht, sagte der Bulgar, großmüthig zu seyn, wenn man der Stärkste ist. Laß uns davon nicht weiter sprechen. Ich ehre in dir, vortreflicher und unglücklicher Greis, diese Treue, welche einer andern Belohnung würdig ist. Ruhe diese Nacht in meinem Zelte bey mir aus; morgen kannst du sagen, wohin ich dich soll führen lassen. Dahin, wo man mich aufgehoben hat, sagte Belisar, und schlief ruhig.

Am andern Tage wollte der König der Bulgaren den Helden bey seinem Abschiede mit Geschenken überhäufen. Das, was du mir anbiethest, sagte Belisar zu ihm, ist meinem Vaterlande geraubt worden; du würdest an meiner statt erröthen, mich damit bereichert zu sehen. Er nahm also weiter nichts an, als was er und sein Führer auf dem Wege nöthig hatten; und eben dieselbe Bedeckung brachte ihn wieder dahin zurück, wo sie ihn angetroffen hatte.

Viertes Kapitel.

Er hatte nur noch zwölf Meilen zu dem Schloße, wohin sich die Seinigen begeben hatten; aber ermüdet von dem langen Wege, fragte er seinen jungen Führer, ob er nicht irgend ein Dorf vor sich sähe, wo er ausruhen könnte. Ich sehe eines, sagte dieser; aber es ist noch weit entfernt; laß dich dahin begleiten. Nein, sagte der Held, ich würde es der Gefahr aussetzen, von diesen Leuten geplündert zu werden; und er schickte seine Bedeckung zurück.

Bey seiner Ankunft in dem Dorfe wunderte er sich, als er hörte: da ist er; er ist es, ja er ist es selbst. Was soll das seyn? fragte er. Eine ganze Familie kommt euch entgegen, antwortete ihm sein Führer. In diesem Augenblicke näherte sich ein Greis. Mein Gebiether, sagte er zu dem Belisar, indem er zu ihm hintrat, dürfen wir wissen, wer du bist? Du siehest wohl, antwortete Belisar,

daß

daß ich ein armer Mann und kein Gebiether bin. Ein armer Mann, ach, eben das kränket uns, wenn du, wirklich, wie man uns gesagt hat, Belisar bist. Mein Freund, fiel ihm der Held ins Wort, rede etwas leiser; und wenn mein Elend dich rühret: so übe Gastfreundschaft an mir. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er seine Kniee umfaßet fühlte; aber er richtete den guten Mann sogleich wieder auf, und ließ sich unter sein niedriges Dach führen.

Meine Kinder, sagte der Landmann zu seinen Töchtern und zu seinem Sohne, fallet diesem Helden zu Füssen. Er ist es, der uns von den Plünderungen der Hunnen befreyet hat. Ohne ihn hättet ihr euern Vater erwürgt und euere Kinder in die Sclaverey geführt gesehen; ohne ihn hättet ihr, meine Töchter, es vielleicht nie gewagt, die Augen aufzuheben; ihr habt ihm mehr als das Leben zu verdanken. Verehret ihn noch mehr in dem Zustande, in welchem ihr ihn sehet; und beweinet euer Vaterland.

Belisar, welcher auf das tiefste gerührt wurde, als er um sich her die Segenswünsche dieser dankbaren Familie hörte, erwiederte ihre Entzückungen bloß dadurch, daß er bald den Vater, bald seine Kinder in die Arme schloß. Herr, sagten die beyden Weiber zu ihm, drücke auch diese zwey Unschuldigen, deren zweyter Vater du bist, an deine Brust. Wir werden sie unaufhörlich an das Glück erinnern, welches sie gehabt haben werden, ihren Erretter zu küssen, und von ihm Liebkosungen zu empfangen. Mit diesen Worten stellte eine jede von den beyden Müttern ihren Sohn ihm dar, ließ ihn vor ihm niederknien; und diese zwey Kinder lächelten den Helden an, streckten ihre schwachen Hände nach ihm aus, und schienen ihm gleichfalls danken zu wollen. Ach, sagte Belisar zu diesen guten Leuten, haltet ihr mich noch für bedauernswürdig, und glaubet ihr wohl, daß es auf der Welt einen Menschen gebe, der in diesem Augenblicke glücklicher ist, als ich? Aber saget

mir, wer hat mich euch verrathen? Gestern antwortete der Hausvater, fragte uns ein junger Herr, ob wir nicht einen Greis, den er uns beschrieb, vorbey gehen sahen. Wir antworteten ihm mit Nein. Nun gut, sagte er zu uns, gebt ja Achtung, wenn er vorüber reiset, und saget ihm, daß ihn an dem Orte, wohin er sich begeben will, ein Freund erwartet. Es fehlet ihm an allem; sorget ja dafür, ihn mit allem, was er nöthig hat, zu versehen. Bey meiner Zurückkunft werde ich alles bezahlen, was ihr für ihn gethan haben werdet. Wir erwiederten ihm, daß ein jedes von uns beschäftiget sey, entweder mit der Arbeit auf dem Felde, oder mit der Sorge für das Hauswesen, und daß wir also keine Zeit hätten, auf die Vorübergehenden Achtung zu geben. Verlasset lieber alles, sagte er zu uns, ehe ihr diesem Greise das zu erweisen unterlassen solltet, was ihr ihm schuldig seyd. Derjenige, welchen ich euch empfehle, ist euer Beschützer, euer Befreyer, mit einem Worte Belisar; und hierauf erzählte er uns dein Unglück. Stelle dir vor, wie groß unser ungeduldiges Verlangen bey diesem uns so werthen Namen war. Mein Sohn hat die ganze Nacht hindurch gewacht, um seinen Feldherrn zu erwarten; denn er hat die Ehre gehabt, unter deinen Fahnen zu dienen, als du Thracien befreyet hast. Meine Töchter waren mit dem Anbruche des Tages auf der Schwelle der Hausthüre. Endlich haben wir dich bey uns. Gebiethe über uns, über alles, was wir haben; es gehört dein. Der junge Herr, welcher dich erwartet, wird dir zwar noch mehr anbiethen; aber das Wenige, das wir haben, legen wir gewiß mit einem eben so guten Herzen zu deinen Füssen nieder.

Während daß der Vater dieses sagte, stand der Sohn vor dem Helden, seine Hände gefaltet, seinen Kopf niedergesenkt, Bestürzung, Mitleid und Achtung auf seinem Gesichte, und starrete ihn mit einer nachdenkenden Miene an.

Mein Freund, sagte Belisar zu dem Greise, ich danke dir für deinen guten Willen. Ich habe schon so viel, als

ich bis zu meinem Zufluchtsorte brauchen werde. Aber sage mir, ob du auch eben so glücklich als gutthätig bist? Dein Sohn hat unter mir gedienet; ich muß mich also um ihn bekümme.. Ist er verständig? Ist er arbeitsam? Ist er ein guter Gatte und Vater? Er ist, antwortete der Greis ganz gerührt, mein Trost und meine Freude. Er ist nach dem Tode seines Bruders, voll rühmlicher Wunden aus den Kriegsdiensten getretten. Itzt hilft er mir bey meiner Arbeit, und ist die Stütze meines Alters. Er hat die Tochter meines Freundes geheirathet; der Himmel hat diese Ehe gesegnet. Er ist lebhaft; aber seine Gattinn ist sanft. Meine Tochter hier ist eben so glücklich. Ich habe ihr einen jungen verständigen rechtschaffenen Mann gegeben, welchen sie liebt, und von welchem sie wiederum geliebet wird. Alle arbeiten in die Wette, und geben mir kleine Enkel, in welchen ich mich aufs neue aufleben sehe. Ich nähere mich meinem Grabe mit weniger Kummer, indem ich mir vorstelle, daß sie mich, wenn ich auch nicht mehr bin, noch lieben und segnen werden. Ach, mein Freund, versetzte Belisar, wie sehr beneide ich dich! Ich hatte zwey Söhne, meine schönste Hofnung; ich sahe sie an meiner Seite sterben. In meinem Alter habe ich nur noch eine einzige Tochter, welche gegen ihr Unglück und gegen das meinige nur allzuempfindlich ist. Doch der Himmel sey gepriesen! Meine beyden Söhne starben streitend für das Vaterland. Diese letzten Worte des Helden zerrissen dem jungen Menschen, der ihm zuhörte, völlig das Herz.

Man trug eine ländliche Mahlzeit auf. Belisar verbreitete die Freude über dieselbe, indem er diesen guten Leuten den Werth ihrer ruhigen Dunkelheit schilderte. Dieß ist, sagte er, der glücklichste, und doch am wenigsten beneidete Zustand; so wenig bekannt sind die wahren Güter der Menschen.

Während dieser Mahlzeit hatte der Sohn des Hauses, stumm, tiefsinnig, und mit fremden Gedanken beschäftigt die Augen auf den Belisar geheftet; und je mehr er ihn ansahe, desto finsterer wurde seine Miene, desto wilder sein Blick. Mein Sohn hier, sagte der gute Alte, erinnert sich an deine Feldzüge; er blicket dich mit funkelnden Augen an. Er wird wohl, versetzte der Held, seinen Feldherrn schwerlich erkennen. Man hat alles, was man nur thun konnte, angewandt, um ihn unkenntlich zu machen, sagte der junge Mensch: aber seinen Soldaten ist sein Bild zu sehr gegenwärtig, als daß sie ihn jemahls verkennen sollten.

Als Belisar von seinem Wirthe Abschied nahm, sagte der Sohn desselben zu ihm: Mein Feldherr, erlaube mir, dich auf einige Schritte zu begleiten. Sobald sie auf dem Wege waren, sagte er zu ihm: laß deinen Führer vorausgehen; ich habe mit dir allein etwas zu sprechen. Ich bin aufgebracht über den elenden Zustand, in welchen man dich, mein General, versetzet hat. Das ist ein schreckliches Beyspiel der Undankbarkeit und Niederträchtigkeit. Es macht, daß ich mein Vaterland verabscheue; und so stolz ich war, so sehr schäme ich mich, mein Blut für dasselbe vergossen zu haben. - Ich haße das Land, in welchem ich gebohren worden bin, und ich sehe die Kinder, welchen ich das Daseyn gegeben habe, mit Mitleiden an. Ach, mein Freund, sagte der Held zu ihm, wo ist das Land, in welchem die Guten nicht öfter ein Opfer der Bösen werden? Nein sagte der Landmann, dieß ist unerhört. In deinem Unglücke ist etwas unbegreifliches. Sage mir, wer ist der Urheber desselben? Ich habe Weib und Kinder; ich empfehle sie Gott und meinem Vater; und gehe, um dem Verräther das Herz herauszureißen, welcher . . . . . Ach, mein Sohn, rufte Belisar aus, indem er ihn in seine Arme schloß, deine mitleidige Liebe zu mir blendet und verführet dich. Wie, ich sollte aus einem rechtschaffenen Manne einen treulosen, aus einem guten Soldaten einen Mörder, aus einem Vater und Gatten, aus einem tugendhaften

haften und zärtlichen Sohne einen lasterhaften Rasenden machen? Dann würde ich ganz das Unglück verdienen, welches man mir zugefüget hat. Du hast die Vertheidigung deines Vaterlandes verlassen, um deinen Vater zu unterstützen, und deine Kinder zu ernähren; und nun willst du um eines sterbenden Greises willen, welchem dein Eifer nichts nützet, deinen Vater und deine Kinder verlassen? Sage mir, glaubst du wohl, daß es mir wieder zu meiner Jugend und zu meinem Gesichte verhelfen werde, wenn ich mich in dem Blute meiner Feinde bade? Würde ich weniger unglücklich seyn, wenn du ein Verbrecher würdest? Nein, versetzte der junge Mann; aber wenigstens wird der schreckliche Tod eines Lasterhaften diejenigen in Furcht setzen, welche ihm ähnlich sind. Denn ich werde ihn, wenn es seyn muß, von dem Fuße des Throns oder der Altäre wegreissen, ihm den Dolch in die Brust stoßen und ausrufen: Belisar ists den ich räche! Und mit welchem Rechte würdest du mich rächen? sagte der Greis mit einem höhern Tone. Habe ich dir dieses Recht gegeben, welches ich selbst nicht habe? Willst du dich desselben gegen die Gesetze anmaßen? Wenn diese Rache üben, antwortete der junge Mann, so wird man es ihnen überlassen. Aber weil sie den unschuldigen und tugendhaften Mann verlassen, weil sie des Schuldigen schonen, und das Laster ungestraft lassen: so muß man sich von ihnen lossagen, man muß mit ihnen brechen, und wieder in seine ursprünglichen Rechte eintretten. Mein Freund, erwiederte Belisar, so entschuldigen sich die Straßenräuber. Ein gerechter, ein rechtschaffener Mann seufzet, wenn er die Gesetze beugen siehet; er würde noch mehr seufzen, wenn er sie mit aller Frechheit verletzet sehen sollte. Ihre Schwäche ist ein Uebel, aber ein vorübergehendes Uebel, und ihre Vernichtung würde ein immer fortwährendes Elend seyn. Du willst die Lasterhaften in Schrecken setzen, und du würdest ihnen selbst ein Beyspiel geben. Ach, guter, junger Mann, willst du die edle Gesinnung, welche ich

dir vielleicht einflößen konnte, verhaßt, willst du dieses zärtliche Mitleiden verabscheuungswürdig machen. Ich beschwöre dich im Namen der Tugend, welche du liebst, sie nicht zu entehren. Laß es nicht von dir sagen, daß ihr Eifer die Hand eines Wüthenden bewaffnet und geleitet habe.

Wenn man mich so grausam behandelt hätte, sagte der Soldat: so würde ich mich vielleicht stark genug fühlen, es zu erdulden. Aber einen großen Mann! aber den Belisar! .... Nein, das kann ich nicht verzeihen. Ich verzeihe es gerne, sagte der Held. Was sollte dich sonst für eine Triebfeder als mein Vortheil bewegen können, mich zu rächen? Und wenn ich darauf Verzicht thue: darfst du es dir heraus nehmen, weiter zu gehen, als ich es haben will? Wisse, wenn ich das mir zugefügte Unrecht mit Blut hätte abwaschen wollen: so würden sich ganze Völker bewaffnet haben, um Werkzeuge meiner Rache zu seyn. Ich gehorche meinem Schicksale; ahme du mir nach. Bilde dir nicht ein, besser als Belisar zu wissen, was anständig und recht ist; und wenn du den Muth in dir fühlest, dem Tode zu trotzen: so bewahre diese Tapferkeit auf, um deinem Fürsten und deinem Vaterlande im Bedürfnißfalle damit zu dienen.

Bey diesen Worten wurde die Hitze des jungen Mannes durch Erstaunen und Bewunderung gedämpft. Verzeihe mir, mein Feldherr, sagte er zu ihm, eine Heftigkeit, deren ich mich schäme. Die Größe deines Unglücks hat meine Seele empört; wenn du auch meinen Eifer verwirfst, mußt du ihn doch entschuldigen. Ich thue noch mehr, versetzte Belisar, ich schätze ihn hoch als die Wirkung einer starken und edelmüthigen Seele. Laß mich denselben leiten. Deine Familie hat deiner nöthig; ich will, daß du für sie lebest. Aber deine Kinder mußt du auf die Feinde des Belisar aufmerksam zu machen suchen. Nenne mir sie, sagte der junge Mann mit Hitze; ich stehe dir dafür, daß meine Kinder sie von der Wiege an hassen werden. Meine Feinde, sagte der Held, sind die Scythen, die Hunnen,

die Bulgaren, die Sclavonier, die Perser, kurz alle Feinde des Staates. Erstaunenswürdiger Mann, rufte der Landmann aus, und warf sich ihm zu Füssen! Lebe wohl, mein Freund, sagte Belisar zu ihm, indem er ihn umarmte; es gibt unvermeidliche Unglücksfälle; und alles, was der rechtschaffene Mann zu thun im Stande ist, bestehet darin, daß er die seinigen nicht verschulde. Wenn jemahls der Mißbrauch der Gewalt, die Vernachläßigung der Gesetze, das Glück der Lasterhaften dich erbittert: so denke an Belisar. Lebe wohl.

Fünftes Kapitel.

Die Standhaftigkeit des Helden sollte bald auf eine sehr schwere Probe gestellt werden; und es ist Zeit dasjenige zu sagen, was sich seit seiner Gefangennehmung ereignet hatte.

In der Nacht, da er aufgehoben, und als ein Staatsverbrecher in Banden gelegt wurde, verbreiteten sich Schrecken und Bestürzung in seinem Pallaste. Seine Gemahlinn Antonina, und seine einzige Tochter Eudoxia stellten bey ihrem Erwachen das rührendste Gemählde des Schmerzes und des Schreckens vor. Als endlich Antonina wieder von ihrer Betäubung zu sich kam, und sich an die Gnade erinnerte, mit welcher sie von der Kaiserinn begünstiget wurde, so warf sie sich den Schrecken, welchen sie hatte blicken lassen, als eine Schwachheit vor. Da die Kaiserinn Theodora sie der innigsten Vertraulichkeit gewürdiget, und sie zur Theilnehmerinn aller ihrer Vergnügungen gemacht hatte: so war sie ihres Schutzes sicher, oder vielmehr sie glaubte es zu seyn. Sie begab sich also gleich des Morgens zu ihr, warf sich ihr zu Füssen, und sagte in Gegenwart des ganzen Hofes zu ihr: meine Beherrscherinn, wenn Belisar öfter als einmahl das Glück hatte, das Reich zu retten; so bittet er sichs zur Belohnung

aus, daß man das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigt, laut gegen ihn erkläre, und daß man seine Feinde nöthige, ihn vor dem Richterstuhle des Kaisers in seiner Gegenwart anzuklagen. Die Freyheit, sie beschämen zu dürfen, ist die einzige Gnade, welche seiner würdig seyn kann. Theodora gab ihr ein Zeichen aufzustehen, und antwortete ihr ganz frostig: wenn Belisar unschuldig ist, so hat er nichts zu befürchten; ist er strafbar, so kennt er die Gnade seines Herrn genug, um zu wissen, wie er ihn erweichen soll. Gehe, ich werde es nicht vergessen, daß du Theil an meiner Gunst gehabt hast. Diese frostige Aufnahme, dieser kaltsinnige Abschied schlug die Antonina völlig nieder. Blaß und zitternd entfernte sie sich, ohne daß es jemand wagte, die Augen auf sie zu werfen; und selbst Barsames, welchem sie begegnete, wäre vorbey gegangen, ohne sie anzusehen, wenn sie ihn nicht selbst angeredet hätte. Dieser war der Schatzmeister, und Theodorens Liebling. Antonina bath ihn, er möchte ihr doch sagen, worin das Verbrechen bestünde, dessen man den Belisar anklagte. Ich? sagte er zu ihr, ich weiß von nichts, ich kann nichts, ich bekümmere mich um nichts als um mein Amt. Wenn es ein jeder so machte, so würde die ganze Welt ruhig seyn.

Ach, rufte sie aus, das Complot ist geschmiedet, und Belisar ist verlohren. Weiterhin begegnete sie einem Menschen, welcher ihr sein Glück zu verdanken hatte, und welcher ihr noch den Tag vorher ganz ergeben war. Sie wollte mit ihm sprechen; aber ohne sie anzuhören, sprach er zu ihr: ich weiß dein Unglück, und ich bin äusserst bekümmert darüber. Aber um Vergebung, ich muß um eine Gnade anhalten, und habe keinen Augenblick zu verliehren. Lebe wohl; Niemand kann dir mehr ergeben seyn als ich. Sie kam hierauf wieder zu ihrer Tochter, und eine Stunde nachher wurde es ihr angekündigt, daß sie die Stadt räumen, und sich in dieses alte Schloß, welches zu ihrer Verbannung bestimmt war, begeben sollte.

Der

Der Anblick dieses einsamen und zerstöhrten Schlosses, in welchem Antonina sich gleichsam begraben sahe, machte sie völlig trostlos. Sie fiel in eine Krankheit, als sie daselbst ankam; und das empfindsame Herz der Eudoxia wurde durch den Kummer wegen eines angeklagten, in Fesseln liegenden und seinen Feinden Preis gegebenen Vaters, und wegen einer Mutter, deren durch Gram vergiftetes Leben nichts als einen langsamen Tod erwarten ließ, auf das äusserste verwundet. Die Tage, die schönsten Tage dieses liebenswürdigen Mädchens wurden mit der zärtlichen Sorgfalt für ihre Mutter hingebracht; ihre Nächte verweinte sie; und die Augenblicke, welche die Natur dem Kummer entriß, um sie dem Schlummer zu wiedmen, wurden durch fürchterliche Träume beunruhigt. Das Bild ihres eingekerkerten und unter der Last seiner Fesseln gekrümmten Vaters verfolgte sie unaufhörlich; und die traurigen Ahndungen ihrer Mutter vergrößerten ihren Schrecken noch mehr.

Die tiefe aber fürchterliche Kenntniß, welche Antonina vom Hofe hatte, zeigte ihr den zügellosen wüthenden Haß gegen ihren Gemahl. Welch ein Triumph, sagte sie, für alle diese niederträchtigen Neider, welche seit so vielen Jahren das Glück eines tugendhaften Mannes demüthigte und marterte, welch ein Triumph ist es für sie, ihn gestürzt zu sehen. Ich sehe das Lächeln der Boßheit, die geheimnißvolle Miene der Verläumdung, welche sich stellt, als ob sie nicht alles, was sie weiß, sagen, und den Unglücklichen, den sie mordet, noch schonen wollte. Diese elenden kriechenden Schmeichler, ich sehe sie alle, ich höre es, wie sie unsers Unterganges spotten. O, meine Tochter, du hast wenigstens in deinem Unglücke den Trost, dir keine Vorwürfe machen zu müssen; ich aber muß mich mehr meines vergangenen Glückes als meines gegenwärtigen Elendes schämen. Die meisten Lehren deines Vaters waren mir zur Last; vergebens empfahl er es mir, die Fallstricke des Hofes zu fliehen, meinen Ruhm und meine

Ehre

Ehre in einfache und bescheidene Sitten zu setzen, die Ruhe und das Glück innerhalb meines Hauses zu suchen, und einer Sclaverey zu entsagen, welche nur Schande zur Belohnung haben würde. Ich nannte seine traurige Ahndung üble Laune, ich beklagte mich bey seinen Feinden darüber. Welche Verirrung, welches schreckliche Gewahrwerden derselben! Ich werde durch einen Blitzstrahl erleuchtet; ich erblicke den Abgrund bloß bey dem Hineinstürzen. Wüßtest du, meine Tochter, mit welcher Kälte mich die Kaiserinn abgefertiget hat, sie, welcher meine ganze Seele ergeben war, sie, deren Einfälle meinen ganzen Willen ausmachten! Und dieser Hof, welcher mich noch den Tag vorher mit einer so gefälligen Miene anlächelte! . . . Grausame und treulose Seelen! Keiner hat mich gewürdiget, mich anzureden, als man mich mit niedergeschlagenen und thränenvollen Augen hinweggehen sahe. Das Unglück ist für sie wie eine Pest, welche macht, daß sie vor Schrecken zurück beben.

Dieß waren die Betrachtungen dieser Frau, welche zwar durch ihren Fall den Hof näher kennen lernte, aber doch nicht von ihm losgerissen wurde, und welche noch immer das liebte, was sie verachtete.

Es verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß man etwas von der Sache des Belisar erfahren konnte. Man hatte eine Verschwörung entdeckt; man beschuldigte ihn, sie angesponnen zu haben; und die Stimme seiner Feinde, welche man die Stimme des Volkes nannte, bürdete ihm dieses Verbrechen auf. Die verstockten Rädelsführer waren unter der Folter gestorben, ohne den Urheber der Verschwörung anzugeben; dieß war die einzige Vermuthung, welche man gegen den Belisar hatte. Man ließ ihn auch, da es an einem Beweise fehlte, im Elende schmachten, und man hofte, daß man durch seinen Tod würde überhoben werden ihn zu überführen. Indessen forderten diejenigen von seinen alten Soldaten, welche unter dem Volke sich befanden, ihren Feldherrn wieder, und behaupteten seine

Un-

Unschuld. Sie empörten den Pöbel, und droheten, die Gefängnisse aufzubrechen, wenn er nicht in Freyheit gesetzet würde. Dieser Aufruhr erbitterte den Kaiser; und als Theodora den Augenblick benutzte, in welchem ihn der Zorn ungerecht machte, sagte sie zu ihm, nun wohl, man gebe ihn ihnen wieder; aber ausser Stande, sie anzuführen. Dieser schreckliche Rath drang durch, und ward das Urtheil über den Belisar.

Als das Volk ihn mit ausgestochenen Augen aus seinem Gefängnisse gehen sahe, so entstand ein einstimmiges Geschrey des Schmerzens und der Wuth. Aber Belisar stillte es. Meine Kinder, sagte er zu ihnen, der Kaiser ist hintergangen worden; dieß kann einem jeden Menschen widerfahren; man muß ihn bedauern und ihm dienen. Meine Unschuld ist das einzige Gut, welches ich noch übrig habe; lasset es mir. Eure Empörung würde mir dasjenige, was ich verlohren habe, nicht wiedergeben; sie würde mir das rauben, was mich wegen dieses Verlusts noch tröstet. Diese Worte beruhigten die Gemüther. Das Volk both dem Belisar alles an, was es hatte; Belisar dankte demselben. Gebet mir nur, sagte er, eins von euren Kindern, welches mich dahin führe, wo mich die Meinigen erwarten.

Da der Auftritt mit den Bulgaren ihn von seinem Wege abgebracht hatte: so war ihn Tiber zuvorgekommen. Antonina und Eudoxia wurden bey dem Geräusche eines Wagens in dem Schlosse mit der lebhaftesten Freude erfüllt. Die letztere lief mit erschüttertem und pochenden Herzen herbey. Aber ach, an statt ihres Vaters erblickte sie nur einen unbekannten jungen Menschen, und kehrte wieder zu ihrer Mutter zurück. Er ist es nicht, sagte sie seufzend zu ihr.

Als ein alter Bedienter des Hauses mit Namen Anselmus den Tiber angeredet hatte, fragte ihn dieser, ob Belisar sich hieher begeben hätte? Seine Gemahlinn und seine Tochter erwarten ihn hier, antwortete der getreue Anselmus; aber ihre Hofnung wird alle Tage getäuschet. Wollte der Himmel, daß ich an seiner Stelle wäre, und ihn in

Freyheit

Freyheit wußte. Er ist frey, sagte Tiber zu ihm; er kommt, und du wirst ihn bald sehen; er sollte schon hier seyn. Ach, komme doch, und bringe den Seinigen diese gute Nachricht. Ich will dich ankündigen. Ich habe gute Nachricht, rufte er aus, indem er zu der Antonina hineilte; freuet euch; mein guter Herr lebet noch; er ist frey, ist euch wieder gegeben. Es ist ein junger Mensch da, welcher es versichert, und welcher ihn hier anzutreffen glaubte. Bey diesen Worten lebten die Kräfte der Antonina wieder auf. Wo ist dieser Fremde, dieser edelmüthige Mann, welcher an unserm Unglücke Antheil nimmt? Laß ihn herein kommen, ach laß ihn herein kommen, sagte sie. Nein, nun giebts kein Unglück mehr, rufte Eudoxia aus, indem sie sich auf das Bett ihrer Mutter hinstürzte, und sie in ihre Arme schloß. Mein Vater lebt, er ist frey, wir werden ihn wiedersehen. Ach, meine Mutter, nun wollen wir unsern Gram vergessen; der Himmel liebet uns, er vereiniget uns wieder.

Gibst du mir das Leben wieder, fragte Antonina den Tiber? Ist es wahr, daß mein Gemahl über seine Feinde triumphiret? Der junge Mann, welcher vom Schmerz erfüllt war, daß er ihnen bloß eine trügerische Freude machen konnte, antwortete ihnen, daß Belisar frey wäre, daß er ihn gesehen und mit ihm gesprochen hätte; und daß er in der Meinung, er sey schon bey den Seinigen eingetroffen, ihm seine Dienste als Nachbar habe anbiethen wollen.

Eudoxia, welche die Augen auf den Tiber geheftet hatte, wurde durch die traurige Miene betroffen, die er zu verbergen suchte. Du bringest uns, sagte sie zu ihm, in unserm Zufluchtsort den süssesten Trost; und gleichwohl scheinest du einen tiefen Gram in deinem Innern zu verschliessen, an statt dich über das Gute, welches du uns erzeigest, zu freuen. Gehet dir vielleicht unser Elend nahe? Ach, laß nur meinen Vater wiederkommen, und

dieser Hälfte seiner selbst die Gesundheit wieder geben; und siehe alsdann, ob man den Reichthum braucht, um glücklich zu seyn.

Die Natur ist in solchen Augenblicken an sich selbst so rührend, daß Eudoxia bloß ihrer Empfindungen nöthig hatte, um den Tiber zu erweichen, und zu entzücken. Er sahe nicht ob sie schön war; er sahe nichts als eine tugendhafte und zärtliche Tochter, welche ihr Muth, ihre Tugend, ihre Liebe gegen ihren Vater über das Unglück erhob. Halte, sagte er zu ihr, diese Empfindung, welche ich nicht verbergen kann, nicht für ein beleidigendes Mitleiden. In welchem Zustande sich auch Belisar und die Seinigen befinden mögen: so wird ihr Unglück selbst beneidenswerth seyn. Was sprichst du vom Unglücke? versetzte die Mutter. Wenn man meinem Gemahle die Freyheit wieder gegeben hat, so hat man seine Unschuld erkannt; er muß also in seine Würden und Güter wieder eingesetzet werden.

Ich würde dir, sagte Tiber zu ihr, eine zu grausame Ueberraschung verursachen, wenn ich dir in Ansehung seiner Lage schmeicheln wollte. Er hat seine Befreyung bloß der Liebe des Volkes zu verdanken. Man hat aus Furcht vor einer Empörung nachgeben müssen; aber indem man dieses that, hat man den Belisar so unglücklich, als es nur möglich war, fortgeschickt.

Es liegt nichts daran, meine Mutter, er lebt, versetzte die zärtliche Eudoxia; und wenn man uns hier nur ein wenig Land zu bauen läßt, so werden wir eben so wenig zu bedauern seyn, als alle diese Landleute, die ich hier auf dem Felde sehe. O Himmel, rufte der junge Mann aus, die Tochter des Belisar sollte in diesen unwürdigen Zustand versetzet werden. Unwürdig, und warum? sagte sie zu ihm. Er war der Helden des tugendhaften und freyen Roms nicht unwürdig. Belisar wird sich nicht schämen, dem Regulus gleich zu werden. Meine Mutter und

und ich, wir haben seit unsrer Verbannung die kleinen Arbeiten der Landwirthschaft gelernet; mein erhabener Vater wird sich mit demjenigen bekleiden, was ich mit meiner Hand gesponnen habe.

Tiber konnte seine Thränen nicht zurück halten, als er die tugendhafte und reine Freude sahe, welche das Herz dieser liebenswürdigen Tochter erfüllte. Ach, sagte er bey sich selbst, welch ein fürchterlicher Schlag wird sie aus dieser angenehmen Täuschung aufschrecken! und mit niedergeschlagenen Augen stand er im stummen Schmerzen vor ihr.

Sechstes Kapitel.

In eben demselben Augenblicke trat Belisar in den Hof des Schlosses. Der getreue Anselmus erblickte ihn, ging auf ihn zu, erkannte seinen Herrn, und eilte ihm voll Freude entgegen. Aber als er plötzlich bemerkte, daß er blind war, rufte er aus: o Himmel, o mein guter Herr! Mußte es der arme Anselmus erleben, dich in diesem Zustande wieder zu sehen? Bey diesen mit Seufzern unterbrochenen Worten erkannte Belisar den Anselmus, welcher sich vor ihm niederwarf, und seine Kniee umfaßte. Er hob ihn auf, ermunterte ihn, seinen Schmerzen zu mäßigen, und ließ sich zu seiner Gemahlinn und Tochter führen.

Eudoxia schrie laut auf als sie ihn erblickte und fiel sogleich in Ohnmacht. Antonina, welche an einem auszehrenden Fieber krank lag, wie ich es schon gesagt habe, bekam sogleich einen sehr heftigen Anfall. Sie sprang mit aller Stärke, welche die Wuth zu geben vermag, von dem Bette auf; riß sich aus den Armen des Tiber und der Frau, welche sie bewachte, und wollte sich aus dem Fenster hinab stürzen. Eudoxia, welche durch die Stimme ihrer Mutter wieder zu sich gebracht wurde, eilte herbey,

ergriff sie und umarmte sie. Meine Mutter, sagte sie, ach, meine Mutter, erbarme dich meiner. Laß mich sterben, schrie Antonina in der Betäubung. Ich würde nur leben, um ihn zu rächen, um ihnen das Herz heraus zu reissen. Die Ungeheuer! das ist also seine Belohnung. Ohne ihn wären sie zwanzig mahl unter dem Schutte ihrer Palläste begraben worden. Sein Verbrechen besteht darin, daß er ihre verhaßte Tyranney verlängert hat.... Er ist dafür gestraft; die Völker sind gerächet. ... Welche Grausamkeit! welche schreckliche Niederträchtigkeit!.... Ihre Stütze, ihren Erretter!.... Grausamer Hof, Rathschlüsse von Tigern!.... O Himmel, ist das deine Gerechtigkeit? Siehe, wen du unterdrücken, siehe, wen du glücklich seyn lässest.

In diesen heftigen Erschütterungen riß sich Antonina bald die Haare aus, und zerkrallte sich das Gesicht; bald öffnete sie ihre zitternden Armen, stürzte sich hin gegen ihren Gemahl, drückte ihn an ihre Brust, überströmte ihn mit ihren Thränen; bald stieß sie ihre Tochter mit Abscheu zurück. Stirb, sagte sie zu ihr, in diesem Leben geht es nur den Lasterhaften gut, sind nur die Niederträchtigen glücklich.

Nach dieser heftigen Aufbrausung fiel sie in eine tödliche Ohnmacht; und diese gewaltsame Anstrengungen der Natur hatten sie vollends so entkräftet, daß sie einige Stunden nachher starb.

Ein blinder Greis, eine todte Frau, eine verzweiflungsvolle Tochter, Thränen, Geschrey, Seufzer, und noch über dieß der verlassene Zustand, die Einsamkeit und Armuth, dieß waren die Tage, in welcher das Schicksal den Augen des Tiber ein Haus darstellte, welches dreyßig Jahre hindurch mit Ehre und mit Glücke bekrönet war. Ach, sagte er, indem er sich der Worte eines Weisen erinnerte, dieß ist ein Anblick, welcher der Gottheit gefällt, den gerechten Mann mit dem Unglücke streiten, und es durch seinen Muth überwältiget zu sehen.

Belisar ließ dem Schmerzen seiner Tochter freyen Lauf, und er selbst überließ sich seinem ganzen Kummer. Aber nachdem er der Natur den Tribut eines empfindsamen Herzens bezahlet hatte, richtete er sich aus seiner Niedergeschlagenheit mit der Stärke eines Helden auf.

Eudoxia drängte ihre Seufzer zurück, aus Besorgniß, sie möchte den Schmerz ihres Vaters verdoppeln. Aber der Greis, welcher sie umarmte, fühlte es, daß ihre Thränen auf ihn flossen. Du kränkest dich, meine Tochter, sagte er zu ihr, über dasjenige, was uns stärken, und uns über das Unglück erheben sollte. Nachdem deine Mutter für die Verblendung in ihrem Leben gebüsset hat; so geniesset sie nun eines ewigen Friedens; und gegenwärtig werden wir von ihr deswegen bedauert, daß wir sie überleben müssen. Diese kalte Unbeweglichkeit, in welcher sie ihre Hülle zurück gelassen hat, verkündiget die Ruhe worein ihre Seele versinkt. Siehe, wie vorüber gehend alle Uebel dieses Lebens sind; ein Hauch, ein Augenblick verscheuchet sie. Der Hof und das Reich entschwanden den Augen deiner Mutter; und aus dem Schoos der Gottheit herab erblickt sie diese Welt nicht anders als wie einen Punkt in dem Unermeßlichen. Dieß ist im Unglücke der Trost und die Stärke des Weisen. — Ach, gib sie mir diese Stärke, welche mir die Natur versagt, um so vielen Unglücksfällen widerstehen zu können. Ich würde das Elend ertragen haben. Aber eine angebethete Mutter vor Schmerzen in meinen Armen sterben zu sehen! Dich, mein Vater, in dem Zustande zu sehen, worein dich die Grausamkeit der Menschen versetzet hat! Meine Tochter! sagte der Held zu ihr, als sie mich der Augen beraubten, haben sie weiter nichts gethan, als was das Alter oder der Tod gethan haben würde; und was mein Vermögen betrift, so würdest du schlechten Gebrauch davon gemacht haben, wenn du es nicht auch entbehren könntest. Ach, der Himmel ist mein Zeuge, sagte sie, daß der Verlust desselben nicht dasjenige ist, was mich kränket. Kränke dich also sonst um

nichts,

nichts, sagte ihr Vater zu ihr; und wischte ihr mit seiner Hand die Thränen ab.

Als Belisar hörte, daß ein unbekannter Jüngling auf Gelegenheit wartete, mit ihm sprechen zu können: ließ er ihn vor sich kommen, und fragte ihn, was seine Absicht sey. Es ist dieß nicht der Augenblick, sagte Tiber zu ihm, dir Trost anzubiethen. Erhabener und unglücklicher Greis, ich ehre deinen Schmerz, ich nehme Antheil an demselben, und ich bitte den Himmel, daß er es mir erlaube, ihn zu lindern. Bis dahin kann ich weiter nichts thun, als meine Thränen mit denjenigen vermischen, welche ich fliessen sehe.

Bald darauf war die Zeit vorhanden, da gegen die Antonina die Pflicht des Begräbnißes beobachtet werden sollte; und Belisar begleitete auf seine Tochter gestützt, den Leichnam seiner Gemahlinn zu Grabe. Der Schmerz des Helden war der Schmerz eines Weisen; er war tief, aber ohne Geräusch, und durch Würde veredelt. Auf seinem Gesichte war der Ausdruck der Trauer, die stille und ernsthaft war. Seine erhabene Stirne schien sich den Schlägen des Schicksals darzubiethen, ohne demselben zu trotzen.

Tiber selbst wohnte dieser traurigen Feyerlichkeit bey. Er war Zeuge des zärtlichen Grams der Eudoxia um ihre Mutter, und er kam davon gerühret zurück.

Hierauf wandte sich Belisar zu ihm, und redete ihn also an: Redlicher Jüngling, ich sehe es, daß du derjenige bist, welcher mich auf dem Wege so sorgfältig empfohlen hat. Sage mir doch, wer du bist, und was dich zu diesem großmüthigen Eifer bewegen kann. Ich heisse Tiber, antwortete der Jüngling; ich habe unter dem Narses in Italien gedient, und nachher den Feldzug in Colchis mitgemacht. Ich bin einer von jenen Jägern, bey welchen du ein Zufluchtsort begehret, und deren Unverstand du so schön bestrafet hast. Ich konnte nicht eher ruhen,

 als

als bis ich dich um Verzeihung und um eine noch schätzbarere Gefälligkeit gebethen haben werde. Ich bin reich. Dieß ist vielleicht ein Unglück; aber wenn du willst, so wird es ein Glück für mich seyn. Ich habe nicht weit von hier ein Landhaus; und ich wäre stolz darauf, wann ich es zur Freistätte eines Helden weihen könnte. Meine zärtliche Ehrerbiethung gegen dich ist ein so einfaches Recht, daß ich es nicht wagen möchte, mich darauf zu berufen. Man darf nur das Vaterland lieben, um an dem Mißgeschicke Belisars Antheil zu nehmen, und dasselbe zu lindern zu suchen. Aber ein Bewegungsgrund, der würdig ist, dich zu rühren, ist mein Bestes, das Beste eines Jünglings, welcher den heissen Wunsch in seiner Seele fühlt, in die Freundschaft eines Helden aufgenommen zu werden, und aus seiner Seele, wie aus der Quelle der Weisheit, Ehre und Tugend zu schöpfen.

Du erzeigest meinem Alter zu viel Ehre, erwiederte Belisar. Aber ich erkenne eine schöne Seele an dem Gefühle, welches du gegen mein Unglück äusserst. Gegenwärtig wünschte ich allein gelassen zu werden; meine erschütterte Seele bedarf der Einsamkeit, um sich wieder zu fassen. Aber für die Zukunft nehme ich einen Theil von demjenigen an, was du mir anbiethest, nemlich das Vergnügen, als gute Nachbarn zu leben, und mit einander umzugehen. Ich liebe die Jugend; die in diesem glücklichen Alter noch unverdorbene Seele ist der Eindrücke des Guten fähig. Sie entflammt und erhebt sich zu großen Thaten, und noch nichts hält sie gefesselt. Besuche mich, es wird mir angenehm seyn, mit dir nähere Bekanntschaft zu machen.

Wenn du mich dieser nähern Bekanntschaft für würdig hältst, versetzte Tiber, warum sollte ich nicht würdig seyn, dich ganz zu besitzen? Meine Ahnen werden es sich für eine Ehre schätzen, ihr Erbtheil als dein Eigenthume, und ihre Wohnung als deinen Aufenthalte zu sehen. Du wirst daselbst verehrt, und von allen, welche mich umgeben,

geben, mit einer heiligen Ehrfurcht bedienet werden; und jeder wird sich nach meinem Beyspiel beeifern, dir diese fromme Pflicht zu leisten.

Junger Mann, sagte Belisar zu ihm, du bist sehr gutmüthig; aber laß uns nicht unbesonnen handeln. Sage mir, denn ich lebe schon seit zehn Jahren von der Welt entfernt, wer dein Vater ist, und was für Absichten er in Ansehung deiner hat. Wir stammen, sagte Tiber zu ihm, von einem jener Geschlechter her, welche Constantin aus Rom herbey rufte, und mit Wohlthaten überhäufte. Mein Vater hat unter Justins Regierung mit Ruhme gedienet. Er wurde von seinem Herrn geschätzet und geliebet. Unter der neuen Regierung wurden ihm andere vorgezogen, welches er für ungerecht hielt; er zog sich also in die Einsamkeit zurück. Es hat ihn aber gereuet, und er hat nunmehr für mich die Ehrbegierde, welche er für sich selbst nicht hatte. Schon genug, fiel ihm Belisar in die Rede; ich will der Beförderung seines Sohnes keine Hindernisse in den Weg legen. Du folgest der Bewegung deines Herzens, und fühlest dabey bloß das Vergnügen großmüthig zu seyn; und in der That, dieß ist etwas sehr angenehmes. Aber ich sehe für dich die Gefahr, dich in dies Unglück eines Verwiesenen mit zu verwickeln. Mein Freund, der Hof mag Recht haben oder nicht, er widerruft seine Urtheile nicht. Er vergißt einen Verbrecher, welchen er gestrafet hat; aber er hasset allezeit einen Unschuldigen, welchen er aufgeopfert hat. Denn sein Name allein ist ein Vorwurf, und sein Daseyn drückt seine Verfolger wie schwere Gewissensbisse.

Ich nehme es auf mich, sagte der Jüngling, mein Betragen zu rechtfertigen. Der Kaiser konnte hintergangen werden; aber man wird ihn nur besser berichten dürfen.

Daran ist gar nicht zu denken, sagte der Held. Das Uebel ist einmahl geschehen. Ich wünsche es um der Ruhe seines Alters willen, daß er es möchte vergessen können.

Nun denn, versetzte Tiber, sey noch großmüthiger; erspahre ihm den ewigen Vorwurf, daß er dich im Elende hat schmachten lassen. Der unwürdige Zustand, in welchem ich dich sehe, ist ein Anblick, der die Menschheit entehrt, den Thron beschimpft, alle Rechtschaffene empört, und deines gleichen muthlos machet.

Diejenigen, welche sich dadurch muthlos machen lassen, erwiederte Belisar, werden nie meines gleichen seyn. Ich glaube übrigens wie du, daß mein Zustand Unwillen und Erbarmen einflössen könne. Ein armer Blinder erregt keinen Verdacht, sondern Mitleiden. Ich bin daher auch entschlossen, mich zu verbergen, und wenn ich mich deiner Jagdgesellschaft zu erkennen gegeben habe: so beging ich diesen Fehler aus Unwillen gegen diese unbesonnenen Jünglinge. Dieser Fehler soll der letzte und dieser Zufluchtsort mein Grab seyn. Lebe wohl. Der Kaiser weiß es vielleicht nicht, daß die Bulgaren in Thracien sind; vergiß nicht, ihm davon Nachricht zu geben.

Der Jüngling ging sehr betrübt darüber hinweg, daß er seine Absicht nicht besser erreicht hatte, und erzählte dem Kaiser alles, was Belisar zu ihm gesagt hatte. Justinian ließ einige Truppen marschiren, und einige Tage nachher versicherte man ihn, daß die Bulgaren zurückgeschlagen seyen. Itzt, sagte er zu dem Tiber, können wir ohne Gefahr diesen unglücklichen Greis besuchen. Ich will mich für deinen Vater ausgeben; und du wirst dich hüten, etwas zu sagen, was ihm diesen Irrthum benehmen könnte. Ein Lusthaus auf dem halben Wege von Belisars Wohnung war der Ort, von wo aus sich der Kaiser den Augen des Hofes entzog, und am folgenden Tage zu dem Belisar verfügte.

Siebentes Kapitel.

Hier wohnet also derjenige, der mich so oft zum Sieger machte, sagte Justinian, als er unter einem alten verfallenen Säulengang heran kam. Belisar stand bey ihrer Ankunft auf, um sie zu empfangen. Da der Kaiser diesen ehrwürdigen Greis in demjenigen Zustande erblickte, worein er ihn versetzet hatte, wurde er von Schaam und Vorwürfen durchdrungen. Er ließ einen Schrey des Schmerzens von sich hören, stützte sich auf den Tiber, und bedeckte sich mit seinen Händen die Augen, als wenn er sich für unwürdig hielte, das Tageslicht zu sehen, welches Belisar nicht mehr sahe. Was höre ich für einen Schrey? fragte der Greis. Ich bringe dir hier meinen Vater, sagte Tiber, welchen dein Unglück auf das empfindlichste rührt. Wo ist er? erwiederte Belisar, indem er die Hände nach ihm ausstreckte. Laß ihn herbey kommen, daß ich ihn umarme; denn er hat einen tugendhaften Sohn. Justinian mußte sich von dem Belisar umarmen lassen; und als ihn dieser an seine Brust drückte, wurde er so heftig bewegt, daß er seine Seufzer und seine Thränen nicht zurück halten konnte. Mäßige, sagte der Held zu ihm, dieses allzugroße Mitleiden; ich bin vielleicht nicht so unglücklich als es dir scheinet. Wir wollen von dir und von deinem Sohne sprechen, welcher dich in deinem Alter trösten wird. Ja sagte der Kaiser, indem er bey jedem Wort stockte; ja .... wenn du es erlauben willst .... daß er die Früchte deiner weisen Belehrungen einärnte. Und was soll ich ihn lehren, sagte der Greis, das ihn ein weiser und rechtschaffener Vater nicht vor mir hätte lehren können? Das, was ich vielleicht am wenigsten kenne, sagte der Kaiser, ist der Hof, das Land, in welchem er leben soll; und seit langer Zeit habe ich so wenig Umgang mit den Menschen gehabt, daß die Welt für mich fast eben so neu ist als für ihn. Aber du, der du die Dinge unter mancherley Gestalten gesehen hast,

wie viel wirst du ihm nützen können, wenn du ihn unterrichten willst? Wenn er es lernen wollte, das Glück beständig zu machen, sagte Belisar, so würde er sich, wie du siehest, an den unrechten Mann wenden. Aber wenn er auf seine Gefahr ein rechtschaffener Mann werden will: so kann ich ihm vielleicht einigermassen nützlich seyn. Er ist von guter Herkunft, das ist die Hauptsache. Es ist wahr, sagte Justinian, er ist von alten Adel. — Das habe ich damit nicht gemeint; aber auch das ist ein Vorzug, wenn man ihn nicht mißbraucht. Weißt du junger Mann, fuhr Belisar fort, was der Adel ist? Er ist ein Vorschuß, welchen dir das Vaterland auf das Wort deiner Ahnen gibt, in der Erwartung, daß du im Stande seyn werdest, deinen Gewährsmännern Ehre zu machen. Und dieser Vorschuß, sagte der Kaiser, ist bisweilen sehr gewagt. Daran liegt nichts, erwiederte der Greis, dieß ist dennoch eine sehr gute Einrichtung. Wenn ein Kind von adelicher Geburt schwach, nackend, bedürftig, ohnmächtig, wie der Sohn eines Bauers zur Welt kommet: so glaube ich das Vaterland zu sehen, welches dasselbe empfängt, und zu ihm sagt: Sey mir willkommen, Sohn, der du mir einst ergeben, der du tapfer, edel und großmüthig wie deine Väter seyn wirst. Sie haben dir ihr Beyspiel hinterlassen, ich füge noch ihre Würden und ihren Rang hinzu; eine gedoppelte Ursache für dich, dir ihre Tugenden zu erwerben. Gestehe es, fuhr der Greis fort, daß es unter den feyerlichsten Handlungen keine prächtigere gibt. Das ist nur zu wahr, sagte Justinian. Wenn man, erwiederte Belisar, die Seele erheben will, so muß man gegen sie groß handeln. Und dann glaubst du wohl, daß in dieser Pracht keine Erspahrung sey? O, wenn durch sie nur zwey oder drey große Männer in jedem Zeitalter hervorgebracht werden, so würde der Staat keine Ursache haben, sich zu beschweren; er wäre alsdann hinlänglich schadlos gehalten. Mein Freund, sagte er zu dem Jünglinge, du mußt einer von denjenigen werden, die ihn entschädigen. Hier-

auf wandte er sich zu dem Kaiser, und sagte zu ihm: du hast mir erlaubt, mit ihm als Vater zu sprechen? O, ich beschwöre dich darum, erwiederte Justinian. Nun gut, mein Sohn, mache also den Anfang mit der Ueberzeugung, daß der Adel wie eine Flamme ist, die sich zwar mittheilt, aber auch erlischt, sobald es ihr an Nahrung gebricht. Erinnere dich deiner Geburt, weil sie Pflichten auflegt; erinnere dich deiner Ahnen, denn sie sind Beyspiele für dich. Aber glaube ja nicht, daß die Natur dir ihren Ruhm als ein Erbgut überliefert habe, welches du nur geniessen dürftest; hüte dich vor jenem ungeduldigen und eifersüchtigen Stolze, welcher es auf Treue und Glauben eines blossen Namens verlangt, daß ihm alles weichen soll, und über den Vorzug aufgebracht wird, welchen das Verdienst über ihn davon trägt. Da der Ehrgeiz den falschen Schein des Adels hat: so schleicht er sich leicht in das Herz eines jungen Menschen von edler Geburt. Aber diese Leidenschaft ist in ihren Ausschweifungen eben so niederträchtig als eine andere. Sie hält sich für erhaben, weil sie glaubt, daß alle Pflichten des rechtschaffenen Mannes weit unter ihr sind; und wenn du wissen willst, wie sie dabey zu Werke gehet: so betrachte einen Raubvogel, welcher des Morgens über dem Felde schwebt, und mit gierigem Blicke unter tausend zitternden Thieren dasjenige heraus suchet, welches er verzehren will. Eben so berathschlaget sich auch der Ehrgeiz bey seinem Erwachen, welche Tugend er sich zum Opfer bringen wolle. Ach, mein Freund, die Eigenliebe, diese so natürliche Empfindung wird bey einem Mann von Stande grausam, so bald sie zur Leidenschaft wird. Ich habe Leute gekannt, welche die Wohlfart einer ganzen Armee und das Schicksal eines ganzen Reiches auf die Spitze gesetzet haben würden, um sich empor zu schwingen. Neidisch auf günstige Erfolge, die nicht von ihnen herkommen, besorgen sie immer, man möchte ihnen die Ehre einer glänzenden That entreissen. Ja wenn sie es wagen dürfen, sie würden machen, daß diejenigen schei-

tern, deren Ehre ihnen nicht gebühret. Das allgemeine Beste ist ein Unglück für sie, wenn es nicht ihnen zugeschrieben wird. Dieß ist die gefährlichste Art von Menschen, sowohl in den Rathskollegien als bey den Kriegsheeren. Der rechtschaffene Mann erfüllet seine Pflicht, ohne um sich her zu sehen. Gott und seine Seele sind die Zeugen, deren Beyfall er zu verdienen sucht. Ein redlicher freymüthiger Wille, ein entschlossener Muth, dieß sind die Kennzeichen einer großen Seele. Neid, Eitelkeit, Stolz, dieß alles ist klein und niederträchtig. Es ist noch nicht genug, auf dasjenige was du nicht verdienest, keinen Anspruch zu machen; du mußt auch auf das, was du wirklich verdienen wirst, Verzicht thun können. Du mußt es dir im voraus vorstellen, daß der Oberherr des Staates betrogen werden kann, denn er ist ein Mensch; mußt es für möglich halten, daß dein Vaterland und dein Jahrhundert eben so schlimm als er von dir urtheilen können, und daß vielleicht die Zukunft nicht gerechter seyn werde. Dann mußt du dich selbst zu Rathe ziehen, und dich selbst fragen: wenn ich das Schicksal des Belisar haben sollte, würde ich mich mit meiner Unschuld und mit der Ueberzeugung, meine Pflicht erfüllt zu haben, beruhigen können? Hast du diesen Entschluß nicht reiflich überdacht, und fest bey dir gefaßt: so bleibe lieber in der Dunkelheit; du würdest alsdann deinen Ruhm durch nichts behaupten können.

Ach, das heißt zu viel von den Menschen verlangen, erwiederte Justinian mit einem tiefen Seufzer; und dein Beyspiel ist fürchterlich. Es ist fürchterlich bey dem ersten Anblicke, sagte der Greis, aber dieß ist es weit weniger, wenn man es näher betrachtet. Denn gesetzt, ich wäre durch Krieg, Krankheit oder Alter meines Gesichts beraubet worden: so wäre dieß ein ganz natürlicher Zufall, welcher dir gar nicht auffallen würde. Sind denn nun die Laster des menschlichen Geschlechts nicht auch in der Ordnung der Dinge, wie die Pest, welche das Reich

verwüstet hat. Was liegt daran, was für eines Werkzeuges sich die Natur zu unsrer Zerstöhrung bedienet? Der Zorn eines Kaisers, der Pfeil eines Feindes, ein Sandkorn, dieß alles ist einerley (a). Wenn man auf dem Schauplatze der Welt auftritt, so muß man sich auf ihre Veränderungen gefaßt machen. Hast du nicht selbst tausend gefährliche Zufälle für deinen Sohn vorhergesehen, als du ihn zu den Waffen bestimmtest. Nun zähle noch dazu die Angriffe des Streites, die Nachstellungen der Verrätherey, die Tücke des Betrugs und der Verleumdung; und wenn dein Sohn mein Alter erreicht, ohne ihnen untergelegen haben, so wirst du finden, daß er von Glücke zu sagen hatte. In der Welt geht alles gegen einander auf. Du siehest mich itzt nur blind, arm, und in ein altes Gebäude verbannt; aber erinnere dich an dreyßig siegreiche und glückliche Jahre, und du wirst deinem Sohne das Schicksal des Belisar wünschen. Getrost, mein lieber Nachbar, hier wird nur ein wenig Standhaftigkeit erfordert. Du hast gegenwärtig die Besorgniß eines Vaters; aber ich glaube, daß dein Sohn mir noch die Ehre erzeigt, mich zu beneiden. O gegewiß! rufte Tiber aus. Aber, versetzte der Kaiser, er muß weniger dein Glück, als den Muth beneiden, mit welchem du das Unglück erträgst. Muth muß man ohne Zweifel haben; und es ist noch nicht genug, denjenigen zu haben, welcher dem Tode Trotz biethet, dieß ist der Muth des gemeinen Soldaten. Der Muth eines Befehlshabers besteht darin, daß er sich über alle Zufälle erhebe. Weißt du, wen ich für den herzhaften Mann halte? Denjenigen, welcher fortfährt, seine Pflicht zu erfüllen, selbst mit Gefahr und auf Kosten seines Ruhmes; jenen weissen und standhaften Fabius, welcher mit Verachtung von seinem Zaudern spre-

chen

(a) Democritum pediculi, Socratem aliud pediculorum genus nequissimi bipedes interemerunt. Quorsum hæc? Ingressus es vitam; navigasti; vectus es; discede. M. Antonin. Imper. de se ipso. Lib. 3.

chen läßt, und dennoch sein Betragen nicht ändert; aber nicht den schwachen und eiteln Pompejus, welcher lieber das Schicksal Roms und der ganzen Welt auf das Spiel setzet, ehe er eine Spötterey erdulden will. In meinen ersten Feldzügen wider die Perser, veranlaßte mich das thörichte Geschwätz einiger Unbesonnenen bey meinem Kriegsheere ein Treffen zu liefern, welches ich weder wagen sollte noch wollte. Ich verlohr es. Nie werde ich es mir verzeihen. Derjenige, welcher sein Betragen nach dem Urtheile des großen Haufens abmißt, ist seiner selbst niemahls sicher. Und was würde aus uns werden, wenn wir erst ein unpartheyisches Jahrhundert und einen untrüglichen Fürsten erwarten wollten, um rechtschaffen zu seyn? Verfolge also standhaft deinen Weg. Verleumdung und Undankbarkeit erwarten dich vielleicht am Ende der Laufbahn; aber die Ehre ist mit ihnen zugleich daselbst; und wenn sie auch nicht daselbst wäre, so ist die Tugend wohl auch so viel werth. Besorge nicht, daß diese dich verlassen werde; sie wird dich selbst in den Schooße des Elends und der Demüthigung begleiten. O, mein Freund, möchtest du doch wissen, wie weit rührender das Lächeln der Tugend ist, als alle Schmeicheleyen des Glückes.

Du rührest mich, sagte Justinian bewegt und ganz beschämt. Wie glücklich ist mein Sohn, da er diese hohen Lehren noch zu rechter Zeit einärnten kann! O, warum haben die Fürsten nicht eine solche Schule! Laß uns die Fürsten bey Seite setzen, sagte Belisar; sie sind beklagenswürdiger als wir. Sie sind, erwiederte Justinian, bloß deswegen beklagenswürdig, weil sie keine Freunde haben, oder weil ihre Freunde nicht aufgeklärt, nicht herzhaft genug sind, ihnen zu Führern zu dienen. Mein Sohn ist, vermöge seiner Geburt dazu bestimmet, am Hofe zu leben; vielleicht wird er einst, wenn er zu den Rathskollegien oder zu dem Vertrauen des Fürsten gelangt, Gelegenheit haben, von deinen Lehren zum Glücke der Welt Gebrauch zu machen. Versage ihm die Gefälligkeit nicht,

seiner Seele durch die Bekanntmachung der Regierungs-kunst einen höhern Schwung zu geben. Unterrichte ihn so, wie du wünschest, daß der Freund eines Monarchen unterrichtet seyn möchte. Justinian reist dem Grabe entgegen; aber sein Nachfolger wird glücklicher seyn als er, und den Schüler des Belisar zum Freunde haben. Ach, seufzte der Greis, möchte ich noch einmahl, ehe ich sterbe, meinem Vaterlande nützlich seyn können! Allein man könnte das, was mich Erfahrung und Nachdenken lehrten, für Träume des Alters halten. Und in der That, im Kopf paßt alles ganz vortreflich. Die Schwierigkeiten lassen sich heben, die Umstände tretten zur gelegenen Zeit ein, und vereinigen sich nach Wunsche; man macht aus den Menschen und Sachen alles, was man will; sich selbst hält man für frey von Leidenschaften und Schwachheiten, für eben so standhaft als bescheiden. Angenehme und trügerische Täuschung, welche eine leichte Probe gar bald zerstreuen würde, wenn man das Staatsruder in Händen hätte. Selbst diese Täuschung hat ihren Nutzen, versetzte der Jüngling; denn das Hirngespinnst des möglichst Besten wird das Muster des Guten. Ich wünsche es, sagte Belisar, aber ich getraue mich nicht es zu hoffen. Der schlechteste Zustand der Sachen findet überall Anhänger, deren Vortheil es ist, ihn zu unterhalten. Und ich, erwiederte der Kaiser, ich stehe dir dafür, daß die Früchte deiner Weisheit nicht verlohren seyn werden, wenn du sie dem Eifer meines Sohnes auvertrauest. Du verdienest, sagte der Held, daß ich offenherzig mit dir rede. Aber versprich mir auf dein Wort, von meinen Unterredungen mit dir unter der gegenwärtigen Regierung nichts bekannt werden zu lassen. Warum? fragte Justinian. Um nicht, gab Belisar zur Antwort, durch meine traurigen Betrachtungen einen Greis zu kränken, welcher nur zu sehr die Uebel fühlt, denen er nicht abhelfen kann. Dieß war ihre erste Unterredung.

Welche

Welche Schande für mich, sagte der Kaiser beym Weggehen, daß ich einen solchen Mann verkannt habe! Siehe, mein lieber Tiber, wie man uns hintergehet, wie man uns wider unsern Willen ungerecht macht.

Die Nacht hindurch und am folgenden Tage sahe er an seinem Hofe beständig das Bild des Belisar; und gegen Abend machte er sich zu eben derselben Stunde wieder auf den Weg, um seinem Grame neue Nahrung zu geben.

Achtes Kapitel.

Belisar ging mit seinem Führer auf dem Wege spazieren. Sobald der Kaiser ihn erblickte, stieg er von seinem Wagen herab; und als er zu ihm hinkam, sagte er zu ihm: du findest uns in sehr ernsthafte Betrachtungen versenkt. Wir waren von der Ungerechtigkeit gerührt, zu welcher man den unglücklichen Greis, der dich verurtheilt hat, verleitete. Ich überdachte mit meinem Sohne die Gefahren der höchsten Würde; und ich sagte zu ihm, es sey sonderbar, daß eine Menge freyer Menschen sich jemahls habe entschliessen können, ihr Schicksal den Händen eines Einzigen anzuvertrauen, der schwach und hinfällig ist, wie sie, leicht hintergangen werden, sich leicht irren kann, und bey welchem der Irrthum eines Augenblicks oft so traurige Folgen nach sich zieht. Glaubst du denn wohl, sagte Belisar, daß ein Senat, daß ein versammeltes Volk gerechter und untrüglicher seyn werde? Wurden Camillus, Themistocles, Aristides, unter der Regierung eines Einzigen verwiesen? Die Triebfedern der Regierung vervielfältigen, heißt die Fehler derselben vervielfältigen; denn ein jeder bringt die seinigen mit. Man hat also nicht ohne Ursache die einfachste vorgezogen; und die Staaten mögen nun erobert oder gegründet worden seyn, sie mögen

ihre Hofnung auf die Güte der Gesetze, oder auf die Macht der Waffen gebauet haben: so ist es ganz natürlich, daß der weiseste, der tapferste, der geschickteste Mann das allgemeine Vertrauen erhalten, und die Wünsche des größten Haufens in sich vereinigen mußte. Ich wundere mich übrigens nicht, daß ein versammeltes Volk die Sorge allen zu befehlen, einem Einzigen anvertrauen konnte; sondern vielmehr, daß ein Einziger sich jemahls dieser mühsamen Sorge unterziehen mochte. Dieß begreife ich nicht, erwiederte Tiber. Wenn du es begreifen willst, sagte der Greis, so setze dich bey dieser ersten Wahl an die Stelle des Volkes und des Fürsten.

Was wagen wir, mußte das Volk zu sich sagen, wenn wir uns einen König wählen? Das Vermögen aller machen wir zu dem seinigen; die Macht des Staates machen wir zu seiner Macht; wir knüpfen seine Ehre an unser Glück. Als unser Oberhaupt wird er sein Daseyn nur mit und durch uns haben, er darf also nur sich lieben, um sein Volk zu lieben, und seinen eigenen Vortheil empfinden, um gerecht und wohlthätig zu seyn. So war ihre redliche Gesinnung. Sie haben, sagte Justinian, die Leidenschaften und Irrthümer, welche die Seele eines Fürsten belagern würden, nicht mit in Anschlag gebracht. Sie sahen, entgegnete Belisar, auf nichts als auf die unzertrennliche Vereinigung des Vortheils zwischen dem Monarchen und dem Volke; sie hielten es für unmöglich, daß das eine jemahls mit völligem Willen und mit kaltem Blute der Feind des andern seyn könnte. Die Tyranney kam ihnen als eine Art des Selbstmordes vor, welcher nie etwas anders wäre als die Wirkung der Raserey und der Verirrung. Und auf den Fall, daß ein Fürst von diesem gefährlichen Schwindel ergriffen werden sollte, haben sie sich durch den überlegten und weisen Willen des Gesetzgebers verwahrt, um ihn dem blinden und leidenschaftlichen Willen des Feindes seiner selbst entgegen zu setzen. Sie sahen wohl voraus, daß sie eine Menge von solchen

Menschen

Menschen würden zu befürchten haben, welche bey dem Bösen ihre Rechnung finden; aber sie zweifelten nicht daran, daß diese Rotte, welche nur immer die kleinere Anzahl ausmacht, durch die überwiegende Menge der Rechtschaffenen, an deren Spitze allezeit der Fürst stehen würde, unterdrücket werden sollte. Und wer hätte ohne ein wirkliches Beyspiel jemahls vorher sehen können, daß es Fürsten geben würde, welche unsinnig genug sind, mit ihrem Volke zu brechen, und gemeinschaftliche Sache mit den Feinden desselben zu machen? Dieß ist eine so unbegreifliche Verkehrung der Natur und der Vernunft, daß man sie gesehen haben muß, wenn man sie glauben soll. Ich wenigstens halte es für ganz natürlich, daß man dieß nicht wird vermuthet haben.

Aber der, welchem die Wahl eines Einzigen zur Herrschaft über alle hätte Furcht einjagen sollen, ist der Fürst, den man erwählet hatte. Ein Hausvater, welcher fünf oder sechs Kinder auszustatten, und nach ihrem Stande glücklich zu machen hat, kämpft mit so vielen Sorgen, die ihn nicht ruhig schlafen lassen. Wie wird es nun dem Oberhaupte einer Familie gehen, welche nach Millionen gezählet wird?

Ich mache mich anheischig, mußte derselbe zu sich selbst sagen, nur für mein Volk zu leben; ich opfere meine Ruhe der seinigen auf; ich gelobe es, ihm keine andere als nützliche und gerechte Gesetze zu geben, und keinen Willen zu haben, der nicht diesen Gesetzen gemäß wäre. Je mächtiger es mich macht, desto weniger Freyheit läßt es mir; je mehr es sich mir übergibt, desto mehr fesselt es mich an sich. Ich bin ihm Rechenschaft von meinen Schwachheiten, von meinen Leidenschaften, von meinen Fehlern schuldig; ich gebe ihm Rechte auf alles, was ich bin; ich thue nemlich auf mich selbst Verzicht, sobald ich mich zur Regierung verstehe; und der Privatmann opfert sich selbst auf, um dem Könige seine ganze Seele zu widmen. Ist dir eine edlere, uneingeschränktere Aufopferung

bekannt?

bekannt? So dachte ein Antonin, ein Marc Aurel. Ich habe nichts eigenes mehr, sagte der eine. Selbst mein Pallast gehöret nicht mir, sagte der andere; und ihres Gleichen dachten eben so, wie sie.

Die Eitelkeit des Pöbels erblicket in der höchsten Würde nichts als die kleinen Arten des Genusses, durch welche sie sich geschmeichelt finden würde, und welche bey ihr den Wunsch nach Pallästen, nach einem Hofe, nach ehrfurchtsvollen Huldigungen, und nach jenem Prunke erreget, den man mit der höchsten Gewalt verbinden zu müssen glaubte, um ihr ein desto grösseres Gewicht zu geben. Aber mitten in diesem Glanze bleibt am öftesten nichts übrig als der von Sorgen niedergedrückte, von Unruhe verzehrte Mann, welcher ein Opfer seiner Pflichten ist, wenn er sie getreulich erfüllt, sich der Verachtung aussetzet, wenn er treulos gegen sie wird. Er ist immer gezwungen, und von unaufhörlichen Hindernißen sowohl bey dem Guten als bey dem Bösen umgeben. Auf der einen Seite hat er nagende Sorgen und kummervolle schlaflose Nächte; auf der andern Seite Ueberdruß seiner selbst, und Abneigung vor allen Gütern. So ist sein Zustand beschaffen. Man hat alles nur Mögliche gethan, um seine Vergnügungen seinen Mühseligkeiten gleich zu machen. Aber seine Mühseligkeiten sind unendlich, und seine Vergnügungen auf den engen Kreis seiner Bedürfniße eingeschränkt. Der erfindsame Scharfsinn des Luxus kann ihm keine neue Sinne geben; und während daß er von dem Genuße auf allen Seiten eingeladen wird, untersagt ihm die Natur denselben, und seine Schwachheit verweigert ihn. So ist der ganze Ueberfluß, der ihn umgibt, für ihn verlohren. Sein großer Pallast ist für ihn nicht anders als eine ungeheure Leere, wo er niemahls mehr als einen Punkt einnimmt. Hinter purpurnen Vorhängen, und unter vergoldeten Decken sucht er vergebens den süssen Schlaf des Landmannes in seiner Strohhütte; und der Monarch wird an seiner Tafel vom Ueberdrusse geplagt, sobald der Mensch gesättiget ist.

Ich gestehe es, sagte Tiber, daß der Mensch zu schwach ist, alles zu geniessen, wenn er alles im Ueberflusse hat. Aber ist es eine Kleinigkeit, wenn man nur wählen darf?

Ach, lieber junger Mann, rufte Belisar aus, du kennest die Krankheit der Uebersättigung noch nicht. Dieß ist die traurigste Erschlaffung, in welche die Seele jemahls sinken kann. Und weißt du, was die Ursache davon ist? Die Leichtigkeit alles zu geniessen; diese macht, daß man von nichts mehr gerührt wird. Das Verlangen hat entweder nicht Zeit, rege zu werden, oder es wird bey seinem Entstehen durch den Zufluß der Güter, welche es überladen, sogleich wieder erstickt. Die Kunst erschöpfet sich in Verfeinerungen, um die erloschenen Begierden wieder zu beleben; aber die Empfindsamkeit der Seele ist abgestumpft; und da ihr der Stachel des Bedürfnisses fehlet, so kennt sie auch weder die Reitze noch den Werth des Genusses. Wehe dem Menschen, welcher alles nach Wunsch hat! Durch die Gewohnheit welche die Empfindung des Mangels so grausam macht, wird die Anmuth der Güter, die man besitzet, unschmackhaft.

Du wirst mir indessen zugeben, versetzte Tiber, daß es für einen Fürsten feine und wahre Genüsse gibt, auf welche niemals Eckel folget. Zum Beyspiele? fragte der Greis. Nun zum Beyspiele die Ehre, antwortete der Jüngling. — Und welche? — Eine jede Art von Ehre, vorzüglich die Ehre der Waffen. — Sehr wohl; du glaubest also, daß der Sieg ein sehr angenehmes Vergnügen sey? O, wenn man auf dem Schlachtfelde ganze Schaaren von erwürgten Menschen zurück gelassen hat, kann man sich da der Freude ergeben? Ich verzeihe es denen, welche die Gefahr eines Treffens überstanden haben, wenn sie sich darüber freuen, derselben entgangen zu seyn. Aber für einen empfindsamen Fürsten ist derjenige Tag gewiß nie angenehm, an welchem Ströme von Blut geflossen sind, und dem noch manche Thränenbäche fliessen werden.

Ich bin einige Mahl über ein Schlachtfeld gegangen. Ich hätte einen Nero an meiner Stelle sehen mögen; gewiß, er würde geweinet haben. Ich weiß, daß es Fürsten gibt, denen der Krieg ein eben so angenehmes Vergnügen ist als die Jagd, und welche ihre Völker mit eben so kaltem Blute auf das Schlachtfeld führen, mit welchem sie ihre Jagdhunde loslassen. Aber die Eroberungssucht ist eine Art von Geitze, welcher sie quält, ohne jemahls gesättiget zu werden. Die Provinz, welche man eroberte, stößt an eine andere, welche man noch nicht erobert hat (a). Der Ehrgeitz nimmt mit jedem Tage zu; bald oder spät kommt endlich ein Unglücksfall, welcher mehr schmerzet, als alles vorhergehende Glück geschmeichelt hat. Und gesetzt, daß alles gelingen sollte, so gehet man, wie Alexander bis an die Grenze der Erde, kommt endlich wie er überdrüßig der Welt und seiner selbst zurück, und weiß nicht, was man mit diesen ungeheuern Ländern anfangen soll, von welchen ein Morgen hinreichend ist den Sieger zu ernähren, und eine Ruthe, ihn einzuscharren. Ich habe in meiner Jugend das Grab des Cyrus gesehen. Auf dem Steine desselben war geschrieben: Ich bin Cyrus, der das Reich der Perser eroberte. Mensch, wer du auch seyst, woher du auch kommst, ich bitte dich, mißgönne mir dieses bischen Erde nicht, welches meine arme Asche bedecket (b). Ach, rufte ich aus, indem ich die Augen wegwandte, es verlohnet sich wohl der Mühe, ein Eroberer zu seyn.

Ist das Belisar, den ich sprechen höre, sagte der Jüngling voll Verwunderung. Belisar weiß besser als ein andrer, antwortete der Held, daß die Liebe zum Kriege das wildeste Ungeheuer ist, welches unser Stolz erzeuget hat. So gibt es aber doch, versetzte Tiber, eine viel

(a) O si angulus ille
Parvulus accedat, qui nunc denormat agellum!
Hor. Ser. Lib. I.

(b) Siehe Plutarchs Leben Alexanders.

sanftere Ehre, welche ein Mensch geniessen kann, die Ehre, welche aus seinen Wohlthaten entspringet, und welche ihm für die Glückseligkeit des Staates zu Theile wird. O, sagte Belisar, wenn man bey der Besteigung des Thrones sicher wäre, Menschen glücklich zu machen, so wäre es ohne Zweifel ein schönes Vorrecht, das Schicksal eines ganzen Reiches in seinen Händen zu halten; und ich würde mich nicht wundern, wenn eine großmüthige Seele ihre Ruhe diesem edeln Stolze aufopferte. Aber frage den ehrwürdigen Greis, unter dessen Aufsicht du stehest, ob es leicht ist, demselben ein Genüge zu thun. Es ist möglich, sagte der Kaiser, das Volk zu überreden, daß man sein Möglichstes gethan hat, das Schicksal desselben zu mildern, seinen Kummer zu stillen, und seine Liebe zu verdienen.

Einige gute Fürsten, sagte Belisar, haben dieses Zeugniß noch in ihrem Leben erhalten, und es war ihre Belohnung und ihr süssester Trost. Aber einen oder den andern besondern Zufall ausgenommen, welcher die Liebe des Volkes ausbrechen läßt, und diese Huldigung der Herzen feyerlich macht, welcher Fürst wird sich schmeicheln dürfen, daß dieses Zeugniß aufrichtig und einmüthig ist? Seine Hofleute stehen ihm dafür; aber wer stehet ihn für seine Hofleute? Wer versichert ihn, daß nicht in dem Innern seiner Provinzen das Vorzimmer eines Proconsuls und die Hütte des Landmannes von Seufzern erschallen, während daß sein Pallast von Freudengesängen ertönten? Seine öffentlichen Feste sind Schauspiele, seine Lobeserhebungen sind befohlen. Er siehet, daß die verworfensten Menschen vor ihm mit der Vergötterung beehret wurden; und indem ein in Wollüste versunkener Tyrann sich mit dem Weyhrauche seiner Schmeichler berauscht, so stirbt der tugendhafte Mann, welcher auf dem Throne sein Leben damit hinbrachte, der Welt das wenige Gute zu erweisen, das in seiner Gewalt stand, unter Kummer, ohne jemahls gewußt zu haben, ob er einen red-

lichen

lichen Freund hatte. Es kränket mich sehr, wenn ich denke, daß Justinian mit der Meinung sterben wird, ich hätte ihn verrathen, ich hätte ihn nicht geliebt.

Nein, rufte der Kaiser hitzig aus (und indem er sich plötzlich unterbrach) sagte er etwas ruhiger, nein, ein Fürst ist nicht so unglücklich, daß er niemahls wissen sollte, ob man ihn liebt.

Nun gut, versetzte Belisar, er weiß es also; aber auch dieses Glück, welches so angenehm seyn würde, ist mit Bitterkeit vermischt. Denn je mehr ein Fürst von seinem Volke geliebet wird, desto mehr liegt ihm auch die Wohlfart desselben am Herzen; und alsdann scheinen ihm das Gute, welches er seinen Unterthanen erzeigt, und die Uebel, welche er von ihnen abwendet, so etwas geringes in der gesammten Maße des Guten und Bösen zu seyn, daß er am Ende eines langen Lebens sich noch einmahl fragen muß: **was habe ich gethan?** Beurtheile es selbst, welch ein Schmerz es für ihn seyn muß, den Strom der Widerwärtigkeiten, gegen welche er beständig zu kämpfen hat, nicht bändigen zu können, und von dem Laufe der Begebenheiten mit fortgerissen zu werden. Wer verdiente es mehr, als Marc Aurel, die Welt unter seinem Scepter glücklich zu sehen (a)? Und doch trafen unter seiner Regierung alle Widerwärtigkeiten, alle Unglücksfälle zusammen (b). Man hätte sagen können, daß sich die ganze Natur empörte, um alle Bemühungen seiner Weisheit und Güte zu vereiteln; und derjenige Monarch, welcher zuerst der Gutthätigkeit einen Tempel errichten ließ, hat vielleicht unter allen die meisten Unglücklichen gesehen. Aber ohne entfernte Beyspiele anzuführen, welche Regierung ist thätiger und dem Anscheine nach glück-

(a) Iste virtutum omnium, cœlestisque ingenii exstitit, ærumnisque publicis quasi defensor objectus est. Aurel. Vict.

(b) Ut prope nihil, quo summis angoribus atteri mortales solent dici, seu cogitari queat, quod non, illo imperante sævierit. Aurel. Vict.

glücklicher gewesen, als die Regierung des Justinians? Dreyßig Jahre flossen unter Kriegen und Siegen in den drey Welttheilen dahin; aller Verlust, welchen das Reich seit einem Jahrhunderte erlitten hatte, wurde durch glückliche Unternehmungen ersetzet; die mitternächtlichen und abendländischen Völker wurden über die Donau und über die Alpen zurück getrieben; den asiatischen Provinzen wurde die Ruhe wieder verschaft; Könige wurden überwunden und im Triumphe aufgeführet; die Verwüstungen der Pest, der feindlichen Einfälle, der Erdbeben durch eine wohlthätige Hand gleichsam von der Erde hinweg getilgt; Festungen und Tempel ohne Zahl wurden entweder neu erbaut, oder mit grösserer Pracht wieder hergestellt. Konnte wohl eine Regierung glänzender und herrlicher seyn? Und diesem allen ohngeachtet muß er nun in seinem Alter sehen, wie sein entkräftetes Reich sich dem Untergange entgegen neiget, ohne daß seine siegreichen Hände im Stande gewesen wären, es zu befestigen. Dieß ist das Ende seiner Arbeiten, und die Frucht seiner langen Sorgen. Lerne also, mein lieber Tiber, das Schicksal der Fürsten zu beklagen, sie mit Nachsicht zu beurtheilen; und vorzüglich, den erhabenen Greis, der uns beherrschet, wegen des Uebels, welches er unversehens gethan, oder wegen des Guten, welches er nicht gethan hat, nicht zu hassen.

Du machest mich bestürzt, sagte Tiber; und der erste Rath, welchen ich meinem mit einer Krone geschmückten Freunde geben würde, bestünde darin, daß er sie niederlegen sollte. Sie niederlegen, versetzte der Held; mein Freund, du hast zu viel Muth, als daß du zu einer Feigheit rathen könntest. Haben dich die Beschwerlichkeiten und Gefahren verleitet, die Waffen niederzulegen? Das Schwert oder das Scepter sind hier einerley. Man muß seine Bestimmung und seine Pflichten mit Standhaftigkeit erfüllen. Verhehle es deinem Freunde nicht, daß er das Opfer der seinigen werden wird; aber sage es ihm auch zugleich, daß dieses Opfer seine Reize hat; und wenn er

dafür

dafür bezahlt seyn will, daß er sich mit dem Enthusiasmus für das gemeine Beste entflamme und berausche, daß er sich ohne Vorbehalt diesem muthigen Gefühle überlasse, und von seiner Tugend die Schadloshaltung und die Belohnung für seine Arbeiten erwarte (a). Und wo ist denn diese Belohnung? fragte der Jüngling. Sie ist, antwortete der Greis, in dem reinen und innern Gefühl der Güte, in dem Vergnügen, sich menschlich, empfindsam, großmüthig, mit einem Worte, der Liebe der Menschen und der Blicke des Ewigen würdig zu wissen. Glaubest du, daß ein guter König des Morgens den Lohn des Tages berechne? Erwache, ruft er sich selbst zu, und dein Erwachen sey das Erwachen der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Entsage den kleinen Vortheilen deiner Ruhe und deines Lebens; du lebest nicht für dich selbst. Deine Seele ist die Seele eines großen Volkes; dein Wille ist der allgemeine Wunsch; dein Gesetz drückt ihn aus und heiliget ihn. Regiere mit demselben, und erinnere dich, daß das Glück der Welt der Gegenstand deiner Beschäftigung ist (b) .... Du bist gerührt, mein lieber Tiber, und ich fühle es, daß deine Hand in der meinigen zittert. O, glaube es sicher, daß die Tugend selbst in Widerwärtigkeiten himmlische Freuden hat. Sie verspricht dir kein ganz ungemischtes Glück; aber gibt es auch in der Welt ein solches? Ist es der unnützen Erdenlast, dem Bösewichte, dem Niederträchtigen vorbehalten? Ein guter Fürst beweinet die Uebel, welchen er nicht abhelfen kann, aber glaubest du, daß diese Thränen so bitter sind, als die Thränen des Neides,

(a) Homo, qui benefecit, ne plausuum quaerat; sed ad aliud negotium transeat, quemadmodum vitis, ut rursum suo tempore uvam producat. Marc. Antonin. B. 3.

(b) Mane, cum gravatim a somno surgis in promptu tibi sit cogitare, te ad humanum opus faciendum surgere .... Non sentis quam multa possis præstare, de quibus nulla est excusatio naturæ ad ea non aptæ? & tamen adhuc prudens sciensque humi fixus hæres! Ibid.

des, der Schande, oder der Reue? Es sind die Thränen eines Titus, welcher einen Tag beweinet, den er verlohren hat; sie sind rein, wie ihre Quelle. Verkündige es also deinem Freunde mit eben der Würde, als wenn ein Gott aus deinem Munde redete, verkündige es ihm, daß wenn er tugendhaft ist, in welchen widerwärtigen Zustand ihn auch das Schicksal jemahls versetzen werde, er den glücklichsten Bösewicht nie werde beneiden dürfen. Aber diese Zuversicht, die Stütze der Tugend entstehet nicht von sich selbst. Man muß die Seele eines jungen Fürsten dazu bereiten; und morgen wollen wir mit einander die Mittel betrachten, durch welche dieses geschehen kann.

Er macht mit meiner Seele, was er will, sagte Tiber zu dem Justinian. Er erhebt sie, schlägt sie nieder, erhebt sie wieder nach seinem Gefallen. Er zerreisset die meinige, sagte der Kaiser; und auf diese Worte, welche ihm mit einem Seufzer entwischten, folgte ein langes Stillschweigen. Sein Hof gab sich, wiewohl vergebens Mühe, ihn aus seiner Traurigkeit zu reissen. Die Sorgfalt, mit welcher man ihn zu zerstreuen suchte, fiel ihm zur Last; und als er am folgenden Tage hatte bekannt machen lassen, daß er allein spazieren gehen wollte, begab er sich in den benachbarten Wald. Tiber erwartete ihn daselbst; und sie machten sich nun mit einander auf den Weg, um den Helden zu besuchen. Der junge Tiber erinnerte ihn an sein Versprechen, und Belisar fuhr also fort.

Neuntes Kapitel.

Man fragt, ob es möglich ist, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben. Dieß ist vielleicht der erhabene Trieb einiger ausgezeichneten Seelen; aber so oft die Liebe zur Tugend eine Frucht der Ueberlegung ist, so oft ist sie auch eigennützig. Glaube nicht, daß dieses Geständniß für die Natur demüthigend sey. Du wirst sehen, daß der Eigen-

Eigennutz der Tugend, so wie bey der Freundschaft, reiner und edler wird. Eins wird dem andern zum Beyspiele dienen.

Anfänglich entstehet die Freundschaft bloß aus Absichten auf Wohlanständigkeit, auf Vergnügen und Nutzen. Nach und nach wird die Wirkung von der Ursache abgesondert, die Beweggründe verschwinden, die Empfindung dauert fort; man findet einen unbekannten Reiz darin; man verbindet aus Gewohnheit die Anmuth seines Daseyns damit. Vergebens nehmen alsdann die Leiden die Stelle des Vergnügens ein, welches man erwartete. Man opfert der Freundschaft alle Güter auf, welche man von ihr hofte; und diese in Freuden erzeugte Empfindung nähret sich und wächset mitten unter den Schmerzen. Eben so verhält es sich auch mit der Tugend (a). Um die Herzen an sich zu ziehen, muß sie die Reize des Vergnügens oder des Nutzens zeigen; denn man liebt sich, ehe man sie liebt, und ehe man sie genossen hat, sucht man in ihr ein andres Gut. Als Regulus in seiner Jugend sie zum ersten mahle sahe, war sie siegreich und mit Ehre gekrönt. Er gewann sie lieb, und du weißt, ob er sie verließ, als sie ihm Fesseln, Martern und Scheiterhaufen zeigte.

Studiere also zuerst das, was für die Wünsche eines jungen Fürsten am schmeichelhaftesten ist. — Dieß wird vermuthlich darin bestehen, frey, mächtig, und reich, des Gehorsams seines Volkes versichert zu seyn, von seinem Jahrhunderte geschätzt und von der Zukunft geehrt zu werden. — Gut, suche ihn zu überzeugen, daß diese Vortheile von der Tugend abhängen, und du wirst ihn nicht betriegen.

Ein Geheimniß, welches man den stolzen Menschen verbirgt, welches aber ein guter Fürst zu wissen würdig ist, ist dieses, daß nichts umschränkt ist, als die Macht der Gesetze, und daß derjenige ein Sclave ist, welcher willkühr-

(a) Si quid in vita humana invenis potius justitia, veritate, temperantia, fortitudine .... Sed ejus amplexum totis animi viribus contendas suadeo. M. Antonin. B. 3.

lich regieren will. Das Gesetz macht, daß der Wille aller nur Ein Wille wird (a); seine Macht bestehet also in dem Zusammenflusse aller Kräfte des Staates; da hingegen der Wille eines Einzigen, sobald er ungerecht wird, eben dieselben Kräfte wider sich hat, welche er theilen, fesseln, zerstören, schwächen oder bestreiten muß. Alsdann nehmen die Tyrannen ihre Zuflucht bald zu Betrügern, welche das Volk hintergehen, es in Erstaunen und Furcht setzen, und ihm befehlen, sich zu unterwerfen; bald zu niederträchtigen Trabanten, welche das Blut des Vaterlandes verkaufen, und mit dem Schwerte in der Hand die Köpfe herunter schlagen, die sich über das Joch erheben, und es wagen, die Rechte der Natur zurück zu fordern. Daher kommen jene bürgerlichen Kriege, wo der Bruder zu seinem Bruder sagt: Stirb, oder gehorche dem Tyrannen, welcher mich bezahlt, um dich zu erwürgen. Stolz darauf, durch die Gewalt der Waffen, oder durch die fürchterlichen Blendwerke des Aberglaubens zu regieren, ruft sich der Tyrann Beyfall zu. Aber er zittere, wenn er einen Augenblick aufhört, dem Stolze seiner gefährlichen Anhänger zu schmeicheln, oder ihre Frechheit gut zu heissen. Indem sie ihm dienen, drohen sie ihm; und zur Belohnung für ihren Gehorsam verlangen sie eine ungestrafte Ungebundenheit. Um also einen Theil seines Volkes zu unterdrücken, macht er sich zum Sclaven des andern, wird feig und niederträchtig gegen seine Mitschuldigen, so stolz und hart er auch gegen seine übrigen Unterthanen ist. Er hüte sich, den Leidenschaften, welche ihn unterstützen, Gewalt anzuthun, oder sie in ihrer Erwartung zu täuschen. Er weiß es, wie wüthend sie sind, weil sie alle Bande der Natur und Menschheit um seinet willen zerrissen haben. Die Tieger, welche der Mensch zur Jagd erziehet, zerreissen ihren Herrn, wenn er es vergißt, ihnen ihren Theil von dem Raube zu geben. So ist der Bund der Tyrannen.

(a) Comunis sponsio civitatis. Pand. Lib. I. tit. 3. Lege 1.

Je mehr sich also die höchste Gewalt der Tyranney nähert, desto mehr schwächt sie sich, und macht sich von ihren Stützen abhängig. Sie muß dieses an der Nachsicht, an der Achtung und an der knechtischen Duldung wahrnehmen, welche sie gegen dieselben beobachten muß, an der Partheylichkeit ihrer Gesetze, an der Kraftlosigkeit ihrer Polizey, an den unsinnigen Freyheiten, welche sie ihren Anhängern verwilliget, mit einem Worte, an allem, was sie gestatten, verhehlen und dulden muß, aus Besorgniß von ihnen verlassen zu werden.

Aber wenn die höchste Gewalt den Gesetzen gemäß ist, so ist sie den Gesetzen allein unterworfen. Sie ist auf den Willen und auf die Stärke eines ganzen Volkes gegründet. Sie hat keine andere Feinde als die Lasterhaften, die Feinde des ganzen Staates. Wer bey der Erhaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe seinen Vortheil findet, ist ein gebohrner Vertheidiger der Gewalt, welche sie beschützet; und ein jeder Bürger siehet in dem Feinde des Fürsten seinen persönlichen Feind. Alsdann gibt es in dem Staate nicht mehr zweyerley Interesse, welche einander entgegen wirken; und der Fürst besitzet bey der Verbindung mit seinem Volke alle Reichthümer und alle Kräfte des Staates. Alsdann ist er frey, und kann gerecht seyn, ohne sich von Nebenbuhlern fürchten, oder Partheyen schmeicheln zu müssen. Seine innerliche befestigte Macht ist um so viel ansehnlicher und gefürchteter von aussen; und da ihm weder Ehrgeitz, noch Stolz, noch Eigensinn jemahls die Waffen in die Hände geben: so hat seine von ihm geschonte Macht ihre ganze Kraft, wenn es darauf ankommt, sein Volk gegen einen einheimischen Unterdrücker, oder gegen einen fremden Tyrannen zu beschützen. O, mein Freund, wenn die Gerechtigkeit der Grundstein der höchsten Gewalt ist: so ist die Dankbarkeit die Seele und wirksamste Federkraft derselben. Der Sclave ficht nur mit Verdrusse für seinen Kerker und für seine Fesseln; der freye und zufriedene Bürger,

ger, welcher seinen Fürsten liebt, und von ihm geliebet wird, vertheidiget den Scepter als seine Stüze, den Thron als seine Freystätte; und wenn er für das Vaterland in den Streit ziehet, sieht er überall seinen Heerd.

O, deine Lehren, rufte Tiber aus, graben sich mit Flammenzügen in mein Herz. Warum bin ich doch nicht selbst würdig, die Seele der Könige damit zu durchdringen.

Du siehest also, fuhr Belisar fort, daß sich ihre Größe, ihre Macht auf Gerechtigkeit gründet, daß die Güte sie noch mehr vergrössert, und daß derjenige Monarch, welcher am meisten geliebet wird, auch der unumschränkteste ist. Ich sehe, sagte der Jüngling, daß die gesunde Staatskunst nichts anders ist als die gesunde Vernunft, und daß die Kunst zu regieren darin bestehet, daß man den Bewegungen eines richtigen Verstandes und eines guten Herzens folget. Nichts ist einfacher, leichter, und sicherer, setzte Belisar hinzu. Justin, ein guter ehrlicher Landmann aus Illyrien wußte seine Regierung beliebt zu machen. War er ein gewandter Staatsmann? Nein; aber der Himmel hatte ihn mit einem gesunden Verstande und mit einer schönen Seele begabet. Wenn ich ein König wäre, so würde ich diesen nachzuahmen suchen. Eine Klugheit, die zu Schlangenwendungen und Winkelzügen ihre Zuflucht nimmt, hat bisweilen einiges Glück; aber sie gehet nur über Klippen und Abgründe; und ein Fürst, welcher sich selbst vergessen würde, um sich bloß mit dem Glücke der Welt zu beschäftigen, würde sich tausend mahl weniger Gefahren aussetzen, als der unruhigste, argwöhnischte, und geschickteste Tyrann. Aber man macht ihn furchtsam, man schreckt ihn, man läßt ihn sein Volk als einen Feind ansehen, welchen er fürchten müsse: und diese Furcht macht die Gefahr wirklich, die man ihm schildert; denn sie bringt das Mißtrauen hervor, welchem der Haß auf dem Fusse folget.

Du hast gesehen, daß die Bedürfnisse eines Fürsten, wenn man ihn als einen bloßen Menschen betrachtet, sehr geringe sind; daß er mit wenigen Kosten alle wahre Güter des Lebens geniessen könne; daß ihm der Kreis derselben vorgezeichnet ist, und daß über denselben hinaus nichts als Eitelkeit, Einbildung und Täuschung herrschet. Aber indem ihm die Natur das Gesetz der Mäßigkeit auflegt, dringet ihn alles, was ihn umgiebt, zur Gierigkeit. In Verbindung mit seinem Volke würde er mit dem Staate einen gemeinschaftlichen Nutzen, gemeinschaftliche Sache haben. Man streuet den Samen der Zwietracht unter sie aus; man beredet den Fürsten, gegen einen unbiegsamen, unruhigen und aufrührischen Haufen auf seiner Hut zu seyn; man macht ihm weiß, daß er demselben eine hinlängliche Macht entgegen setzen müsse. Er bewafnet sich also wider sein Volk; vor der Spitze seines Haufens ziehen Stolz und unmäßige Begierde einher; und um diese beyden unersättlichen Ungeheuer zu befriedigen, glaubet er sich Hülfsmittel vorbehalten zu müssen, welche bloß ihm gehören sollen. Dieß war die Ursache jener Spaltung, welche wir in dem Reiche gesehen haben, zwischen den Provinzen des Volkes und den Provinzen des Cäsar, zwischen dem allgemeinen Besten, und dem Besten des Monarchen. Aber sobald ein Fürst die Vorstellung des Eigenthums bey sich unterhält, und darauf die Sicherheit seiner Krone und seines Lebens gründet: so muß er ganz natürlich geizig in Ansehung desjenigen werden, was er sein Eigenthum nennt; er muß glauben, daß er sich auf Kosten seines Volkes bereichere, und das, was er ihm raubt, gewinne, daß er selbst in der Entkräftung desselben den Vortheil sie zu bezwingen finde. Daher kommen denn die Ränke und Kunstgriffe, welche er anwendet, seine Unterthanen zu plündern; daher ihre Klagen und ihr Murren; daher jener innerliche und geheime Krieg, welcher wie ein verborgenes Feuer im Schoose des Staates glimmet, und sich da und dort durch plötzliche Ausbrüche zeiget. Alsdann fühlet

der

der Fürst die Nothwendigkeit der Hülfe, welche er sich vorbehalten hat; er glaubet, sehr klug gehandelt zu haben, und siehet es nicht ein, daß er sich durch Gerechtigkeit über diese furchtsamen Maßregeln der Vorsicht hätte erheben können, und daß die knechtischen und grausamen Leidenschaften, welche er besoldet und zu seinem Dienste unterhält, ihm unnütz seyn würden, wenn er Tugenden besässe. Dieß ist es, Tiber, was ein junger Fürst aus deinem Munde hören muß. Ist er einmahl überzeugt, daß der Staat und er nur Eine Person ausmachen, daß in dieser Einigkeit seine Stärke bestehet, daß sie die Grundlage seiner Grösse, seiner Ruhe und seines Ruhmes ist; so wird er das Eigenthum als ein der Krone unwürdiges Recht ansehen; wird nur diejenigen für seine wahren Güter halten, deren Besitz er seinem Volke versichern kann (a), wird gerecht seyn aus Eigennutz, mäßig aus Stolz, und wohlthätig aus Selbstliebe. Sehet meine Freunde, in welchem Sinn die Wahrheit die Mutter der Tugend ist. Es wird ohne Zweifel Muth dazu erfordert, um sich mit ihr vor die Monarchen zu wagen; und wenn niederträchtige Schmeichler ihnen die Meinung beygebracht haben, daß sie nur für sich selbst regieren, daß ihre Unabhängigkeit darin bestehet, alles zu wollen, was ihnen gefällt, daß ihre Einfälle Gesetze sind, unter welche sich alles beugen muß: so wird ein aufrichtiger und muthiger Freund anfänglich schlecht aufgenommen, wenn er dieses falsche System zerstöhren will. Aber wenn man ihn einmahl hört, so wird man auch weiter Niemand hören als ihn. Ist die erste Wahrheit einmahl angenommen, so dürfen die andern nur haufenweise nachfolgen; sie werden freyen Zutritt finden, und der Fürst wird ihnen selbst entgegen gehen, an statt vor ihnen zu fliehen.

Die Wahrheit wird ihm die Tugend beliebt gemacht haben; durch die Tugend wird ihm hinwieder die Wahrheit theuer

(a) Trajan verglich den Schatz des Fürsten mit dem Milze, welches wenn es aufschwillt den ganzen übrigen Körper schwächt.

theuer werden. Denn die Neigung zu dem Guten, welches man nicht kennt, ist nichts als ein dunkler und unbestimmter Instinct; und der Welt nützlicher zu seyn verlangen, heißt eben so viel, als verlangen aufgeklärt zu werden. Nun bestehet aber die Wahrheit, welche ein Fürst suchen soll, in der Kenntniß der Verhältnisse, welche die Menschheit angehen. Das Gerechte und Nützliche ist für ihn das Wahre; dieß ist in der Gesellschaft der Kreis der Bedürfnisse, die Verkettung der Pflichten, die Uebereinstimmung der Absichten, die gegenseitige Hülfe, und die billigste Vertheilung des allgemeinen Besten unter diejenigen, welche es befördern. Dieß muß seine Beschäftigung, muß die Beschäftigung seines ganzen Lebens seyn. Sich selbst und die Menschen (a) studieren, den Grund ihrer natürlichen Meinungen, die Falten der Gewohnheit, die Mischung des Charakters, den Einfluß der Vorurtheile, die Stärke und Schwäche des Verstandes und Herzens kennen lernen; sich nicht aus einer eiteln und vorübergehenden Neugierde, sondern mit einem standhaften und für die Schmeichler zurück schreckenden Vorsatze von den Sitten, dem Vermögen, den Erwerbungsmitteln seines Volkes, und von dem Betragen derjenigen unterrichten, welche er demselben vorgesetzet hat; überall einen freyen Zutritt zu dem Lichte verstatten, um bessere Einsichten zu erlangen, heimliche Angeber verabscheuen, diejenigen aufmuntern und beschützen, welche ihm die in seinem Namen begangenen Mißbräuche laut anzeigen; das heisse ich die Wahrheit lieben; und so wird sie, sagte er, indem er sich gegen den Tiber hinwandte, ein Fürst lieben, welcher überzeugt ist, daß er bloß durch Gerechtigkeit groß seyn kann. Du wirst ihn gelehret haben, sich mitten in seinem Hofe unabhängig und frey zu machen; itzt muß er lernen, in seine Freyheit selbst ein Mißtrauen zu setzen; auch diese

(a) Quaenam ſunt eorum mentes, quibus rebus ſtudent, quæ habent in honore, quæ amant. Cogita, te nudas ipſorum mentes intueri. Marc. Antonin. B. 9. §. 30.

diese mußt du bestreiten, und auch hier hat dein Eifer Muth vonnöthen. Er wird ihn haben, sagte der junge Tiber, und du darfst ihn nur unterweisen. Bey diesen Worten schieden sie von einander.

Es ist doch sonderbar, sagte der Kaiser, daß überall und zu allen Zeiten die Freunde des Volkes von denjenigen gehasset wurden, welche ihrem Stande nach die Väter des Volkes seyn sollen. Das einzige Verbrechen dieses Helden bestehet darin, daß er von dem Volke geliebet wurde. Dadurch wurde er der Verleumdung an meinem Hofe preis gegeben, und vielleicht auch meiner Eifersucht. Ach, man flößte mir Furcht vor ihm ein; ich würde besser gethan haben, wenn ich ihn nachgeahmet hätte.

Zehntes Kapitel.

An dem folgende Tage erwartete sie Belisar zu eben derselben Stunde unter einer alten Eiche, an dem Wege, wo sie den Tag zuvor sassen, und er sagte zu sich selbst: ich bin selbst in meinem Unglücke noch glücklich, daß ich tugendhafte Leute gefunden habe, welche sich die Mühe geben, mich zu zerstreuen, und sich mit mir über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit zu unterhalten. Wie mächtig wirken diese Angelegenheiten auf die Seele! Sie machen, daß ich mein ganzes Ungemach vergesse. Die blosse Vorstellung, auf das Schicksal ganzer Völker Einfluß haben zu können, entzücket mich, erhebt mich über mich selbst, und ich empfinde, wie die Wohlthätigkeit, wenn sie an einem ganzen Volke ausgeübet wird, den Menschen der Gottheit näher bringt.

Justinian und Tiber, welche indessen herbey kamen, hörten diese letzten Worte. Du preisest die Wohlthätigkeit, sagte der Kaiser, und in der That, unter allen Tugenden ist keine, welche mehr Reize hätte. Glücklich ist derjenige, welcher sich dieser sanften Neigung frey überlas-

sen

sen kann! Aber ach, gleichwohl muß man sie mäßigen, sagte der Held; und wenn sie nicht von Vernunft und Gerechtigkeit geleitet wird, artet sie nach und nach in ein ganz entgegen gesetztes Laster aus. Höre mir zu, Jüngling, fuhr er fort, indem er sich gegen den Tiber hinwandte.

Bey einem Fürsten bestehet der angenehmste Gebrauch der höchsten Gewalt darin, daß er die Vorzüge und Gunstbezeigungen nach seinem Gefallen austheilen kann. Die Neigung, welche ihn dazu antreibt, hat um so viel mehr Reize, je mehr sie der Wohlthätigkeit ähnlich ist; und der beste Fürst würde betrogen werden, wenn er nicht gegen die Verführung auf seiner Hut wäre. Er siehet nichts als was sich ihm nähert; und alles, was sich ihm nähert, wiederhohlt es ihm unaufhörlich, daß seine Grösse ihren Sitz an seinem Hofe habe, daß seine Majestät ihren völligen Glanz von der Pracht bekomme, die ihn umgibt, und daß er seine Rechte und seinen schönsten Vorzug nur durch die Austheilung der Gunstbezeigungen geniesse, welche man seine Wohlthaten nennt .... Seine Wohlthaten? Gerechter Himmel! das Mark des Volkes! den Raub an dem Dürftigen! .... Siehe das verbirgt man ihm. Schmeicheley, Gefälligkeit, Täuschung umgeben ihn; die beständige Geschäftigkeit, die Gewohnheit nehmen ihn wider sein Wissen ein; er sieht die Thränen nicht, hört nicht das Wehklagen des Armen, welcher über seine Pracht seufzet; er siehet nichts als Freude, hört nichts als die Glückwünsche des Hofmannes, der sie segnet; er gewöhnt sich daran, zu glauben, daß sie eine Tugend sey, und ohne bis zur Quelle der Reichthümer hinaufzusteigen, welche er verschwendet, vertheilet er sie, wie sein Eigenthum. O, wenn er wüßte, wie theuer ihm eine kleine Anzahl undankbarer Menschen zu stehen kommt, und wie viele er um ihrentwillen unglücklich macht! Er wird es erfahren, mein lieber Tiber, wenn er jemahls einen wahren Freund hat; er wird lernen, daß seine

Wohlthätigkeit weniger im Austheilen als im Sparen bestehet; daß er alles das, was er aus Gunst ertheilt, dem Verdienste entzieht, und daß die Gunst die Quelle der größten Uebel ist, welche einen Staat niederdrücken können.

Du betrachtest die Gunst mit einem etwas ernsthaften Auge, versetzte der junge Tiber. Ich betrachte sie so, wie sie ist, erwiederte der Greis, als eine persönliche Vorliebe, welche bey der Wahl und Beförderung der Menschen die Ordnung der Gerechtigkeit, der Natur und der Vernunft umstürzt. Denn in der That, die Gerechtigkeit eignet die Ehrenstellen der Tugend zu, und die Belohnungen den Verdiensten. Die Natur bestimmt die größten Würden den größten Talenten; und die Vernunft fordert es, daß man von den Menschen den bestmöglichsten Gebrauch mache. Die Gunst verwilliget dem liebenswürdigen Laster das, was der Tugend gehört; sie ziehet die Gefälligkeit dem Eifer, die Schmeicheley der Wahrheit, die Niederträchtigkeit der Erhabenheit der Seele vor; und gleich als wenn die Gabe zu gefallen der Ersatz oder das Unterpfand aller übrigen Gaben wäre, darf derjenige welcher dieselbe besitzet, nach allem streben. So ist die Gunst immer das Zeichen einer schlechten Regierung; und bey einem Fürsten, welcher seinen Günstlingen die Sorge für seinen Ruhm, und das Schicksal seines Volkes überläßt, muß man von folgenden zwey Vermuthungen eine annehmen, entweder, daß er sich wenig aus demjenigen macht, was er ihnen anvertraut, oder daß er seiner Wahl die Kraft beylegt, die Seelen umzubilden, und aus einem alten Sclaven oder aus einem unbesonnenen Jüngling einen Weisen oder einen Helden zu machen.

Dieß würde eine unvernünftige Erwartung seyn, sprach Tiber; aber es gibt in einem Staate tausend Bedienungen, welche jedermann versehen kann.

Es gibt nicht eine, erwiederte Belisar, welche nicht entweder einen geschickten, oder doch wenigstens einen

rechtschaffenen Mann verlangte; und die Gunst nimmt auf den einen so wenig Rücksicht als auf den andern. Nicht genug, daß sie dieselben gering schätzt, sie schreckt sie auch zurück, und dadurch vernichtet sie sogar den Keim der Talente und Tugenden. Die Nacheiferung gibt ihnen das Leben, die Gunst tödtet sie. Ein Staat, wo sie herrschet, gleicht jenen wüsten Feldern, wo einige nützliche Pflanzen, welche von sich selbst wachsen, von den Disteln ersticket werden. Und das ist noch nicht genug; denn hier bauet man die Disteln, und die heilsamen Pflanzen werden herausgerissen und mit Füssen getretten.

Du setzest voraus, erwiederte Tiber, daß die Gunst niemahls vernünftig ist, und niemahls eine gute Wahl trift.

Sehr selten, sagte Belisar; und wenn man die Menschen, welche man erhebt, durch das Loos wählen wollte, so würde man sich viel weniger betriegen. Die Gunst schränket sich nur auf denjenigen ein, der um sie buhlet; und das Verdienst verachtet solche Buhlereyen. Sie vergißt also gewiß den brauchbaren Mann, welcher sie vernachlässigt, und ziehet beständig den Eifersüchtigen vor, der sie belagert hält. Und welchen Zutritt kann der Weise oder der Held bey ihr haben? Ist er der Biegsamkeit fähig, welche sie von ihren Sclaven fordert? Wird sich seine starke Seele unter die Ränke des Hofes beugen? Wenn seine Geburt ihn neben dem Fürsten, und in den Kreis seiner Günstlinge hinstellt, was wird hier seine Freymüthigkeit, seine Geradheit, seine Rechtschaffenheit für eine Rolle spielen? Ist er der Mann, der am besten betriegt und schmeichelt, der auf das sorgfältigste die Schwachheiten und die Neigungen seines Herrn ausforschet, der sich mit der größten Geschicklichkeit anstellen und verstellen, der schweigen, das, was beleidiget, zurück halten kann, und nichts sagt, als was gefällt? Man kann tausend gegen eins wetten, daß ein Günstling nicht würdig ist, es zu seyn.

Der Günstling eines aufgeklärten, gerechten und weisen Fürsten, sagte der Kaiser, ist immer ein rechtschaffener Mann.

Ein aufgeklärter gerechter und weiser Fürst, sagte Belisar, hat keinen Günstling. Er ist würdig Freunde zu haben, und er hat sie auch; aber seine Gunst thut nichts für sie. Sie würden sich schämen, das geringste von ihm zu erhalten. Trajan hatte an dem Longin den würdigsten Freund, den es nur jemahls gegeben hat. Dieser Freund wurde von den Daciern gefangen, und ihr König ließ dem Kaiser sagen, daß wenn er den Frieden nicht so wie er es verlangte, schliessen würde, er seinen Gefangenen würde hinrichten lassen. Weißt du auch, was Trajan für eine Antwort darauf gab? Er erzeigte dem Longin die Ehre, für ihn denjenigen Ausspruch zu thun; welchen Regulus für sich selbst gethan hatte. Siehe das sind meine Männer; und eines solchen Fürsten Freund zu seyn ist Ehre. Der wackere Longin nahm also in aller Eile Gift zu sich, damit der Kaiser keine Zeit hätte mitleidig gegen ihn zu werden.

Du schlägst mich nieder, sagte Tiber zu ihm. Ja, ich sehe es ein, daß das allgemeine Beste, sobald es mit in Anschlag kommt, den Neigungen des Fürsten nichts verstattet. Aber er kann bisweilen eine persönliche Vorliebe haben, welche nur ihn allein angeht.

Er kann keine haben, erwiederte Belisar, die nicht auch zugleich den Staat anginge. Nichts ist bey ihm ohne Folgen; und er muß auch selbst die Ehre des Zutritts bey ihm weislich zu vertheilen wissen. Man bildet sich ein, daß die Gunst nur ein kleines Uebel bey Kleinigkeiten ist; allein die Freyheit Gunstbezeigungen vertheilen zu können, hat so viele Reize, und die Gewohnheit, es zu thun, ist so angenehm, daß man sich nicht mehr zu mäßigen im Stande ist, wenn man sich ihr einmahl überlassen hat. Der Kreis der Gunst erweitert sich immer mehr, die Hofnung in denselben zu gelangen gibt Gelegenheit zu Ränken; und wenn der Damm einmahl durchbrochen ist,

wie will alsdann der Fürst dem Stoße der Leidenschaften und der eigennützigen Absichten seiner Höflinge widerstehen? Dieser Damm, mein lieber Tiber, welchen die Ränkesucht nie durchbrechen soll, ist die Neigung zum Guten. Ein Fürst, welcher bey seiner Wahl nur die Billigkeit zur Richtschnur hat, läßt nur allein das Verdienst hoffen. Tugenden, Talente, Dienste sind die einzigen Vorzüge, welche bey ihm gelten; und wer nach Ehrenstellen strebet, muß sich ihrer würdig machen. Alsdann tritt die Nacheiferung an die Stelle der zurückgeschreckten Ränkesucht; und die schreckliche Aussicht auf eine ewige Ungnade hält die Ehrgeitzigen von allen Kunstgriffen und Betrügereyen ab. Aber unter einem Fürsten, welcher sich nach persönlichen Neigungen bestimmt, ist ein jeder berechtiget, auf alles Anspruch zu machen. Es kommt nur darauf an, wer sich am besten in seine Gunst einschmeicheln, die Sclaven seiner Sclaven gewinnen, und sich nach und nach durch Kriechen erheben kann. Der schlaue und geschmeidige Mann macht immer weitere Fortschritte; aber der Mann, welcher stolz auf seine Tugend ist, entfernet sich und bleibt vergessen. Wenn irgend ein beträchtlicher Dienst ihn unter dem großen Haufen auszeichnet, wenn das Bedürfniß ihn zu einem seiner würdigen Posten ruft: so vereinigen sich alle Partheyen, von welchen keine die seinige ist, um ihn zu stürzen, und er muß sich alsdann entweder dazu erniedrigen, Ränke mit Ränken zu bekämpfen, oder sich ohne Vertheidigung der Rache seiner Neider Preis zu geben. Sobald an einem Hofe die Ränkesucht begünstiget wird: so wird er ein Choas der Leidenschaften; und die Weisheit selbst ist alsdann nicht im Stande, die Wahrheit in demselben zu entwickeln. Das allgemeine Beste gilt alsdann nichts mehr; die persönliche Neigung entscheidet über Tadel und Lob; und der Fürst, welcher von der Unwahrheit umlagert, vom Zweifel und vom Mißtrauen ermüdet wird, reißt sich sehr oft aus seiner Unentschlossenheit, um in einen Irrthum zu gerathen.

Warum glaubet er den Thaten nicht? versetzte Tiber, sie sprechen deutlich genug.

Die Thaten, erwiederte der Greis, die Thaten selbst werden unkenntlich, und verändern ihre Gestalt, wenn ihre Zeugen sich verändern. Man beurtheilt eine Unternehmung nach dem Erfolge. Aber wie oft hat der Erfolg den Unverstand bekrönt, und die Geschicklichkeit beschämet? Man hat bisweilen mehr Glück als Verstand, bisweilen mehr Verstand als Glück; und in dem einen sowohl als in dem andern Falle ist es sehr schwer, die Menschen zu würdigen, vorzüglich für einen Fürsten, welcher sich von den Vorurtheilen seines Hofes fesseln läßt.

Justinian, unterbrach ihn der Kaiser, ist ein Beweis davon; er ist auf das schrecklichste betrogen worden.

Und wer weiß es besser als ich, fuhr Belisar fort, wie sehr seine falschen Freunde seine Gunst gemißbrauchet haben, und wie angelegen es sich die Ränkesucht seyn ließ, ihn zu hintergehen! Durch ihre Veranstaltung wurde Narses nach Italien geschickt, um mich auf der Laufbahn meines Glückes aufzuhalten. Der Kaiser hatte nicht die Absicht, mir durch seinen Rentmeister einen Nebenbuhler an die Seite zu setzen. Aber Narses hatte an dem Hofe seine Parthey; er machte sich noch eine bey meinem Kriegsheere. Die Uneinigkeit riß bey demselben ein, und wir verlohren Meyland, die Vormauer von Italien. Narses wurde zurück berufen; aber es war zu spät. Meyland war erobert, alle seine Einwohner erwürgt, und Ligurien unsern Waffen entrißen. Es freuet mich, daß Narses von dem Kaiser begnadigt wurde. Dem Verfalle der Kriegszucht haben wir es zu verdanken, daß das Leben dieses großen Mannes erhalten wurde. Aber in den Zeiten der Republik hätte Narses das Verbrechen, einen Theil meines Kriegsheers von mir abwendig gemacht, und wider meine Befehle gehandelt zu haben, mit dem Leben bezahlen müßen (a.) Ich wurde gleichfalls

(a) In bello, qui rem prohibitam fecit, aut mandata non servavit, capite punitur, etiam si rem bene gesserit. Pand. 49. T. 16.

LB Coburg

falls zurück berufen; und durch neue Bemühungen der Ränkesucht wurde meine Stelle mit eilf Befehlshabern besetzt, welche auf einander eifersüchtig waren, sich nicht mit einander verstanden, und geschlagen wurden. Es kostete uns ganz Italien. Man schickte mich wieder dahin; aber ohne eine Armee. Ich eilte nach Thracien und Illyrien, um daselbst Soldaten zu werben. Kaum brachte ich eine kleine Anzahl zusammen, (a) welche nicht einmal bekleidet waren. Ich kam mit diesen Elenden nach Italien, ohne Pferde, ohne Waffen, ohne Lebensmittel. Was konnte ich in dieser Verfassung ausrichten? Kaum war ich im Stande, nur Rom zu retten. Indeßen triumphirten meine Feinde am Hofe, und sagten zu einander: es geht alles gut, er ist seinem Untergange nahe, und bald werden wir ihn unterliegen sehen. Sie sahen in der allgemeinen Angelegenheit des Staates nur auf mich; und wenn das Verderben desselbigen nur das meinige nach sich gezogen hätte: so wären sie zufrieden gewesen. Ich bath um Verstärkung, und wurde zurück berufen; und Narses wurde an meiner Statt an der Spitze eines großen Kriegsheeres dahin geschickt. Narses rechtfertigte freylich die auf ihn gefallene Wahl; und vielleicht war es ein Glück, daß er an meine Stelle getretten ist. Aber um mir zu schaden, mußte man dem Glücke meiner Waffen schaden; man erkaufte meinen Untergang auf Kosten des Staates. Siehe, das sind die traurigen Wirkungen der Ränkesucht. Um einen Mann zu erheben oder zu stürzen, opfert sie, wenn es nöthig ist, ein ganzes Heer, ein ganzes Reich auf.

Ach, rufte Justinian aus, du klärst mich auf über alles das, was man gethan hat, um deinen Ruhm zu verdunkeln. Welche Schwachheit von dem Kaiser, deinen Feinden geglaubt zu haben.

Mein lieber Nachbar, sagte Belisar zu ihm, du weißt nicht, wie sehr man die Kunst zu schaden am Hofe verfeinert hat; wie unermüdet, thätig, geschickt und einschmei-

(a.) 4000.

chelnd die Ränkesucht ist. Man hütet sich wohl gegen die Vorurtheile oder gegen den entschiedenen Willen des Fürsten gewaltsam anzustoßen. Man sucht ihn nach und nach zu erschüttern, so wie das Wasser seinen Damm durchdringt, ihn unmerklich zu Grunde richtet, und ihn endlich ganz einreisset. Man hat alsdann um so viel mehr Vortheile auf seiner Seite, da der ehrliche Mann, welcher angegriffen wird, ohne Mißtrauen und ohne Vorsichtigkeit handelt; da er nichts auf seiner Seite hat, als die Thaten welche man verbirgt, und den Ruf, deßen Stimme in den Mauern des Pallastes verhallt. Hier nimmt der Neid das Wort; und wehe dem Abwesenden, welchen er anzuschwärzen beschlossen hat! Es ist nicht möglich, daß ihm nicht auch bey dem glücklichsten Gange seiner Thaten etwas mißlingen sollte. Man wird es ihm gewiß zu einem Verbrechen anrechnen; und selbst alsdann, wenn er es am besten macht, wird man ihn tadeln, daß er es nicht noch besser gemacht hat. Ein andrer würde noch weiter gekommen seyn; er hat seine Vortheile entwischen lassen. Auf der einen Seite wird das Böse vergrössert, auf der andern das Gute verkleinert, und wenn man alles gegen einander vergleicht, so wird der Nützlichste ein gefährlicher Mann. Aber ein noch grösseres Unglück als sein Fall ist die Erhebung desjenigen, welchen die Ränkesucht an seine Stelle setzet, die er gemeiniglich nicht verdient; ist der Eindruck, welchen das Beyspiel eines unverschuldeten Unglücks und eines unverdienten Glückes auf die Gemüther macht. Daher die Ermattung des Eifers, die Pflichtvergessenheit, der Uebermuth der Schande, die Kühnheit des Verbrechens, und alle Ausschweifungen der Ungebundenheit, welche durch die Straflosigkeit freyen Spielraum gewinnen. So ist die Regierung unter dem Einfluße der Gunst beschaffen. Urtheile selbst daraus, wie sehr sie den Verfall eines Reiches beschleunigen muß.

Dieß ist freylich, erwiederte der Kaiser, eine unglückliche Schwachheit an einem Fürsten; aber sie ist vielleicht an einem Greise zu entschuldigen, welcher

voll Verdruß darüber ist, zu sehen, daß er seit dreyßig Jahren vergebens wider das Schicksal kämpft, und daß, aller seiner Bemühungen ungeachtet, das von den Stürmen zertrümmerte Staatsschiff in Gefahr ist, von den Wellen verschlungen zu werden. Denn die Wahrheit zu gestehen, selbst die Größe und die Dauer dieses Reiches sind die Ursachen seines Unterganges. Es erfährt dasjenige Schicksal, welches vor ihm die großen Reiche des Belus, des Cyrus erfahren haben. Es hat wie diese geblühet; wie sie muß es auch vergehen.

Ich habe, erwiederte Belisar, keinen Glauben an die Nothwendigkeit dieser Veränderungen. Das hieße die Muthlosigkeit, in welche wir, wie ich es mit Schmerzen bemerke, verfallen sind, in ein System bringen. Alles ist vergänglich, und dieses Loos trifft auch selbst die Staaten. Aber ich glaube nicht, daß ihnen die Natur den Kreis ihres Daseyns vorgezeichnet habe. Es gibt ein Alter, in welchem der Mensch auf das Leben Verzicht thun, und sich zu dem Ende desselben entschließen muß; aber es giebt keine Zeit, in welcher es erlaubt wäre, die Wohlfart eines Reiches aufzugeben. Ein Staatskörper hat ohne Zweifel krampfartige Bewegungen, welche ihn erschüttern, Erschlaffungen, welche ihn entkräften, Anfälle, welche ihn aus der heftigsten Anstrengung in Kraftlosigkeit stürzen. Durch den Gebrauch werden die Triebfedern abgenützt, durch die Ruhe verliehren sie ihre Schnellkraft, durch die Uneinigkeit werden sie zerbrochen; aber keiner von diesen Zufällen ist tödlich. Man hat gesehen, daß sich Nationen nach dem fürchterlichsten Verfalle wieder erhoben, von dem hofnungslosesten Zustand sich erholten und nach den heftigsten Zufällen mit mehr Stärke und Lebhaftigkeit, als sie jemahls hatten, wieder empor arbeiteten. Ihr Verfall ist also nicht so bestimmt, wie es für uns die Abnahme unserer Jahre ist; ihr Alter ist ein Hirngespinnst; und die Hoffnung, welche den Muth unterhält, kann so weit ausgedehnet werden, als man nur will. Dieses Reich ist schwach, oder vielmehr nur erschlafft;

aber das Heilmittel liegt, so wie die Krankheit in der Natur; und wir dürfen es daselbst nur suchen. Nun denn, rufte der Kaiser aus, möchte es dir gefällig seyn, mit uns diese tröstliche Nachsuchung anzustellen; und ehe wir zu den Heilmittel kommen, so laß uns bis zur Quelle des Uebels selbst hinanf steigen. Sehr gern, erwiederte Belisar. Dieß wird mehr als einmal der Gegenstand unsrer Unterhaltung seyn.

Eilftes Kapitel.

Justinian, welcher begieriger als jemals war, den Belisar wieder zu sehen, drang am folgenden Tage in ihn, den Vorhang zu zerreißen, welcher ihm seit so langer Zeit die Gebrechen des Reiches verbarg. Belisar ging nur bis zu den Zeiten Constantins zurück. Wie sehr, sprach er, ist es Schade, daß dieser großer und kraftvolle Geist sich bey so vieler Entschlossenheit, Herzhaftigkeit und Thätigkeit in seinen Entwürfen betrogen, und mehr Kräfte angewendet hat, das Reich zu Grunde zu richten, als erforderlich gewesen wären, den Glanz desselben wieder herzustellen! Seine neue Einrichtung ist ein Meisterstück der Klugheit. Die Abschaffung der prätorianischen Militz, die von dem Staat angenommenen Kinder armer Aeltern (a) die Theilung und Einschränkung der Gewalt des Präfects (b) die Einsetzung der Veteranen zu Eigenthümern und Vertheidigern der Grenzorte, dieß alles war weise und groß. Warum blieb er nicht bey solchen einfachen Mitteln? Er sahe es nicht, oder wollte es nicht sehen, daß durch die Verlegung des Reichssitzes in physischer und moralischer Rücksicht seine dauer-

(a) Sobald sich ein Vater angab, daß er sein Kind nicht ernähren konnte, so mußte der Staat dasselbe übernehmen, und das Kind mußte auf Kosten der Republik ernähret und erzogen werden. Constantin ließ dieses Gesetz in Marmor hauen, um es zu einem ewigen Gesetze zu machen.

(b) S. Zosim. B. 2. K. 33.

dauerhaftesten Stützen erschüttert würden. Vergebens wollte er seine Stadt zu einem zweyten Rom erheben; vergebens beraubte er das alte seiner schönsten Zierden, um das neue damit zu schmücken; dieß war nichts weiter als ein Theaterspiel, ein vergänglicher und eitler Prunk.

Du setzest mich in Erstaunen, unterbrach ihn Tiber; und die Hauptstadt der Welt schien mir mit viel mehr Würde und Nutzen an dem Bosphorus zwischen zwey Meeren, und zwischen Europa und Asia zu liegen, als im Innern von Italien, am Ufer dieses Baches, welcher kaum eine Barke trägt.

Constantin hat wie du gedacht, erwiederte Belisar; und er hat sich geirrt. Ein Staat, welcher seine Kräfte auch auswärts verbreiten soll, muß in seinem Innern leicht zu regieren, im Zaume zu halten, und zu vertheidigen seyn. Diesen Vortheil hat Italien. Die Natur selbst schien es zum Sitze der Herren der Welt gemacht zu haben. Die Berge und Meere, welche dasselbe umgeben, beschützen es mit geringen Kosten gegen die Angriffe seiner Nachbarn; und Rom durfte zu seiner Sicherheit nur die Alpen besetzen. Wenn ein mächtiger und kühner Feind diese Vormauer erstürmte: so diente das apenninische Gebürge den Römern zur Zuflucht, und zu einem Walle für das halbe Italien. Hier schlug Camillus die Gallier; und hier trug Narses über den Totilas einen so schönen Sieg davon.

Wir aber haben keinen festen unbeweglichen Mittelpunkt mehr. Das Triebwerk der Regierung ist den Angriffen aller Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Frage die Scythen, die Sarmaten, die Sclavonier, ob der Hebrus, die Donau, und der Don hinreichende Schutzwehren sind, sie abzuhalten. Bizanz ist unsre einzige Zuflucht gegen sie; und seine schwachen Mauern sind nicht dasjenige, was mich am meisten bekümmert.

Zu Rom konnten die Gesetze, welche im Innern des Staates regierten, nach und nach ihre Wachsamkeit und

Thätigkeit aus dem Mittelpunkte bis an die äussersten Grenzen verbreiten. Italien war unter ihren Augen, und unter ihren lenkenden Händen. Sie bildeten daselbst die allgemeinen Sitten, und die Sitten bildeten ihnen wieder getreue Verwalter derselben. Hier haben wir eben dieselben Gesetze; aber da alles versetzet ist: so paßt und stimmt nichts zusammen. Der Nationalgeist hat keinen Charakter; das Vaterland selbst hat keinen Nahmen mehr. Italien brachte Männer hervor, welche von ihrer Geburt an Vaterlandsliebe athmeten, und in den Feldern des Mars aufwuchsen. Wo ist hier die Wiege, wo die Schule der Krieger? Die Dalmatier, Illyrier, Thracier sind uns eben so fremd, als die Numidier und Mohren. Da ist kein gemeinschaftliches Intereße, welches sie verbände, keine Leidenschaft, welche sie für den ganzen Staatskörper belebte und wirksam machte. **Erinnert euch, daß ihr Römer seyd**, sagte ein Feldherr des alten Roms zu seinen Soldaten; und diese Anrede machte sie unermüdet bey den Strapazen, und unerschrocken in den Treffen. Aber womit wollen wir itzt unsern Truppen Muth einflößen? Sollen wir sagen: **Erinnert euch, daß ihr Armenier, Numidier, oder Dalmatier seyd**? Der Staat ist kein zu einem Ganzen verbundener Körper mehr, dieß ist die Ursache seiner Schwäche; und man hat es nicht eingesehen, daß Jahrhunderte erforderlich waren, um diese Einigkeit wieder herzustellen, welche man Vaterland nennt, und welche das unmerkliche und langsame Werk der Gewohnheit und der gefaßten Meinung ist. Constantin hat seine Stadt mit den Standbildern der römischen Helden geziert; vergeblicher Kunstgriff! Denn ach, diese geheiligten Bilder lebten im Kapitole; und der Geist, welcher sie belebte, wurde nicht mit ihnen eingeschifft; unsere Schiffe haben uns nichts als Marmor herübergebracht. Die Paul Aemile, die Scipionen, die Catonen sind stumm für uns; Bizanz ist ihnen fremd. Aber in Rom redeten sie zu dem Volke, und wurden von demselben gehöret.

Ich

Ich finde es nicht, sagte Justinian, daß zu Rom das Reich seit langer Zeit ruhiger oder glücklicher gewesen sey. Das Volk war daselbst verächtlich geworden, und der Senat war es noch weit mehr.

Ein Reich ist überall schwach und unglücklich, erwiederte Belisar, wenn es in schlechten Händen ist. Aber in Rom bedurfte es nur Einer guten Regierung, um der Sache eine andre Gestalt zu geben. Aus welcher Ohnmacht erhob sich nicht der Staat unter dem Hadrian; und zu welchem Gipfel der Ehre und der Majestät hat er sich nicht unter dem Marc Aurel empor geschwungen! Die römische Tapferkeit wurde verdunkelt, ohne ausgelöscht zu werden; der Fürst, welcher würdig war, sie wieder zu beleben, fand den Keim dazu in den Herzen. Dieser Keim ist zu Bizanz erstorben; man muß ihn aufs neue säen, und dieß kann nur das Werk einer gerechten und gelinden Regierung seyn. Ohne dieses Wunderwerk ist alles verlohren. Selbst der glücklichste Fortgang unserer Waffen ist verderblich für den Staat. Das Reich hat hundert Feinde auf dem Halse, welche nur einen einzigen haben. Man glaubt, sie zu vertilgen; aber sie zeigen sich immer wieder aufs neue, folgen auf einander, und geben einander durch schnelle Einbrüche Zeit, sich zu erhohlen. Indeßen schwächt sich ihr gemeinschaftlicher Feind dadurch, daß er sich theilen muß. Ihre Streifereyen richten ihn zu Grunde, seine Anstrengungen erschöpfen ihn, seine Siege selbst sind für ihn Wunden, welche nicht Zeit haben, sich zu schließen; und nachdem er seine Kräfte auf eine unerhörte Art angestrengt hat, seine Macht zu befestigen: so erschüttert und vernichtet ein einziger Tag die glücklichsten Arbeiten von zwanzig Jahren. Wie oft sind nicht unter der gegenwärtigen Regierung unsere Fahnen von der Tiber bis zum Euphrat von dem Euphrat bis zur Donau geflogen? Und alle Wirkungen unserer Waffen unter dem Mundus, Germanus, Salomo, Narses und mir, wenn ich mich anders nennen darf, liefen darauf hinaus, daß wir uns dem Gesetze des Friedens unterwerfen mußten.

Man mußte wohl, versetzte der Kaiser, weil uns der Krieg zu Grunde richtet.

Das Mittel, den Krieg zu vermeiden, erwiederte der Greis, bestehet nicht darin, daß man den Frieden erkaufet. Die nordischen Barbaren suchen nichts als Beute; und je schwächer sie sich zeiget, desto sicherer sind sie, dieselbe zu erhaschen. Den Persern ist es um nichts mehr zu thun, als alle Jahre mit den Waffen in der Hand unsere asiatischen Provinzen zu plündern. Man schicket sie mit Golde beladen wieder zurück. Welch ein Mittel, sie zu entfernen, wenn man ihnen die Lockspeise vorhält, die sie reitzet! Selbst das Lösegeld des Friedens wird die Nahrung des Krieges, und unsere Kaiser haben durch die Aussaugung ihrer Unterthanen ihre Feinde nur raubbegieriger und mächtiger gemacht.

Du machst mich sehr niedergeschlagen, sagte Justinian. Aber was für eine Schutzwehre soll man ihnen denn entgegen setzen? Gute Kriegsheere, antwortete Belisar, und vorzüglich glückliche Völker. Wenn die Barbaren sich über unsere Provinzen herstürzen, so suchen sie nur Beute. Es liegt ihnen wenig daran, ob sie Verwüstung und Haß zurück lassen, wenn sie nur Schrecken hinter sich lassen. Aber ganz anders verhält es sich mit einem Reiche, welches dasjenige, was es hat, behalten will. Wenn es für seine Herrschaft keine Liebe erwecken kann: so muß es lieber auf dieselbe Verzicht thun. Eine Macht, welche auf Furcht gegründet ist, schwächet und verliehrt sich in der Entfernung; und es ist unmöglich von dem Taurus bis zu den Alpen, von dem Kaukasus bis zu dem Athlas bloß durch Gewalt zu regieren. Was liegt auch Unglücklichen, deren Schweiß man auspreßt, daran, ob sie von den Römern oder Persern unterdrücket werden? Man vertheidiget diejenige Herrschaft nur schlecht, von welcher man zu Boden gedrücket wird; und wenn man es nicht wagt, sich selbst von derselben los zu reissen, so läßt man

man sich doch gern von ihr losmachen. Menschlichkeit, Gutthätigkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, und eine auf das Glück der Völker, die man sich unterworfen hat, aufmerksame Wachsamkeit; dieß ist es, was sie an uns fesselt. Alsdann ist das Herz des Staates überall, und eine jede Provinz ist ein Mittelpunkt der Thätigkeit, der Stärke und des Muthes.

Ich werde, lieber Jüngling, fuhr er fort, oft von mir reden; und du berechtigest mich dazu, indem du mich um meine Erfahrung fragest. Als ich den Krieg in Afrika führte, so fieng ich damit an, diese Gegenden wie mein Vaterland zu schonen. Die bey meinem Heere eingeführte Kriegszucht verschafte demselbigen Ueberfluß; und ich hatte bald das Vergnügen, zu sehen, daß die umher wohnenden Völker mein Lager als einen Zufluchtsort betrachteten, und sich zu meinen Fahnen schlugen. An dem Tag, da ich mit meinem siegreichen Kriegsheere in Carthago einzog, hörte man nicht die geringste Klage. Weder die Arbeit noch die Ruhe der Bürger wurde unterbrochen. Wenn man sahe, daß das Gewerbe und der Fleiß ihren gewöhnlichen Fortgang hatten: so glaubte man, in dem vollkommensten Frieden zu leben. Auch hing es nur von mir ab, über ein Volk zu herrschen, welches mich seinen Vater nannte. Eben so sahe ich in Italien, wie die Landeseinwohner sich uns in Menge ergaben, und wie die Gothen in Ravenna ihren Ueberwinder bathen, ihr König zu werden. So stehet es, wo Gelindigkeit das Zepter führt. Glaube nicht, daß ich mich damit rühme; ich that weiter nichts, als daß ich den Lehren folgte, welche mir die Barbaren gegeben haben. Ja die Barbaren haben wie wir ihre Titusse, und ihre Mark Aurele. Theodorick und Totila haben die Liebe der Welt verdient. O ihr Städte Italiens, rufte der Greis aus, welche Vergleichung habt ihr zwischen diesen Barbaren und zwischen uns angestellt! Ich sahe mit meinen Augen in Neapel die Weiber, Greise, und Kinder in der Wiege hinwürgen. Ich eilte hinzu, ich riß diese unschul-

digen Schlachtopfer aus den Händen meiner Soldaten. Aber ich war allein; mein Geschrey wurde nicht gehört; und diejenigen, welche mich hätten unterstützen sollen, waren mit Plündern beschäftiget. Eben diese Stadt wurde von dem großmüthigen Totila eingenommen. Glücklicher Fürst! Er hatte die Ehre, sie gegen die Wuth seiner Krieger zu retten. Er hat sich daselbst wie ein zärtlicher Hausvater im Kreise seiner Familie betragen. Die Menschheit hat nichts rührenders aufzuweisen, als die Sorgfalt, die er für die Wohlfart dieses Volkes trug, welches sich ihm ergeben hatte. Eben so verhielt er sich in Rom; in Rom, wo unsere Befehlshaber mitten unter der schrecklichsten Hungersnoth das abscheulichste Monopol getrieben hatten. So wußten unsere Feinde das Herz des Volkes zu gewinnen. Ihre Gerechtigkeit und ihre Mäßigung haben uns mehr geschadet als ihre Tapferkeit.

Aber dagegen hat ihnen der Geiz, die Härte, die Tyranney unserer Befehlshaber sehr gute Dienste geleistet. Sobald ich Italien verlassen hatte, entschlossen sich eben diese Gothen, deren Krone ich ausgeschlagen hatte, aus Unwillen über die Plackereyen derjenigen, welche an meine Stelle getretten waren, das Joch abzuschütteln. Daher die Herrschaft des Totila, und unser Unglück in Italien. Nachdeme ich die Vandalen in Afrika besiegt hatte, beredete ich die Mohren, mit uns in Frieden zu leben. Aber nach meiner Abreise verübten unsere vornehmen Strassenräuber, unsere üppigen und raubbegierigen Wollüstlinge, weit entfernt sie als Freunde zu behandeln, an ihren Städten und an ihren Feldern mit der größten Frechheit die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten. Die Mohren überliessen sich der Rache und der Verzweiflung, und Blut überströmte unsere Provinzen. So veranlaßt die Unterdrückung den Aufruhr, welcher alle Bande des Friedens zerreißt.

Eben

Eben so siehet es im Innern aus. Ueberall sahe ich gefühllose Präfecten, gierige Proconsuls, uneingeschränkte unbarmherzige Tyrannen der Provinzen und Städte. Durch sie sind die allgemeinen Lasten so drückend geworden, daß man, um die vornehmsten Bürger im Zaume zu halten (a), ihnen den Kriegsdienst, die priesterlichen Würden, selbst den Verkauf ihrer Güter, und, was man niemahls glauben wird, sogar das Zufluchtsmittel der Sclaven verbiethen mußte. Wie kann ein so grausam gepeinigtes Volk ein Joch lieben, von welchem es zu Boden gedrücket wird? Werden sie wohl glauben, durch Vortheil oder Pflicht mit so harten Unterdrückern verbunden zu seyn? Bey dem ersten Murren, welches ihnen Elend und Verzweiflung auspreßt, schreyet man über Aufruhr, über Treulosigkeit; man schickt in die Provinzen ganze Kriegsheere, welche sie verwüsten. Trauriges und grausames Hülfsmittel, wenn man die Menschen zu Grunde richtet, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen! Und was soll man mit einem aus Ohnmacht muthlosen Volke ausrichten? Es muß gelehrig und stark seyn. Es wäre auch beydes, wenn es nicht von allen jenen kleinen Tyrannen gemartert würde, welche aus der Regierung eines billigen und sanften Fürsten nur zu oft eine unerträgliche Regierung machen.

Auf diese Verwalter der höchsten Gewalt kommt es an, dieselbe entweder beliebt oder verhaßt zu machen. Auf sie muß sich also das wachsame und strenge Auge eines Fürsten heften. Sie sind seine gefährlichsten, seine grausamsten Feinde; denn sie setzen ihn dem allgemeinen Hasse aus; und dieser ist das größte Unglück für ihn. Alles, was ihnen Stolz, Habsucht, und Eigensinn eingeben, nennen sie seinen Willen. Ihre Gewaltthätigkeiten sind nach ihrer Aeusserung nur Handlungen des Gehorsams; und durch sie wird ein Fürst wider sein Wissen die Geissel seines Volkes, welches er liebt. Mein lieber Tiber, fuhr der Held

(a) Die Decurionen oder Beamte in Municipalstädten.

fort, wenn ein Fürst so glücklich ist, dich zu seinem Freunde zu haben: so schärfe es ihm wohl ein, daß er die Zügel der höchsten Gewalt niemahls schiessen, sondern allen denen, welche sie unter ihm ausüben, den Zaum der Gerechtigkeit empfinden lassen soll. Denn die Ausschweifungen, welche in seinem Namen begangen werden, schänden seine Regierung, und machen, daß die Thränen der unterdrückten Schwachen auf ihn zurück fallen; da hingegen das Volk, wenn es weiß, daß er es beschützt und rächet, sich bey ihm beklagen wird, ohne sich über ihn zu beklagen; und der allgemeine Haß, welcher die Urheber des allgemeinen Unglücks trift, wird den gerechten Fürsten in dem Besitze der Herzen seiner Unterthanen lassen.

In der Speculation, versetzte Justinian, gibt es nichts schöners, als einen Fürsten, welcher auf alles, was in seinem Reiche vorgehet, aufmerksam, und bey allem gegenwärtig ist. Aber in der Ausübung ist das Geschäft fast unendlich; und wenn er die Klagen seiner Unterthanen hören, sie untersuchen und entscheiden soll: so wird er niemahls einer solchen Last gewachsen seyn.

Mit solchen Schreckbildern von Schwierigkeiten setzt man ihn in Furcht, erwiederte Belisar; aber sie verschwinden, wenn man sie in der Nähe betrachtet; und du wirst morgen sehen, daß die Regierungskunst nicht so verwickelt ist, als man es sich einbildet. Lebet wohl, meine Freunde. Ihr sehet, daß ich weiter gehe, als es meine Absicht war. Die Herrscherwürde ist das Steckenpferd der meisten Menschen, und es gibt wenige, welche nicht, wie ich, ein Vergnügen daran finden, in der Einbildung das Schicksal der Staaten zu bestimmen. Dieß ist, versetzte Justinian, der Unsinn des Pöbels, aber die würdigste Betrachtung des Weisen.

Der Kaiser entfernte sich, gerührt von allem, was er gehört hatte; und an eben demselben Abend hörte er von seinen Hofleuten sagen, daß das Reich niemahls blühender

und glücklicher gewesen sey. Das Reich muß wohl blühend seyn, sprach er zu ihnen, weil ihr im Ueberflusse schwimmet; es muß glücklich seyn, weil ihr eure Tage in Ueppigkeit und im Müßiggang verlebet. Das Volk wird hier für nichts gerechnet, und der Hof gilt für das Reich Diese Worte machten, daß sie die Augen niederschlugen. Sie zweifelten nicht daran, daß die Schwermuth, worein der Kaiser versenket war, die Folge seiner Unterhaltungen mit dem Tiber seyn müßte. Tiber, sagten sie, ist ein junger Schwärmer, welcher eine widersinnige Menschheitsliebe hat. Nichts ist hier gefährlicher als ein Mensch von dieser Denkungsart; man muß ihn zu entfernen suchen.

Zwölftes Kapitel.

Am folgenden Tage, da sich der ganze Hof mit diesem tückischen Anschlage beschäftigte, setzte der gute blinde Greis und seine beyden Gäste ihre Gespräche wieder fort.

Ein Fürst, welcher selbst regieren will, sagte er zu ihnen, muß alles zu vereinfachen wissen. Seine erste Sorge muß darauf gerichtet seyn, das was seinen Unterthanen nützlich ist, und was sie von ihm erwarten, genau kennen zu lernen (a). Dieß allein, sagte Tiber, ist eine Beschäftigung von unermeßlichem Umfange. Sie ist ganz einfach, erwiederte der Held; denn die Bedürfnisse eines Einzigen sind die Bedürfnisse aller, und ein jeder von uns weiß selbst, was dem menschlichen Geschlechte nützlich ist. Wenn du, zum Beyspiele, sagte er zu dem jungen Mann, ein Landmann wärest, was würdest du von der Güte des Fürsten erwarten? Daß er mir die Früchte meiner Arbeit versichere, gab dieser zur Antwort; daß er mich, wenn er den ihm gehörigen Tribut empfan-

(a) Semper officio fungitur, utilitati hominum consulens & Societati. Cic. Offic. III. K. 6.

empfangen hat, mit meinem Weibe und mit meinen Kindern dieselben geniessen lasse; daß er mein Erbtheil gegen Betrug und Raub, und mich und die Meinigen gegen Gewaltthätigkeit, Unrecht und Unterdrückung beschütze. Gut, sagte Belisar, das ist alles, und kein Bürger verlangt mehr in seinem Stande. Aber, fuhr der Held fort, was verlangt dagegen der Fürst von seinen Unterthanen? — Gehorsam, Tribut, und Stärke zur Aufrechthaltung seiner Gewalt und Gesetze. — Dieß ist wieder einfach und billig, sagte Belisar. Worin bestehen aber die Pflichten der Unterthanen gegen einander? — Darin, daß sie im Frieden leben, einander nicht schaden, einem jeden das Seinige lassen, und in ihrem wechselseitigen Verkehr Eintracht und Redlichkeit beobachten. Siehe, mein Freund, versetzte der Greis, dieß ist der Inbegriff des ganzen Glückes der Welt; und du siehest es selbst ein, daß man dazu keine ganze Bände von Gesetzen nöthig hat. Es gab einmahl eine Zeit, in welcher die Gesetze Roms auf zwölf Tafeln geschrieben waren; und diese Zeit war gewiß so viel werth als die unsrige. Das Recht ist bloß die Wage des Nützlichen, und das Maß desjenigen, was einem jeden von der Summe des allgemeinen Besten zukommt. Laß die Billigkeit allein bey dieser Austheilung den Vorsitz führen, so wird ihr Gesetzbuch nicht dick seyn. Das, was dasselbe verwirrt und anschwellt, ist der kleinlichte Eigensinn einer willkührlichen Gewalt, welche ihre Einfälle zu Gesetzen erhebt, die sie alle Augenblicke verändert; die kleinmüthige Furcht, man möchte die Freyheit nicht genug fesseln können; der eifersüchtige Stolz zu herrschen, welcher sich einbildet, er könne andern das Gewicht seiner Macht nie genug fühlen lassen; die unsinnige Begierde, eine unendliche Menge von Kleinigkeiten zu bestimmen, welche genug und noch besser durch sich selbst bestimmt werden. Man hat unter der gegenwärtigen Regierung eine weitläuftige Sammlung unzählicher Edicte und Verordnungen gemacht; das ist eine Schule der Rechtsgelehrten,

und nicht des Volkes. Gleichwohl aber soll das Volk in seinen Pflichten und in seinen Gerechtsamen unterrichtet werden. Ein jeder soll sein erster Richter seyn; ein jeder soll also wissen, was ihm in dem Gesetze vorgeschrieben, verbothen, oder erlaubt ist (a). Dazu werden einfache, deutliche, einleuchtende, wenige und leicht anwendbare Gesetze erfordert. Dieß ist es hauptsächlich, was die Regierungsgeschäfte abkürzen kann. Denn sobald ein Volk von dem, was es zu leisten und zu fordern hat, unterrichtet ist, wird es stolz auf seine Sicherheit und zufrieden mit seiner Abhängigkeit seyn. Es siehet die Vortheile, welche aus den von ihm gemachten Aufopferungen für seine eigene Wohlfart entspringen; es erblicket in dem allgemeinen Besten sein eigenes, und verehret die Gewalt, welche beydes mit einander verbindet. Warum siehet man das Volk so oft unwillig über das Joch der Gesetze? Weil nur diejenigen Gesetze, welche es einschränken, strenge, und diejenigen, welche es begünstigen und beschützen sollen, träge und nachläßig sind. Aber das Einfache eines Gesetzbuches für das Volk würde auch diesem Mißbrauche abhelfen. Denn wenn die Richter sähen, daß das Volk hinlänglich unterrichtet ist, um über sie selbst urtheilen zu können, und daß es im Stande ist, sich auf ein bestimmtes und unveränderliches Gesetz gegen sie zu berufen: so würden sie es nicht wagen das Recht zu beugen, oder das Gewicht desselben nach ihrem Belieben zu verändern.

Am meisten können jene Gesetze gemißbraucht werden, welche Gelegenheit geben dem Vermögen der Unterthanen beyzukommen. Denn man trachtet selten nach ihrem Leben, oder ihrer Freyheit; und wenn man ihre Hände bindet, so geschiehet es bloß, um sie zu plündern. Es gibt auch unter tausend Ausschweifungen, welche von den Verwaltern der höchsten Gewalt begangen werden, kaum eine einzige, welche nicht ein Verbrechen des Geizes wäre. Diesen Punkt

(a) Legis virtus hæc est; imperare, vetare, permittere, punire. Pand. B. 1. Tit. 3.

Punkt muß also ein Fürst ins Reine bringen, und den Anfang damit machen, daß er die Erhebung der Auflagen in die gehörige Ordnung einleitet.

So lange die Auflagen so mannichfaltig, unbestimmt (a) und verwickelt sind, wie gegenwärtig: so wird die Verwaltung derselben, was man auch für Mittel dagegen anwenden mag, immer verwirrt und betriegerisch seyn; man muß sie also vereinfachen. Das Gesetz, welches sie bestimmt, muß deutlich und unveränderlich, der Tribut selbst, dieses Bedürfniß des Staates (b) muß gleich, leicht und natürlich seyn, nur in einem einzigen bestehen, und auf wirkliche, dauerhafte Güter gegründet seyn, nach ihrem Werthe geschätzet werden, und überall auf einerley Weise erhoben werden, wie zum Beyspiele der Tribut, welchen das glückliche Sicilien (c) mit Freuden an die Römer bezahlte, wie der Tribut, deßen Gelindigkeit dem Cäsar die Anbetung der asiatischen Provinzen erwarb. (d) Der Betrug wird sich nicht mehr in die finstern Irrgänge ungereimter (e) und sonderbarer Verordnungen verbergen können; die Deutlichkeit des Rechtes selbst wird seine Grenzen bezeichnen; und

(a) Sub imperatoribus vectigalia, non lege ac ratione, sed arbitratu imperatorum processerunt. Buleng. de trib. ac vectig. P. R.

(b) Nam neque quies gentium sine armis, neque arma sine stipendiis, neque stipendia sine tributis haberi queunt.

(c) Omnis ager Siciliæ decumanus. Buleng. Ubi supra.

(d) App. de bell. civ. B. 5. Pro anni copia vel inopia uberius (ex Asia) vel angustius vectigal exactum est. Hem. Dio. B. 45.

(e) Die Kaiser hatten Auflagen auf den Urin, auf den Staub, auf den Koth, auf die todten Aeser, auf die Luft und auf den Schatten gelegt. Es gab Wasen- Ufer- Rad- Deichsel- Lastthiergebühren; et quæ alia (sagt Tacitus) exactionibus illicitis nomina publicani invenerant Vid. Buleng. Ubi supra.

und wenn sie nicht mehr willkührlich ist, wird sie auch nicht mehr verhaßt seyn.

Weißt du wohl, sagte der Kaiser, was man deinen Grundsätzen entgegen setzen wird? Wollte man die Auflagen einfacher machen, so müßte man sie vermindern. Ich hoffe es, erwiederte der Held. Und dann, fuhr der Kaiser fort, wenn das Volk zu wohlhabend ist, so wird es, sagt man, träge, stolz, aufrührisch, und unbiegsam werden. Gerechter Himmel! rufte Belisar aus; kann das Volk wohl einen Widerwillen gegen die Arbeit bekommen, wenn man ihm die Früchte derselben zusichert? Kann es unbiegsam und aufrührisch werden, wenn man es glücklicher macht? Man besorgt, es möchte stolz werden! O, ich weiß es sehr wohl, man will, daß es zittere wie der Sclave unter der Geißel. Aber vor wem soll es zittern, wenn es von Verbrechen und Vorwürfen frey ist? Unter welche Gewalt soll es sonst sich beugen als unter die Gewalt der Gesetze und seines rechtmäßigen Herrn? Welche Regierung wird jemahls des Gehorsams der Unterthanen mehr versichert seyn können, als diejenigen, welche durch Wohlthaten, Erkenntlichkeit und Liebe sich alle Rechte der väterlichen Gewalt erworben hat? Glaube mir, ich kenne das Volk; es ist nicht so, wie man es dir abschildert. Elend und Leiden entkräften es, und machen es muthlos; durch die Verzweiflung, immer zu erwerben, und niemahls zu besitzen wird es erbittert und aufrührisch gemacht. Dieß ist der wahre Zustand, und man weiß es wohl; aber man verhehlet ihn. Man hat sich ein System gemacht, welches man durchzusetzen suchet. Dieses System der Großen bestehet darin, daß das menschliche Geschlecht nur für eine geringe Anzahl von Menschen lebe, und daß die Welt nur für sie geschaffen sey, Das ist ein unbegreiflicher Stolz, sagte der Kaiser; aber es ist wahr, daß er in sehr vielen Seelen zu finden ist. Nein, erwiederte Belisar, er ist bloß eine erkünstelte Denkungsart; niemals ist er aufrichtig gewesen. Es gibt keinen vernünftigen

tigen Mann, so erhaben er auch seyn mag, der nicht in seinem Innern sich gedemüthiget finden sollte, wenn er sich insgeheim mit dem Volke vergleicht, welches ihn ernährt, vertheidigt, beschützt. Denn er fühlt es nur zu sehr, daß er schwach, abhängig und bedürftig ist. Sein Stolz ist weiter nichts als eine Larve, welche er vorgehängt hat, um zu täuschen; aber das Unglück ist, daß er wirklich täuscht, und daß man ihm glaubt. Wollte der Himmel, mein lieber Tiber, daß dein Freund nicht in diese thörichte Verblendung gerathen möchte. Suche seine Augen auf die erste menschliche Gesellschaft hinzurichten; er wird sie in drey Klassen getheilt, und alle drey beschäftiget sehen, einander wechselseitig zu unterstützen; die eine wird die nothwendigen Bedürfniße des Lebens aus dem Schoose der Erde ziehen, die andere wird diesen Erzeugnißen die ihrem Gebrauche angemessene Gestalt und Eigenschaften geben, und die dritte das allgemeine Beste besorgen und vertheidigen. Bey dieser Einrichtung findet sich keine müßige unnütze Person, der Kreis der gegenseitigen Hülfe ist ausgefüllt; jeder trägt nach seinen Fähigkeiten das Seinige unermüdet dazu bey. Stärke, Fleiß, Klugheit, Einsicht, Talente und Tugenden, alles dienet, alles bezahlet den Tribut; und auf diese so einfache, so natürliche, so regelmäßige Ordnung muß die Oekonomie einer billigen Regierung zurück geführet werden.

Du siehest wohl, daß es sehr unvernünftig seyn würde, wenn eine dieser Klaßen die andern verachten wollte; daß sie alle gleich nützlich, gleich abhängig sind; und daß, wenn ja einiger Vorzug bey ihnen Statt finden sollte, derselbe dem Landmanne gehören würde. Denn, wenn der Unterhalt des Lebens das erste Bedürfniß ist: so ist diejenige Kunst, welche die Menschen ernährt, die erste aller Künste. Aber da sie leicht und sicher ist, da sie den Menschen keiner Gefahr aussetzet, und von ihm nur die gemeinsten Fähigkeiten verlangt: so ist es gut, daß nützliche Künste, welche seltenere Talente, Tugenden und Eigen-

schaf-

schaften verlangen, auch mehr aufgemuntert werden. So werden die Künste des ersten Bedürfnißes nicht die angesehensten seyn; und machen auch keinen Anspruch auf diesen Rang. Aber so überflüßig es wäre, ihnen einen unnöthigen Vorzug einzuräumen, eben so ungerecht und unmenschlich wäre es auch, eine harte Verachtung auf sie zu werfen.

Suche, mein lieber Tiber, deinen Freund vor dieser unsinnigen Verachtung zu bewahren; laß ihn jenen so nützlichen und so sehr herabgewürdigten Theil der Menschheit als seine und des Staates Säugamme schonen. Es ist billig, daß das gemeine Volk für diejenigen Classen arbeite, welche es unterstützen, und daß es mit ihnen zur Behauptung derjenigen Gewalt beytrage, welche ihre Sicherheit ausmacht. Die Erde muß die Menschen nähren. Aber zuerst muß sie diejenigen ernähren, welche sie fruchtbar machen; und man ist nicht berechtiget, mehr von ihnen zu fordern, als den Ueberschuß ihrer Bedürfniße. (a) Wenn sie durch die härteste und anhaltendste Arbeit sonst nichts als ein unglückliches Daseyn erstrebten: so würden sie sich nicht mehr in dem Stande verbundener Gesellschaftsglieder, sondern in einem Sclavenstande befinden. Ihr Zustand würde ihnen verhaßt und unerträglich werden: sie würden auf ihn Verzicht thun, in eine andre Claße übertretten, oder aufhören, sich fortzupflanzen und die ihrige zu erneuern.

Es ist wahr, sagte Justinian, man hat sie ein wenig zu sehr eingeschränkt; aber zum Glücke gebraucht diese zu Beschwerlichkeiten abgehärtete Art von Menschen nur sehr wenig! Ihre Begierden erstrecken sich nicht weiter als auf die ersten Bedürfniße des Lebens. Wenn sie Brod haben: so sind sie zufrieden.

In Wahrheit, mein lieber Nachbar, sagte Belisar, man sollte meynen, du habest dein ganzes Leben am Hofe

 zuge-

(a) Dieß war der Grundsatz Heinrichs IV; dieß ist der Grundsatz aller guten Könige.

zugebracht, so gut verstehest du die Sprache desselben. Dieß sagt man daselbst unaufhörlich, um den Fürsten zu bewegen, seine Unterthanen auszusaugen, und sie ohne Bedenken zu unterdrücken. Ja, ich bin darin mit dir einverstanden, daß sie die widersinnigen Bedürfniße der Ueppigkeit nicht haben; aber je sparsamer und bescheidener ihre Lebensart ist, je mehr man es weiß, wie mäßig und geduldig sie sind, desto mehr kann man versichert seyn, daß, wenn sie sich beklagen, sie Grund dazu haben werden. In der Hofsprache heißt an der Nothdurft Mangel leiden, nicht so viel haben, daß man zwanzig unnütze Pferde, zwanzig müßige Bediente halten könnte. In der Sprache des Landmannes heißt es, nicht so viel haben, um seinen vom Alter entkräfteten Vater, seine Kinder, deren schwache Hände ihn noch nicht zu unterstützen im Stande sind, und seine Frau, wenn sie schwanger, oder die Säugamme eines neuen Mitgliedes des Staates ist, ernähren zu können; es heißt, nicht so viel haben, daß man auf das Feld den Vorschuß, welchen es verlangt, verwenden, Wetterschaden oder ein unfruchtbares Jahr ertragen, sich selbst und den Seinigen im Alter oder in der Krankheit diejenige Unterstützung und Hülfe, deren die Natur benöthiget ist, verschaffen könnte. Nun frage ich euch aber, meine Freunde, ob diese erste Bestimmung des Ertrags von dem Ackerbau nicht heiliger und unverletzlicher ist, als es der Schatz des Janus seyn sollte?

Ach, sagte der Kaiser, es gibt gewiße unglückliche Zeiten, in welchen man es nicht vermeiden kann, denselben anzugreifen.

Alsdann, entgegnete Belisar, müßten alle Hülfsquellen des Ueberflußes erschöpft seyn, und es müßte kein andres Mittel mehr geben, ein Volk zu retten, als es zu Grunde zu richten; diese Zeit war, so lange ich denke, niemals vorhanden. (a) Aber wir wollen die Wahrheit sagen;

weißt

(a) Ehe Mark Aurel bey einem dringenden Bedürfniße das Volk mit neuen Auflagen beschwerte, verkaufte er lieber das Geräthe des kai-

weißt du, was die arbeitende und leidende Claße in einem Staate am meisten drückt? Die Last, welche von der müßigen und genießenden Claße auf sie geworfen wird. (a) Von denjenigen, welche wegen ihres Reichthums den meisten Antheil an den Vortheilen der Gesellschaft nehmen, wird am wenigsten zu den Kosten der Regierung und Beschützung beygetragen. Die Unbrauchbarkeit scheint ein Vorrecht für sie zu seyn. Suche es dahin zu bringen, daß dieser Mißbrauch abgestellet werde, daß man nach den Kräften und nach dem Vermögen eines jeden die Last der öffentlichen Ausgaben bestreite; so wird alsdann diese Last für alle leicht seyn.

Wie viele Mühe, versetzte der Kaiser, hat man sich schon gegeben, diese so sehr gewünschte Gleichheit einzuführen? (b) Hat man nicht die treulosen Decurionen zum Feuer verdammt, welche bey der Vertheilung der Auflagen, in ihrer Stadt einige übersetzten, um andere frey ausgehen zu lassen? (c)

Ach, ich weiß es, erwiederte Belisar, daß man diesen Unglücklichen keine Gnade widerfahren läßt. Weil sie das Volk nicht hart genug behandelt haben, schlägt man sie in Feßeln, läßt man sie geißeln, und bringet sie dahin, daß ihnen sogar der Sclavenstand beneidenswürdig scheint. (d) Aber gibt es auch Geißeln, Kerker und Strafen für eure Rectoren, für eure Proconsuls und Präfecten? Und wenn es auch deren gebe, was würde unnützer seyn als sie, wenn

kaiserlichen Pallastes. Vasa aurea, uxoriam ac suam sericam et auream vestem multa ornamenta gemmarum; ac per duos continuos menses venditio habita est. Aurel. Vict. Epit. K. 16.

(a) Inveniuntur plurimi divitum, quorum tributa pauperes necant. Salv. Lib. 5. Proprietatibus carent (pauperes) et vectigalibus obruuntur. Ibid. Lib. 5. De gub. dec.

(b) Cod. Leg. De annona. B. 1. Tit. 52.

(c) Cod. B. 1. De censib. et censit.

(d) Traité de l'orig. du Gouv. Fr. par. M. l'Abbé Garnier.

wenn man dem Volke das Maul verstopfet, und sein Geschrey erstickt? Man gebe ihm gelindere Gesetze, und lasse ihm die Freyheit, die Uebertretter derselben zu verfolgen.

Es war, sagte Justinian, den Unterthanen zu allen Zeiten erlaubt, sich zu beklagen.

Ja, versetzte Belisar, in so ferne es ihre Tyrannen erlauben. (a) Hat man nicht die Einwilligung der Präsidenten und Präfecten verlangt, wenn die Städte und Provinzen bey Hofe die Ausschweifungen anbringen wollen, von welchen jene selbst entweder Urheber oder Mitschuldige sind? Und gäbe es wohl ein gewißeres Mittel, ihnen die Straflosigkeit derselben zuzusichern? Die Gesetze empfehlen es ihren Vollstreckern (b) sich den Bedrückungen zu widersetzen: und von diesen werden sie ausgeübet. Die Gesetze machen es ihnen zur heiligen Pflicht (c) den Schwachen gegen die Beleidigungen des Starken zu beschützen; und in ihren Händen befindet sich die Macht, mit dem Rechte, sie zu mißbrauchen. (d) Die Gesetze bestimmen die Summe der Auflage; aber die Präfecten, die Proconsuls, die Präsidenten vertheilen dieselbige (e) und es fehlt ihnen nie am Vorwande, sie zu vergrößern. Die Gesetze erlauben es, die Günstlinge (f) des Präfects vor den Richterstuhl des Präfects selbst zu fordern; aber sie verbiethen es, von diesem Richterstuhle (g) zu

(a) Eben derselbe.

(b) Illicitas exactiones & violentas factas et extortas metu venditiones &c. prohibeat præses provinciæ. Pand. B. 1. Tit. 18.

(c) Ne potentiores viri humiliores injuriis afficiant, ac religionem præsidis provinciæ pertinet. Eben das.

(d) Qui universas provincias regunt, jus gladii habent. Eben das.

(e) Nouell. 28. K. 3. u. 4.

(f) Det operam judex, ut prætorium suum ipse componat. Cod. Theod. B. 1. Tit. 10.

(g) Non potest a præfectis prætorio appellari. Credidit enim princeps, eos, qui ob singularem, industriam, explorata eorum fide et gra-

zu dem Richterstuhl des Fürsten zu appelliren, weil, wie sie sagen, der Fürst zu dieser Würde nur Männer von erprobter Rechtschaffenheit und Weisheit erhebt. Er kann sich also in seiner Wahl niemals irren? Wie unbesonnen ist es, das Schicksal eines ganzen Volkes von der Redlichkeit eines einzigen Mannes abhängig zu machen! Justinian hat den Nachtheil davon eingesehen; er stellte die Würde der Prätoren wieder her, mit dem Rechte, sich den Räubereyen der Präfecten entgegen zu setzen. Das waren neue Unterdrücker für das Volk. (a) Ihr Aufenthalt in den Provinzen breitete die Seuche gar bald weiter aus; sie wurden aus Aufsehern Mitschuldige, und vermehrten nur die Anzahl der Tyrannen. Daher kommt es, daß so viele Mißbräuche ungestraft, so viele gute Gesetze unnütz bleiben. (b)

Was würdest du in diesem Falle thun? sprach der Kaiser zu ihm. Ich würde das Geschrey des Schwächern hören, antwortete Belisar, und der Ungerechte und Stärkere müßte zittern.

Unter den Verordnungen unserer Kaiser befindet sich eine, welche ich verehre, und ich wünsche eifrig, sie in Ausübung gebracht zu sehen. Als ich unter der Menge derjenigen, welchen die Verwaltung oder höchsten Macht anvertrauet ist, Agenten (c) fand, welche besonders dazu be-

gravitate, ad ejus officii magnitudinem adhibentur, non aliter judicaturos, pro sapientia ac luce dignitatis, quam ipse foret judicaturus. Pand. B. 1. Tit. 2.

(a) Vt prætor prohiberet exactores tributorum suscipere et exsequi mandata, quæ, malo more, a sede praefecti exeunt, de muris reficiendis, de viis sternendis, et aliis oneribus infinitis. Novell. 24. K. 3.

(b) Vide Pandoc. B. 48. tit. 11, 12, 13. Leg. Iul. repetundarum. Leg. Iul. de Annona. Leg. Iul. peculatus. Cod. Theod. B 4. tit. 12. de vectig. et commiss. Cod. Iust. B. 1. de censib. et censit.

(c) Sie hießen Curiosi.

bestimmt waren, in die Provinzen zu gehen, um daselbst die Klagen des Volkes zu hören, und dem Kaiser davon Bericht abzustatten: so erweiterte sich mein Herz, und die Menschheit lebte wieder in mir auf. Möchte doch ein guter Fürst diesem wichtigen Amte allen Glanz geben, welcher ihm gebühret! Möchte er seine tugendhaftesten, vertrautesten und bewährtesten Freunde dazu ernennen, und mit der feyerlichsten, schimmerndsten Pracht am Fuße der Altäre den Eyd empfangen, welchen sie dem Himmel, seinen Unterthanen und ihm selbst schwören, daß sie nie an dem Vortheile des Schwächern dem Mächtigern zu gefallen verrätherisch handeln wollen! Möchte er sie alle Jahre seinem Volke unter dem geheiligten Namen der Vormünder zuschicken, und sie, wenn sie ihren Auftrag ausgerichtet haben, wieder zurück rufen, um sie nicht der Gefahr der Bestechung auszusetzen. Welchen Nutzen wird nicht ihre Gegenwart sowohl, als das Warten auf sie bringen! Siehe, wie die Freyheit bey der Ankunft des gerechten Mannes in den Provinzen eine heitere Stirn empor hebt, wie Frechheit und Tyranney die Augen zitternd niederschlagen; wie die Präfecten, die Präsidenten, die Proconsuls und ihre Unterobrigkeiten erblaßen, vor ihrem Richter zittern, und die Unterthanen ihn als ihrem Vater und Rächer umgeben! Die Monarchen beklagen sich, daß die Wahrheit vor ihnen fliehe. Ach, meine Freunde, sie suchet sie, sogar hinter Lanzen und Schwertern. Wie viel leichter würde sie zu ihnen gelangen, wenn sie ihr diesen freyen Zutritt gestatteten! Nicht das aufrührische Geschrey des empörten Pöbels, sondern die bescheidene Stimme des weisen und tugendhaften Mannes würde die Klagen der Menschheit zu dem Fuße des Thrones bringen. Wie selten würden die Mißbräuche und Ausschweifungen seyn, welche im Namen des Fürsten begangen werden, wenn sie auf diese Art alle Jahre vor die aufmerksamen und strengen Augen der Gerechtigkeit kommen würden, und wenn ihr Schwert, vom Gipfel des Thrones aufgehoben wäre, sie zu bestrafen.

Unter

Unter allen Ständen ist ohne Zweifel der Soldatenstand derjenige, in welchem die Zügellosigkeit und Unordnung am ungestraftesten zu herrschen scheinen. Aber man gebe der Kriegszucht ihre Strenge, ihren Nachdruck wieder; man laße ihre ernsten Gesetze nicht durch die Gunst gemildert werden: so werden einige Beyspiele, wie das, welches Justinian der Welt gegeben hat, auch die kühnsten im Zaume halten.

Und was ist das für ein Beyspiel? fragte der Kaiser. Ich will es dir erzählen, antwortete Belisar; nach meiner Meynung ist es das schönste Denkmahl der Regierung Justinians. Seine Feldherren hatten in Colchis ihre Hände mit dem Blute des Königs der Lazier seines Bundesgenoßen beflecket. Er schickte einen rechtschaffenen Mann an Ort und Stelle mit aller Vollmacht, nach Anhörung der Klagen der Lazier und der Vertheidigung der Beklagten, Urtheile zu fällen und zu strafen. Dieser uneingeschränkte und fürchterliche Richter gab dieser wichtigen Sache allen äußern Glanz, deßen sie würdig war. Er wählte zu seinem Richterstuhle einen Hügel des Caucasus; und hier ließ er, in Gegenwart der Armee der Lazier den Mördern ihres Königes den Kopf abschlagen. Aber alles dieses erfordert wenigstens einige unbestechliche Männer; und zum Unglücke ist ihre Gattung sehr selten, vorzüglich seitdem der Senat so verächtlich, so kriechend geworden ist.

Wie, versetzte Tiber, bedauerst du diese Tyrannen der Freyheit, diese Sclaven der Tyranney?

Ich bedauere an dem Senate, erwiederte der Held, nicht das, was er gewesen ist, sondern, was er seyn konnte. Eine jede Herrschaft ist zur Tyranney geneigt; denn es ist dem Menschen natürlich, daß er seinen Willen zu einem Gesetze zu erheben verlangt. Die Härte des Senats gegen das Volk und sein unbiegsamer Stolz waren Ursache, daß man seiner Herrschaft die Regierung Eines Herrn vorzog, von welchem man hoffte, daß er gerechter

und

und gelinder seyn würde. Dieser Herr, welcher eifersüchtig darauf war, eine uneingeschränkte Gewalt auszuüben, beugte den Stolz des Senats unter das Joch; und der von Furcht ergriffene Senat hat sich niederträchtiger und kriechender betragen, als sein Beherrscher es wollte. Tiber selbst beklagte sich darüber. (a) Aber es läßt sich leicht begreifen, daß der Senat, wenn er aufhörte gefährlich zu seyn, dem Staate nützlich wurde, der höchsten Gewalt einen gewichtvollern Nachdruck gab, und als Mittler zwischen dem Volke und dem Fürsten die Stütze der ganzen Macht des Reiches gewesen wäre. Dieß ist indessen doch nicht der Gesichtspunkt, aus welchem ich den Senat betrachte. Ich bedauere an ihm eine Pflanzschule von Männern, welche mit dem Degen sowohl als mit der Wage umzugehen verstanden, die in den Rathsversammlungen und in den Treffen erzogen, und in der Kunst durch Gesetze und durch Waffen zu regieren unterrichtet waren. Wenn diese Gattung der Bürger in den gehörigen Schranken gehalten, und nach Verdienste geehret worden wäre so: hätte ein Kaiser seine Feldherren und seine Minister, seine Präfecten und Befehlshaber immer aus ihr erwählen können. Hat man gegenwärtig eines geschickten tugendhaften und weisen Mannes vonnöthen: wo hat er Gelegenheit gehabt sich auszuzeichnen? Soll man ihm zur Probe die Entscheidung des Schicksals eines ganzen Volkes überlassen? Werden in den dunkeln Würden der palatinischen Miliz (a) die Regulus, die Fabius, die Scipionen gebildet? Anstatt einer Laufbahn, in welcher sich die Seelen üben, der Charakter eines Mannes sich zeigen, das Genie sich entwickeln, Einsichten und Tugenden durch den grossen Haufen hindurch dringen und sich hervorthun können, hat man fast alles dem Zufalle der Geburt, dem Eigensinn der Gunst überlassen. So häufen sich die Uebel, unter welchen ein Staat endlich erliegen muß.

Was

(a) Tacitus Ann. B. 1.

(a) Diese erdichtete Miliz bestand aus Polizey- und Finanzbedienten. Die Staatskunst der Kaiser hatte den Senat darauf angewiesen.

Was willst du nun damit haben? versetzte der Kaiser. Wenn die Menschen von ihrer Würde herabgesunken sind, wenn ihr Geschlecht ausgeartet ist, und man bey aller nur möglichen Sorgfalt doch keine andre als eine schlechte Wahl treffen kann: so muß man es wohl überdrüßig und müde werden, zu wählen.

Nein, sprach Belisar, man muß niemals den Muth sinken lassen. Das Verderbniß ist niemals allgemein; es gibt überall rechtschaffene Leute; und wenn es an ihnen mangelt: so muß man sie zu bilden suchen. Ein Fürst darf sie nur lieben und sie zu unterscheiden wißen. Lebet wohl, meine Freunde. Dieß wird morgen ein angenehmer Gegenstand der Unterhaltung für uns seyn; denn es ist ein Vergnügen, zu sehen, daß nichts als der Wille eines einzigen Mannes erfordert wird, um einen Staat aus dem schlimmsten Zustande heraus zu reißen.

Belisar läßt alles von unserm schwachen Willen abhängen, sagte Justinian zu dem Tiber; aber stehet es denn in unsrer Gewalt, die Menschen nach ihrem Verdienste zu beurtheilen und zu wählen? Und weiß er es denn nicht, wie sehr sie sich gegen uns verstellen? Das was mich verwirrt macht, ist, daß er behauptet, die Menschen würden so gebohren, wie ein Fürst es haben will, als wenn die Natur selbst ihm unterworfen wäre. Indeßen ist Belisar weise; Jahre und Widerwärtigkeiten haben ihn unterrichtet; er verdient es also wohl gehört zu werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage fanden sie ihn bey ihrer Ankunft in dem Garten, mit dessen Anbaue er sich in Gesellschaft seines Gärtners Paulin beschäftigte. Wenn ihr einen Augenblick eher gekommen wäret, sagte er zu ihnen, so hättet ihr, wie ich, eine gute Lehre in Ansehung der Regierungskunst bekommen. Denn nichts ist der Regierung der Menschen so ähnlich, als die Wartung der Pflan-

Pflanzen; und mein Gärtner hier urtheilet darüber wie ein Solon.

Hierauf gingen der Kaiser und Tiber mit dem Helden auf und ab, und der Jüngling legte ihm die Betrachtungen vor, welche sie angestellt hatten, und die Gründe, aus welchen sie besorgten, er möchte sich täuschen.

Ja, sagte er zu ihnen, derjenige Regent, welchen in dem Innern seines Pallastes ein dichter Kreis von Hofleuten und Schmeichlern umgibt, kennt freylich die Menschen nur sehr schlecht. Aber, was hindert ihn, aus seinem engen Kerker heraus zu dringen, sich andern mitzutheilen, und sich zugänglich zu machen? Die Leutseligkeit ist der Magnet der Wahrheit bey einem Fürsten. Seine Sclaven verbergen sie ihm; aber der gemeine Mann, der Ackersmann, der alte, trotzige, aber redliche Soldat werden sie ihm nicht verbergen. Er wird die allgemeine Stimme hören; diese ist das Orakel der Volksbeherrscher, die aufrichtigste Beurtheilerinn des Verdienstes und der Tugend; und man trift immer eine gute Wahl, wenn man sich nach ihr bestimmt. Uebrigens kommt es bey der Wahl, die ein Monarch zu treffen hat, nur auf zwey Gegenstände an, auf seine Räthe und auf seine Geschäftsverwalter; hat er die einen gut gewählt, so stehe ich ihm auch für die Wahl der andern. Alles hängt davon ab, daß er einige Freunde um sich habe, welche würdig sind, es zu seyn. Theodorik hatte nur einen einzigen, den tugendhaften Cassiodor, und die ganze Welt weiß es, mit welcher Weisheit und mit welchem Ruhme er regierte. Nun gibt es aber gewisse Kennzeichen, nach welchen man, selbst am Hofe, seine Rathgeber und seine Führer wählen kann. Strenge Sitten, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, unerschrockene Wahrheitsliebe, Eifer, den Schwachen und Unschuldigen zu beschützen, eine selbst bey den Prüfungen des Unglücks standhafte Freundschaft, eine Thätigkeit für das Gute, welche durch keine Hindernisse gehemmet wird, eine beständige Anhänglichkeit an die Gesetze der Billigkeit; dieß sind die

die Züge, an welchen ein Fürst den rechtschaffenen Mann erkennen, und nach welchen er sich wahre Freunde wählen kann. Die Bewegungsgründe der Ausschliessung scheinen mir noch merklicher zu seyn. Denn die Tugend kann geheuchelt werden; den Schein des Laster sucht man niemahls anzunehmen. Sobald es sich ankündiget, kann man ihm sicher glauben. Zum Beyspiele, wenn ich König wäre: so würde ich denjenigen auf immer aus der Zahl meiner Freunde ausschliessen, welcher gegen mich nur einmahl mit Verachtung von meinen Unterthanen, mit Leichtsinn von meinen Pflichten, oder von dem Mißbrauche meiner Gewalt mit einer knechtischen und niederträchtigen Gefälligkeit gesprochen hätte. Wenn man aber die Menschen beobachtet: so ist nichts leichter, als wider ihr Wissen, gewisse Züge ihrer Denkungsart aufzufassen, welche selbst die geübtesten Meister in der Verstellungskunst verrathen und entschleyern. Ich habe vieles von jener tiefen Verstellung reden gehört, welche man den Hofleuten beylegt; es ist aber keiner unter ihnen, welcher nicht so bekannt seyn sollte, als wenn er die Offenherzigkeit selbst wäre; und hat der Fürst sich in dieser Rücksicht geirrt: so wird ihn die öffentliche Stimme des Volkes bald wieder aus seinem Irrthume zurück bringen. Es kommt also nur auf ihn an, seine Achtung und sein Zutrauen nach Verdiensten auszutheilen; und wenn Tugend und Wahrheit einmahl in seine Rathsversammlungen aufgenommen sind, so kann er sich gewiß darauf verlassen, daß sie ihn bey allen seinen übrigen Wahlen erleuchten werden.

Aber, erwiederte der Kaiser, bedenkest du auch, was für eine große Menge tugendhafter und weiser Männer er zur Handhabung seiner Gesetze und zur Verwaltung seiner Macht nöthig haben würde? Woher soll er sie alle nehmen?

Aus der Natur, antwortete Belisar; diese bringet sie hervor, wenn man sie nur gehörig zu lenken weiß. — Und gibt es andere Mittel um sie zu lenken, als gerechte und strenge Gesetze? — Dieß ist schon viel, aber noch

nicht genug, gab Belisar zur Antwort, und die Sitten sind kein Gegenstand der Gesetze.

Was soll er denn aber thun, um die seit langer Zeit verdorbenen Sitten zu verändern? fragte Justinian.

Mein Gärtner wird es dich lehren, antwortete Belisar; und er rufte ihn herbey. Höre, Paulin, sprach er zu ihm, wenn ein Unkraut unter deinen Pflanzen hervorkeimt, wie machst du es? Ich reisse es aus, sagte der wackere Mann. — Warum schneidest du es nicht lieber ab, an statt es heraus zu reissen? — Weil es unaufhörlich wieder nachtreiben, und ich also nie fertig werden würde. Und überdieß, mein guter Herr, ziehet es den Saft aus der Erde durch die Wurzel an sich; dieß muß man zu verhindern suchen. Da höret ihr es, sagte Belisar; dieß ist eine Kritik eurer Gesetze. Sie suchen die Verbrechen der Gesellschaft so sehr abzuschneiden als sie können; aber sie lassen die Laster fortdauern, und diese sollten sie ausrotten. Das ist aber nicht unmöglich; denn fast alle Laster, wenigstens die Hoflaster haben eine gemeinschaftliche Wurzel. Und diese ist? fragte ihn Tiber. Die Begehrlichkeit, antwortete der Greis. Ja, man mag unter diesem Namen das Verlangen, Reichthümer aufzuhäufen, oder den Durst nach Genusse verstehen, so ist doch nichts so unwürdig, nichts so niederträchtig, daß es nicht durch die Begehrlichkeit erzeugt würde. Härte, Undankbarkeit, Treulosigkeit, Unbilligkeit, Neid, und selbst die abscheulichsten Verbrechen sind gleichsam eben so viele Zweige dieser heftigen, grausamen und kriechenden Leidenschaft. Mit ihrem Raube nähret sie noch die Weichlichkeit, die Wollust, die Ausschweifung, die Schwelgerey, und jene schändliche Trägheit, welche sie in ihrem Schoose heget. So wird die ganze Masse der Sitten durch die Liebe zum Reichthume verdorben. Wenn sie den Ehrgeiz anfeuert, so wird sie ihn schwarz und treulos machen; mischet sie sich in die Herzhaftigkeit, so entehret sie dieselbe

selbe durch die schrecklichsten Ausschweifungen; sie stempelt die schätzbarsten Talente mit dem Gepräge der Verkäuflichkeit, und die Seele, welche ihr Sclave ist, ist beständig feil, um demjenigen, welcher am meisten biethet, zugeschlagen zu werden.

Daher rühren alle öffentliche Verbrechen, welche man begehet, um Reichthümer zu sammeln. Und diese Tyranney, unter welcher die ganze Welt seufzet, hat den Luxus zum Vater. Denn dieser erzeuget die Bedürfnisse, und die Bedürfnisse erzeugen den Geiz, und dem Geiz ist, um sich zu sättigen, nichts mehr zu heilig. Man muß also den Luxus angreifen; bey ihm muß die Verbesserung der Sitten angefangen werden.

Den Luxus angreifen, versetzte der Kaiser, heißt ein vielköpfiges Ungeheuer bekämpfen wollen. Man hauet ihm einen Kopf ab, und tausend andere wachsen ihm wieder nach. Oder vielmehr er ist wie ein Proteus, welcher unter tausend verschiedenen Gestalten demjenigen, der ihn fesseln will, entwischt. Ich will noch mehr sagen, setzte er hinzu; die Ursachen des Luxus, sein Einfluß, seine Verbindungen und seine Verhältnisse machen nach meiner Vorstellung eine Mischung von sehr verwickelten Vortheilen und Uebeln, daß wenn es auch möglich wäre, ihn einzuschränken, oder ganz wegzuschaffen, ich doch zweifeln würde, ob das eine erlaubt, und das andre nützlich sey.

Ja, ich gestehe es, sprach Belisar, daß der Luxus in einem Staate eben das ist, was lasterhafte Leute sind, welche in angesehenen Verwandtschaften stehen. Man schonet jene aus Achtung gegen diese; aber endlich werden sie doch eingekerkert. Ich will indessen nicht einmahl so weit gehen. Wir wollen bey denjenigen Thatsachen anfangen, welche ich selbst gesehen habe. Man sagt, der Luxus sey in den Städten nützlich. Ich kann es schwerlich glauben; aber ich weiß es gewiß, daß er bey den

Kriegsheeren äusserst schädlich ist. Als Pompejus die Soldaten des Cäsar rohe Wurzeln essen sahe, sagte er: das sind wilde Thiere; er hätte sagen sollen: das sind Menschen. Der Muth eines Kriegers bestehet fürs erste darin, daß er es auf die einfachen Bedürfnisse der Natur einschränke; und dieß letztere fällt denjenigen am schwersten, welche ein weichliches Leben geführet haben. Ein Volk, welches auf dem Schauplatze des Krieges die Annehmlichkeiten des Friedens geniessen will, ist weder Glück noch Unglück zu ertragen im Stande. Der Sieg ist ihm eine Kleinigkeit, es muß Ueberfluß haben; und sobald ihm dieser mangelt, oder es zu verlassen drohet, so würde jener ihm vergeblich winken. Eine zur Mäßigkeit gewöhnte Armee hat Flügel; der Luxus entkräftet diejenigen, bey welcher er eingerissen ist, und macht sie schwerfällig. Die Sparsamkeit schonet die innern und äusserlichen Hülfsmittel; die Verschwendung erschöpfet sie, und lässet keines auf dem Bedürfnißfall übrig. Verwüstung, Hunger, Schrecken und schändliche Flucht sind in ihrem Gefolge. Alles ist mühsam für Leute, welche in der Weichlichkeit erzogen werden; der Muth ist ihnen zwar noch übrig, aber die Kräfte fehlen ihnen. Wenn ein Feind sie durch Beschwerlichkeiten zu ermüden weiß: so darf er sie nicht erst überwinden; und das Zaudern im Kriege wird die Stelle der Gefechte vertretten.

Aber der Luxus entkräftet nicht nur den Körper; er macht auch die Seele weich und verdirbt sie. Der reiche Mann, welcher in dem Lager vom Luxus umgeben ist, erregt bey dem Armen Eifersucht, welcher, um die Demüthigung zu vermeiden, sich von seines Gleichen übertreffen zu lassen, selbst in der Schande Hülfsmittel suchet. Die Achtung schliesset sich an die Reichthümer an, die Ehre an die Pracht, die Verachtung an die Armuth, das Lächerliche an die bescheidene und uneigennützige Tugend; und alsdann ist alles verlohren. Dieß habe ich von dem Luxus bemerkt.

Ich weiß, daß du ihn von deinen Kriegsheeren verbannt hattest, sagte Tiber zu ihm; wie hast du es dahin gebracht? Auf die leichteste Art von der Welt, antwortete der Greiß; ich hatte ihn aus meinem Zelte verbannt, und ihn der Verachtung preis gegeben. Die Verachtung ist ein kräftiges Mittel wider das Gift des Stolzes. Ich erfuhr, daß ein junger Asiat die wollüstige Lebensart seines Vaterlandes in mein Lager gebracht hatte; daß er unter einem purpurnen Zelthimmel schlief, daß er aus goldenen Gefässen trank, daß er seine Tafel mit den ausgesuchtesten Weinen, und mit den seltensten Speisen besetzen ließ. Ich lud ihm einstmahls zu einem Mittagessen bey mir ein; und sagte in Gegenwart seiner Kameraden zu ihm: junger Mensch, du siehest, daß es hier nur schlechte Bissen gibt; bisweilen siehet es noch schlimmer aus, und dieß muß man gewärtig seyn. Denn diejenigen, welche nach Ehre streben, haben oft Mangel am Brode. Glaube mir, deine Weichlichkeit würde bey unsrer Lebensart zu viel zu leiden haben; ich rathe dir daher, uns nicht zu folgen. Dieser Vorwurf machte Eindruck auf ihn. Er bath um Verzeihung, und erhielt sie; aber er schickte sein Gepäcke zurück. Und diese Lehre war hinreichend? fragte der junge Tiber. Ja, allerdings, antwortete der Held; denn mein Beyspiel unterstützte sie; und man wußte, daß ich fest in meinen Entschliessungen war. — Du wirst aber dadurch viele Klagen veranlaßt haben? — Wenn das Gesetz für alle gleich und nothwendig ist: so beklagt sich Niemand darüber. — Nein, aber es ist doch hart für den Reichen, mit dem Armen auf gleichen Fuß gesetzet zu werden. — Hingegen ist es auch angenehm für den Armen, den Reichen mit sich auf gleichen Fuß gesetzt zu sehen; und die Armen machen überall die größte Anzahl aus. — Aber die Reichen sind am Hofe die mächtigsten und beliebtesten. — Es ist ihnen auch nicht übel gelungen, mir zu schaden. Aber was ich gethan habe, würde ich auch itzt noch thun. Denn die Stärke der Seele, so wie die Stärke

des Körpers ist die Frucht der Mäßigkeit. Ohne sie gibt es keine Uneigennützigkeit; ohne Uneigennützigkeit keine Tugend. Ich fragte einen Hirten, warum seine Hunde so treu wären Weil sie nichts als Brod bekommen, war seine Antwort. Wenn ich sie mit Fleisch gefüttert hätte, würden sie Wölfe geworden seyn. Seine Antwort machte Eindruck auf mich. Ueberhaupt, meine Freunde, ist es der sicherste Weg, die Laster zu unterdrücken, wenn man die Bedürfnisse einschränket.

Dieß alles ist bey einem Kriegsheere möglich, versetzte der Kaiser, aber nicht bey einem Staate anwendbar. Mit den bürgerlichen Gesetzen verhält es sich nicht so wie mit den militairischen. Von diesen wird die Freyheit auf einen sehr engen Kreis eingeschränket. Kein Gesetz kann den Bürger verhindern, sich durch anständige Mittel zu bereichern; kein Gesetz kann ihn hindern, mit seinen Reichthümern zu schalten, und sie in Ruhe zu geniessen. Er hat die Meinung für sich, daß er sie durch seine Arbeit, durch seinen Fleiß, durch seine Geschicklichkeit, durch sein Verdienst, oder durch die Verdienste seiner Väter erworben habe. Er hat eben so viel Recht, sie durchzubringen, als sie zu vergraben. Das gebe ich zu, sagte Belisar. Ich gehe aber noch weiter, sprach der Kaiser. Wenn die Reichthümer eines Staates in den Händen einer einzigen Klasse von Menschen zusammen gedränget sind: so ist es gut, daß sie verbreitet, und durch Arbeit und Betriebsamkeit aus den Händen des Müßigganges losgemachet werden. Auch dieses räume ich ein, sagte der Held. Ich setze noch hinzu, fuhr Justinian weiter fort, daß der verfeinerte Genuß, die sinnliche Wollust, die Pracht, die Einfälle des Geschmackes, die eigensinnigen Launen der Mode, die Entdeckungen der Mode und der Eitelkeit zu jenen besondern Umständen gehören, welche auch der strengsten Polizey entwischen; und die Gesetze können sich nicht ohne eine Art von Tyranney darein mischen. Behüte der Himmel, sagte der Greis, ich

verlange

verlange nichts weniger, als daß sich die Gesetze darein mischen sollen. So spricht also alles, was unter den Menschen nur unverletzlich ist, Freyheit, Eigenthum, vielleicht selbst das allgemeine Beste für den Luxus, sagte Justinian. Ich gebe es alles zu, nur diesen letztern Punkt ausgenommen, entgegnete Belisar. Indessen wirst du doch zugeben müssen, sagte der Fürst, daß der Luxus die Künste belebt und blühend, daß er die Menschen gewerbsam, thätig und der Nacheiferung fähig macht; daß er ihrer Trägheit und ihrer Neigung zum Müßiggange den Sporn neuer Bedürfnisse und das Verlangen nach Genusse entgegen setzet.

Ich gebe es zu, sagte Belisar, daß der Luxus für diejenigen, welche ihn geniessen, angenehm, und für diejenigen, welche sie denselben geniessen lassen, vortheilhaft ist; und daß die Gesetze die Freyheit und Ruhe dieses Verkehrs nicht stören sollen. Wolltest du nicht dieses sagen?

Ich will noch mehr sagen, antwortete der Kaiser; ich behaupte, daß sein Einfluß sich nach und nach über alle Klassen des Staats, und selbst über den Landmann verbreitet, welchem sie einen leichtern und vortheilhaftern Absatz der Früchte seiner Arbeit verschaffet.

Hier, erwiederte Belisar, verblendet dich der Schein; denn, was von den Verschwendungen des Luxus zu der Klasse des Landmanns wieder zurück kommt, ist schon vorher von ihr genommen worden; und alle Menschen, welche er beschäftiget, sind eben so viele Fremdlinge, deren Ernährung er dieser Klasse aufdrängt. Erinnere dich an den Begriff, den wir uns von der ursprünglichen Gesellschaft gemacht haben. Was hat sie für einen Zweck? Bestehet er nicht darin, einen Menschen dem andern nützlich zu machen? Und ist nicht bey dieser Anordnung das Recht des einen auf die Arbeit des andern, ein gegenseitiges Recht? Wenn also ein Mensch tausend andere mit seinen vermehrten Bedürfnissen beschäftiget, ohne selbst zu den Bedürf-

nissen eines einzigen etwas beyzutragen, ist er nicht wie eine unfruchtbare räuberische Pflanze auf einem fruchtbaren Acker. So ist der reiche Müßiggänger im Schoose des Luxus und der Weichlichkeit beschaffen. Als ein beständiger Gegenstand der Sorgen und der Geschäftigkeit der Gesellschaft empfängt er ganz nachläßig den Tribut derselben wie eine ihm schuldige Huldigung. Die ganze Natur beschäftiget sich damit, seinem Geschmacke zu schmeicheln, seine Wünsche zu befriedigen; ihm bringen die Jahrszeiten die kostbarsten Früchte, die Elemente die ausgesuchtesten Speisen; die Künste, die seltensten Meisterstücke. Er geniesset von allem, trägt zu keiner Sache etwas bey, raubt der Gesellschaft eine Menge nützlicher Menschen, erfüllt die Pflicht keines einzigen, und stirbt, ohne irgendwo einen andern leeren Raum zurück zu lassen, als in den Gütern, welche er verzehret hat.

Ich weiß nicht, erwiederte Tiber; aber er scheint mir doch nicht so lästig, nicht so unnütz zu seyn, als du glaubest. Denn wenn er gleich nicht die Früchte seiner Talente, seiner Thätigkeit und seines Fleisses zu der Masse der gemeinschaftlichen Güter leget: so leget er doch sein Geld zu derselben, und das ist doch im Grunde einerley.

Ach, mein Freund, versetzte hierauf der Greis, das Geld ist bloß das Zeichen derjenigen Güter, welche man andern abtritt, und das Unterpfand ihrer Rückkehr. Bey dem Gewerbe mit diesen Gütern drückt es ihren Werth aus; aber derjenige, welcher bey diesem Gewerbe nichts weiter als das bloße Zeichen, und niemals ein wirkliches Gut aufweisen kann, mißbraucht das Mittel des Tausches auf eine augenscheinliche Art, indem er sich beständig dasjenige abtretten läßt, was er nie wieder ersetzet. Das bewegliche Unterpfand, welches er ihnen gibt, macht ihn von allem frey, und verbindet ihn zu nichts. Mag immer die Obrigkeit für ihn wachen, der Soldat für ihn fechten, der Künstler und der Landmann unaufhörlich für ihn arbeiten;

ten; die Rechte, welche er auf ihre Dienste sich erworben hat, werden alle Jahre erneuert; und sein Vorrecht, unthätig zu leben, ist auf Goldbleche eingegraben.

Also hält der Reichthum die Welt in seinem Solde, sprach der Jüngling. Ja, mein Freund, erwiederte der Greis, ohne daß es dem Reichen andere Beschwerden und Sorgen koste, als der Gesellschaft stückweise die Verschreibungen der Dienstbarkeit zurück zu geben, zu welcher sie sich gegen ihn anheischig gemacht hat. Und wozu dienet diese Dienstbarkeit? fragte Tiber. Warum duldet man die Reichen in einem Staate? Weil die Gesetze, antwortete der Held, einem jeden den Besitz desjenigen sichern, was er erworben hat; weil nichts auf eine bessere Art erworben wird, als die Früchte der Arbeit, des Fleißes und der Einsicht; weil mit der Freyheit zu erwerben auch die Freyheit zu sammeln verbunden ist, und weil das Eigenthum ein eben so unverletzliches Recht seyn muß, als die Freyheit. Es ist unläugbar ein Unglück, daß es Menschen gibt, welche der Gesellschaft alle Kosten ihres Daseyns, und des Daseyns vieler anderer Menschen, von welchen sie nur für sich Gebrauch machen, auflegen können; aber es würde ein noch größeres Unglück seyn, wenn man der Nacheiferung, der Arbeit und dem Fleiße die Hoffnung des Besitzes und die Sicherheit des Genußes nehmen wollte. Ereifere dich also nicht über ein unvermeidliches Uebel. So lange es Menschen geben wird, welche thätiger, betriebsamer, sparsamer und glücklicher sind als andere, so lange wird auch eine Ungleichheit bey der Vertheilung der Güter Statt finden. Diese Ungleichheit wird sogar in blühenden Staaten übermäßig seyn, ohne daß man berechtiget wäre, sie aufzuheben.

Gestehe also nur, sagte der Kaiser, daß der Luxus doch zu etwas gut ist; denn durch den Aufwand, welchen er erfordert, wird diese Ungleichheit vermindert und aufgehoben. Das heißt, erwiederte Belisar, der Luxus ist dazu

gut, die Quellen des Luxus auszutrocknen; dieß gebe ich zu; und ich habe nichts dawider, wenn man den Reichthümern alle Mittel zum Ausfluße verstattet. Ich verlange es weder, daß man denjenigen, welcher sie besitzet, zwingen soll, sie einzuschließen, noch daß man ihm die Art des Gebrauches derselben vorschreibe. Die Gesetze haben sich, wie ich es schon erinnerte, mit nichts weiter zu befaßen, als damit, daß sie die Bestreitung der öffentlichen Bedürfniße auf das gemeinschaftliche Eigenthum legen; den zum Unterhalte nothwendigen Theil müssen sie unberührt lassen, und als heilig betrachten; bloß den Ueberschuß der Bequemlichkeit eines jeden Standes dürfen sie angreifen. Das Uebrige wird das Vorurtheil bewirken. Das Vorurtheil! rufte der Kaiser aus. Ja, versetzte Belisar, dieß bringt ohne Zwang und ohne Gewältthätigkeit jedes Ding an seine Stelle, und von ihm muß man die Veränderung der Sitten erwarten.

Diese Veränderung scheint dir sehr schwer zu seyn, da sie doch nur von dem Willen des Fürsten und von seinem Beyspiele abhängt. Sobald bey gleichen Verdiensten der sittsamste und in seinen Sitten einfachste Mann dem Fürsten am willkommensten seyn, sobald er seine Verachtung gegen einen prunkenden Aufwand, und gegen einen weibischen Luxus äußern, einen verschmähenden Blick auf die Sclaven der Weichlichkeit werfen, und die Opfer für das gemeine Beste mit einem gefälligen Auge betrachten wird: so bald wird der Geschmack an einer edeln Einfalt, und an einer weisen Sparsamkeit der Geschmack des Hofes seyn. Die Prachtliebe, anstatt ehrwürdig zu seyn, wird nicht einmal mehr für anständig gehalten werden. Reine und strenge Sitten werden die Stelle frecher und üppiger Sitten einnehmen; alle Achtung wird sich auf das persönliche Verdienst hinlenken, und es dem Luxus und der Eitelkeit überlassen, sich selbst zu bewundern. O, meine Freunde, schnell würde man ihre Herrschaft sinken sehen! Ihr wißet es, wie aufmerksam, gelehrig und bereitwillig die Stadt ist,

ist, das Beyspiel des Hofes nachzuahmen. Was hier zur Ehre gereicht, wird bald Mode. Würde die alte Genügsamkeit wieder hergestellt, so würde sie die Uneigennützigkeit, und diese die heroischen Sitten erzeugen. Der Mann, welcher im Stande wäre, sich nützlich zu machen, hätte in der Bequemlichkeit nicht mehr einen Bewegungsgrund zur Habbegierde, und frey von der Sclaverey der erniedrigenden Bedürfniße des Luxus würde er den Keim edler Empfindungen in sich entwickelt fühlen; die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen nach Ruhme würden sich einer freyen und auf ihre Freyheit stolzen Seele bemächtigen; alle Triebwerke einer edeln Nacheiferung würden sich zu gleicher Zeit in derselben entfalten. Ach, wenn ein Monarch wüßte, welchen Einfluß er auf die Gemüther hat, und wie er sie ohne Zwang und Gewaltthätigkeit leiten kann! Dieß ist seine unwiderstehlichste Gewalt, und doch die einzige, welche er nicht kennt.

Aber welche Gewalt, sagte Justinian, kann dem Geschmacke an Vergnügungen, dem Reize an Ergetzlichkeiten und dem Verlangen, das Aequivalent aller Güter zu besitzen, das Gleichgewicht halten? Was liegt dem Menschen, welchen die Wollust durch alle Sinne berauscht, daran, ob man ihn am Hofe tadle oder lobe? Kann es ein Fürst verhindern, daß dieser Mensch der ganz sich selbst überlassen ist, nach seinem Belieben mit einem kunstfleißigen und ihm zu dienen eifrigen Volk schalte? Kann er es veranstalten, daß ihn die Ergetzlichkeiten nicht umgeben, die Künste sich ihm nicht unterwerfen? Nein antwortete Belisar; aber, wenn er will, so kann er die Weichlichkeit mit Schande, den Müßiggang mit Verachtung belegen; er kann den Reichthümern das Recht entreißen, die Trägheit, das Laster, und die Unfähigkeit zu den höchsten Würden des Staates zu erheben; er kann es bewirken, daß die angenehmsten Genuße, die süßesten Erquickungen des Lebens mit der öffentlichen Achtung verbunden werden, und mit ihr dem Verdienste entgegen gehen; er kann wenigstens den

Luxus

Luxus demüthigen, und ihm seinen Stolz benehmen. Und dieß ist schon genug. Wenn der Luxus gedemüthiget ist: so wird er nicht mehr die Armuth demüthigen, nicht mehr die Tugend verdunkeln können. Es wird alsdann Güter geben, welchen die Reichthümer das Gleichgewicht nicht halten werden. Belohnung und öffentliche Achtung wird man bloß dem Verdienste aufbehalten; das Gold wird nicht mehr die Flecken der Schande und der Ehrlosigkeit bedecken, und die Niederträchtigkeit der Seele wird sich nicht mehr unter dem Glanze einer anmassenden Pracht verbergen. Glaubet mir, meine Freunde, der Luxus hat wenige Arten des Genußes, welche von dem Stolze unabhängig sind. Sein noch so feiner Geschmack ist erkünstelt; und das Vorurtheil, welches man mit seinen eiteln und eingebildeten Vergnügungen verbindet, ist noch das schmeichelhafteste an ihnen. Zerstöre dieses Vorurtheil, so wirst du die Reichthümer auf ihren eigenthümlichen wahren Werth herunter setzen: und alsdann wird derjenige, welcher sie besitzet, wenn er sich ehren, und jene veredeln will, einen würdigern Gebrauch davon machen. Der Luxus setzt den begüterten Mann in die Unmöglichkeit, großmüthig zu seyn; seine Bedürfniße machen ihn geizig, und sein Geiz ist eine Vermischung aller Leidenschaften, welche durch Gold befriediget werden. Aber wenn die heftigsten dieser Leidenschaften, Stolz, Ehrgeiz, selbst die Liebe, denn sie folget der Ehre, nicht mehr an den Gegenständen des Luxus kleben: so werdet ihr es sehen, wie viel er von seinem Reize, und der Geiz von seiner Stärke verliehrt.

Die wirklichen Vortheile des Reichthums, die Bequemlichkeiten, die Gemächlichkeiten, die Annehmlichkeiten des Ueberflußes, Unabhängigkeit und Ruhe, kurz, die Herrschaft, welche der Reiche über eine Menge von Menschen ausübt, die sich nur mit ihm beschäftigen, alles dieses, sage ich, ist mehr als hinreichend, kleine Seelen zu rühren; und ich bin weit entfernt, den gänzlichen Verfall der Künste, deren Nahrung der Reichthum ist, zu hoffen,

oder zu befürchten. Aber wenn die ehrenvollen Auszeichnungen nicht mehr damit verknüpft sind: so werden diejenigen Seelen, welchen die Natur Stärke und Kraft sich höher aufzuschwingen gegeben hat, die Seelen, welche edler Leidenschaften und großen Tugenden fähig sind, die Gegenstände der Eitelkeit verachten, und anderwärts Lob und Ehre suchen.

In einem begüterten Staate, erwiederte Tiber, wird der unergiebige Glanz der Ehre nie den Glanz des Reichthums verdunkeln. Der Schimmer dieser letztern allein blendet das Volk, und die Ehrenstellen, ja die Majestät selbst, haben ihrer nöthig, wenn sie Eindruck machen sollen.

Welcher von beyden Männern, fragte ihn der Greis, verherrlichte die Würde, die Majestät des römischen Senats am meisten, Lucullus, oder Cato? Diese Frage setzte den Tiber in Verlegenheit. Ich rede hier von einer Zeit, wo der Luxus herrschte, fuhr der Held fort; und mit welcher Ehrerbietung erinnerte sich, selbst zu dieser Zeit, der unverdorbenste gesundeste Theil des Staates, das Volk, an die schönen Tage des freyen tugendhaften und armen Roms; an jene Zeit, in welcher ihr mäßiges Gebieth von siegreichen Händen gebauet wurde, und wo die Pflugschaar mit Lorbeeren umkränzet war? Laß dem Volke mehr Gerechtigkeit widerfahren; und glaube, daß ein weiser Monarch, welcher von Kriegern und Ministern, die fern von allem Gepränge, aber mit Jahren und Würden beladen sind, umgeben ist, weit mehr Eindruck machen werde, als ein wollüstiger Fürst in seinem glänzenden Hofe. Diejenigen Großen, welche geehret zu werden verlangen, ohne daß es ihnen etwas kosten soll, sagen unaufhörlich, daß ihre Würde, mit Pracht und mit Prunke begleitet seyn müße, um Ehrfurcht einzuflößen; und in der That es verhält sich auch mit ihnen, wie mit einem Kleide, dessen weiter Raum die Gebrechen des Körpers bedeckt.

Aber dieß ist ein Grund mehr, diesen Pomp zu entfernen, welcher die Menschen unkenntlich macht, und verunstaltet. Wenn die Tugend in den vornehmsten Ehrenstellen sich zeigen wird, wie ein Streiter auf dem Kampfplatze: so wird man sie an ihrer Stärke und Schönheit weit besser unterscheiden; und wenn das Laster, die Niederträchtigkeit, die Unfähigkeit daselbst auftretten wollen: so werden sie gar bald beschämet werden.

Ein andrer Vortheil einfacher Sitten bey den Großen bestehet darin, daß der Staat des verderblichen Aufwandes auf die Verzierung überhoben, und ihm die Last der Belohnungen erleichtert werden kann. Wohl vertheilte Ehrenstellen gelten alsdann anstatt der reichsten Belohnungen; und derjenige Fürst, welcher sparsam damit umzugehen weiß, ist sparsam zum Besten des Vermögens seiner Unterthanen. Dieß ist ein wesentlicher Gegenstand. Es kommt hier nicht darauf an, die Reichen, welche dem Luxus fröhnen, daran zu verhindern; dieser ist ein Feuer, welches seine Nahrung bald selbst verzehren wird. Es kommt vielmehr darauf an, diejenigen, welche nichts als Talente, Einsichten und Tugenden aufzuweisen haben, und in Versuchung gerathen könnten, dieselbigen feil zu biethen, vor dem Geschmacke an dem Luxus, und vor dem Durste nach Reichthümern zu bewahren. Zu diesem Endzwecke muß man solche Vorzüge für sie zurückbehalten, welche durch nichts verdunkelt, und nie entweihet werden. Ich habe meinem Fürsten mit Eifer und mit ziemlichem Glücke gedienet; und ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung, wie geringfügig das Gold ist gegen den Werth der aus Eichenlaub oder Lorbeeren geflochtenen Ehrenkränze, wenn diese das Unterpfand der Erkenntlichkeit und der Achtung des Regenten sind. Aber diese Achtung, welche so rührend ist, wenn die Stimme des Volkes ihr Beyfall gibt, muß der Fürst dem nützlichen und lobenswürdigen Manne aufbewahren, und sie dem eiteln, unnützen oder gefährlichen Bürger standhaft verweigern. Siehe, darin

bestehet seine große Haushaltungskunst. Aber alles dieses erfordert eine muthige und unerschütterliche Entschlossenheit, eine Billigkeit, welche gegen Ueberraschung und Verführung unaufhörlich wachsam ist, einen standhaften Willen, welcher sich nie verändert, und welcher nicht die geringste Hoffnung übrig läßt, daß er jemahls erweichet oder verändert werden könnte. So wird er aber seyn, wenn er aufgeklärt ist, und von der Liebe zum Guten unterstützet wird; und alsdann wird die Denkungsart des Fürsten, die Denkungsart des ganzen Volkes seyn, und sein Beyspiel den Nationalcharakter entscheiden.

Darf ich dir eine Bedenklichkeit entdecken, welche ich noch habe? sprach Tiber zu ihm. Dieser Hof, von welchem du die Gunst, die Ränke und den Luxus hinweg bannen willst, wird vielleicht sehr ernsthaft seyn; und ein junger Fürst . . . . . — Ich verstehe dich; du besorgest, er möchte dabey seiner Lage überdrüßig werden; aber mein Freund, ich habe noch nicht zu dir gesagt, daß die Regierung ein blosser Zeitvertreib sey. Indessen wird er vielleicht dennoch mitten unter seinen Sorgen angenehme Augenblicke haben. Ein Minister, zum Beyspiele, hinterbringet ihm den glücklichen Fortgang des Ackerbaues in Provinzen, welche vorher darnieder lagen; und er kann alsdann zu sich selbst sagen: eine einzige Handlung meines Willens hat hundert tausende glücklich gemacht. Die von ihm abhängenden Richter werden ihm bekannt machen, daß eines seiner Gesetze die Erbschaft eines Waisen aus den Händen des gierigen Räubers gerettet hat, und er wird ausrufen: der Himmel sey gelobet! der Schwache findet eine Stütze an mir. Seine Krieger werden ihm kein so reines Vergnügen verschaffen; aber wenn sie ihm erzählen werden, mit welchem Eifer und mit welcher Begierde seine getreuen Unterthanen ihr Blut für ihren Fürsten und für ihr Vaterland vergossen haben: so wird das Mitleiden, der Schmerz über den Verlust mit einer Empfindung der Liebe und der Erkenntlichkeit vermischt seyn, welche

seinen Augen Thränen entlockt. Kurz die Wünsche und Lobeserhebungen des Jahrhunderts, welches ihn besitzet, die voraus genossenen Segnungen der Nachwelt, siehe, dieß sind die Freuden eines Monarchen. Wenn dieß nicht genug ist, ihn vor der verdrießlichen langen Weile zu bewahren: so wird er, wie die alten persischen Könige, seine Provinzen selbst durchreisen, Belohnungen unter diejenigen austheilen, welche den Ackerbau und den Kunstfleiß, den Ueberfluß und die Bevölkerung am meisten blühend machen, und wird diejenigen ihrer Stelle entsetzen, deren Stolz, Trägheit oder Härte die entgegenstehenden Uebel veranlaßt hat. In Byzanz wie in Rom haben die Kaiser selbst die öffentlichen Kornböden sorgfältig besichtiget. Sollte es wohl mehr unter ihrer Würde seyn, sich darnach umzusehen, ob der Landmann unter seiner niedrigen Hütte Brod für seine Kinder hat? O, wie wenig kennt ein Fürst seinen Vortheil und seine Pflichten, wenn er die lange Weile sich ihm nahen läßt! Glaube übrigens ja nicht, daß in den wenigen ruhigen Augenblicken, welche ihm seine Würde verstattet, die Majestät auf die rührenden Annehmlichkeiten des Vertrauens und der Freundschaft Verzicht thun müsse. Er wird Freunde haben; sie werden ihm den Reiz fühlender Herzen empfinden lassen. Rechtschaffene Leute, die mit wenigem zufrieden sind, haben in ihrem tugendhaften Umgange eine lächelnde Heiterkeit, deren Quelle aus der Ruhe der Seele entspringt, und welche die von Bedürfnissen umlagerte Pracht, das von Gewissensbissen gepeinigte Laster nicht kennen. Die Pflichten des rechtschaffenen Mannes vom hohen Stande lassen ihm unläugbar wenig Muße übrig; aber die Augenblicke derselben sind ihm um so viel kostbarer. Weder Vorwurf, noch Furcht, noch Ehrgeiz beunruhigen sie; und der Hof eines Fürsten, bey welchem die Unschuld, die Redlichkeit, die Wahrheit, der muthige Eifer für das Gute, keine Fallstricke zu vermeiden, keine Ungnade vorherzusehen, keinen Umsturz zu befürchten haben, wird

zwar

zwar nicht der glänzendste, aber der glücklichste Hof der Welt seyn. Er wird auch nicht sehr zahlreich seyn, versetzte der Kaiser. Warum? fragte Belisar. Einige müßige Ehrgeitzige, einige niederträchtige Wollüstlinge werden sich davon entfernen; aber dafür werden die nützlichen und rechtschaffenen Männer haufenweise sich bey demselbigen einstellen. Ich sage haufenweise, mein lieber Tiber, und ich sage es zum Ruhm der Menschheit. Wenn die Tugend geehret wird; keimt sie in allen Herzen hervor. Die öffentliche Achtung ist wie eine Sonne, die kräftig wirket ihre Blüthe zu entfalten, und ihr Wachsthum zu befördern. Urtheile nicht darüber nach dem Zustande der Trägheit und der Erschlaffung, in welchem sich itzt die Seelen befinden. Wie kannst du verlangen, daß ein Sohn, welchem sein Vater niemahls etwas anders rühmte als das Geld, welcher niemahls etwas anders als den Reichthum gelobt oder beneidet sahe; welcher in den Städten und auf dem Lande von seiner Kindheit an nichts mehr verachtet gesehen hat, als Fleiß und Arbeit; welcher weiß, daß die Grossen sich vor dem Reichthume erniedrigen, die strengsten Gesetze durch ihn gebeugt, die Wege zur Ehre durch ihn gebahnet werden, daß ihm die Thore der Gunst sich öffnen, daß man sich durch ihn, und durch ihn allein, der Gewalt entzieht, und sie ungestraft ausübt; daß er sogar das Laster verschönert, und selbst die Niederträchtigkeit adelt, und die Stelle der Talente, Einsichten und Tugenden ersetzt; wie kannst du verlangen, daß ein Mensch, dem solche Begriffe beygebracht wurden, die Tugend nicht mit dem Nutzen verwechseln solle? Aber laß nun die Volksmeinung eine andre Wendung nehmen, den Herrn der Sitten, den Fürsten mit seinem Beyspiele vorangehen; laß die Erziehung und Gewohnheit dem Menschen die Achtung gegen sich selbst und gegen seines Gleichen zum ersten Bedürfnisse machen; gewöhne seine Seele, sich über sich selbst zu erheben, um den Beyfall ihres Jahrhunderts und der Zukunft einzuärnten, mache ihm seine Ehre und das Andenken an ...

 nach

nach der Tugend zu dem schätzbarsten unter allen Gütern; laß ihm die Sorge für diese moralische Existenz die Ehre theurer als das Leben, die Schande schrecklicher und furchtbarer als die Vernichtung machen; und alsdann wird man sehen, wie wenig Herrschaft niedrige Neigungen über ihn haben werden. Was, meine Freunde, was waren die Decius, die Regulus, die Catonen, was waren sie anders, als Männer, deren erhabene Seele nur von Ehre nur von Tugend lebte? Aber ein solches Werk verlanget thätige Aufmunterungen. Vergebens würde man den Hausvätern vorschreiben, daß sie ihre Kinder zur Tugend erziehen sollen, wenn die Tugend in der Dunkelheit hinschmachtet, wenn das Laster allein geehret würde, und das Recht hätte, ihr Hohn zu sprechen. Man muß also, um die Ordnung wieder herzustellen, das Gute mit Gutem, das Böse mit Bösem, das Nützliche mit der Gerechtigkeit und Tugend in Verbindung bringen. Ist diese Ordnung wiederhergestellt: so kannst du leicht vorhersehen, wie die Sitten die Gesetze, die herrschende Meinung die Macht unterstützen werden. Hofnung und Furcht, Belohnungen und Strafen, Genuß und Beraubung; dieß sind die Gewichte, welche die Staatskunst auf die gehörige Art in die Wagschale der Freyheit zu legen wissen muß. Alsdann kann sie sich gewiß darauf verlassen, daß sie die Welt nach ihrem Belieben regieren werde.

Aber ich will nur bey demjenigen stehen bleiben, wovon die Rede war. Die Grossen werden durch ihre üppigen Sitten habbegierig und ungerecht gemacht; bey einfachern Sitten würden sie bescheidener, menschlicher, und großmüthiger werden; und wenn der größte Vortheil des Lasters zur Tugend übergegangen ist: so wird eben dieselbe Neigung, welche sie zu jenem bewegte, sie auch zu dieser antreiben.

Dieß ist ein schöner Traum! versetzte Justinian. Es ist nichts weniger als ein Traum, sagte Belisar, wenn

man

man die Menschen durch die Eigenliebe und durch ihren Vortheil zu leiten sucht. Erinnere dich nur, wie in der neu entstandenen Republik jener Senat gebildet wurde, bey welchem so viele Tugend, so viel Heldenmuth glänzte. Dieß kam daher, weil damahls in Rom nichts höher geschätzet wurde, als eine große Seele (a); weil die öffentliche Achtung mit den rechtschaffenen Sitten, die Ehrerbiethung mit der Tugend, der Ruhm mit dem Heldenmuthe verbunden war. Dieß waren zu allen Zeiten die grossen Triebfedern des menschlichen Herzens.

Ich weiß es, daß eine lange Gewohnheit, und vorzüglich die Gewohnheit der Tyranney selbst den stärksten Beweggründen nicht ohne Widerstand nachgibt. Aber gegen einen ungerechten und gewaltsamen Mann, welcher der Furcht vor der Schande, vor der Ungnade und Verachtung trotzen würde, gibt es tausend, welche dieser Zaum, in Verbindung mit dem Stachel des Ruhms auf den geraden Pfad der Ehre und der Tugend leiten würde. Ich fahre also fort, und setze an der Spitze des Volkes rechtschaffene Männer voraus. Alsdann bürge ich mit meinem Leben für den Gehorsam, für die Treue und den Eifer jener Menschenschaar, welche man nicht mehr unterdrücken, nicht mehr plagen wird, und deren Lage, Freyheit und Güter durch die Gesetze werden geschützet werden. Alsdann schwingt sich das Reich wieder empor, seine getrennten Glieder vereinigen sich, Constantins auf Sand gebauter Plan bekommt alsdann einen festen Grund; und dann sehe ich aus dem Schoose der allgemeinen Glückseligkeit den Muth, die Nacheiferung, die Stärke, Vaterlandsliebe, und mit ihr jene Herrschaft wieder hervorgehen, welche Rom über die Welt hatte.

Während daß Belisar so redete, bewunderte Justinian stillschweigend die Begeisterung dieses Greises, welcher

 sein

(a) Dum nullum fastidiretur genus, in quo eniteret virtus, crevit imperium Romanum. Tit. Liv. B. 4.

sein Alter, sein Elend und den grausamen Zustande, worein er versetzt war, vergaß, und bey der blossen Vorstellung, sein Vaterland, glücklich und blühend zu machen, triumphirte. Es ist schön, sagte er zu ihm, an dem Schicksale der Undankbaren einen so lebhaften Antheil zu nehmen. Meine Freunde, erwiederte der Held, der glücklichste Tag in meinem Leben würde derjenige seyn, an welchem man zu mir sagte: Belisar, man wird dir die Adern öffnen, aber der Preis deines Blutes soll die Erfüllung deiner Wünsche seyn.

Bey diesen Worten zeigte ihm seine liebenswürdige Tochter an, daß die Abendmahlzeit bereitet sey. Eudoxia trug ihm eine Schüssel voll Gemüse auf, mit einer Anmuth, welche mit Bescheidenheit und Würde vermischt war, und setzte sich neben ihm hin. Wie, dieß ist deine Abendmahlzeit? rufte der Kaiser voll Bestürzung aus. Ja wohl, antwortete Belisar, das war die Mahlzeit des Fabricius; und Fabricius war doch wohl so gut als ich.

Laß uns gehen, sagte Justinian zu dem Tiber. Dieser Mann beschämet mich.

Sein Hof, welcher hoffte, ihn zerstreuen zu können, hatte ihm eine Lustbarkeit veranstaltet. Er wollte aber derselben nicht beywohnen. Bey der Tafel beschäftigte er sich bloß mit der Abendmahlzeit des Belisar; und als er davon aufstand, sagte er bey sich selbst: Er ist nicht so unglücklich als ich bin; denn er hat sich ohne Gewissensbisse niedergelegt.

Vierzehntes Kapitel.

Ich lebe gegenwärtig nur bey ihm, sagte der Kaiser den folgenden Tag zu dem Tiber, als sie auf dem Wege waren, den Helden zu besuchen. Die Ruhe und Heiterkeit seiner Seele theilen sich der meinigen mit. Aber sobald ich

ich mich von ihm entferne, versammeln sich diese Wolken wieder, welche er zerstreuet hat, und alles wird aufs neue dunkel. Gestern glaubte ich in seinem Plane das Gemählde der allgemeinen Glückseligkeit zu sehen; gegenwärtig ist es in meinen Augen nur ein Haufen von Schwierigkeiten. Wie ist es zum Beyspiele möglich, daß bey dem ungeheuern Aufwande, den das Reich zu bestreiten hat, die Last des Volks vermindert werden könnte? Wie ist es möglich, Kriegsheere wieder herzustellen, welche durch elnen zwanzigjährigen Krieg aufgerieben wurden, und die Auflagen auf einen einfachen und leichten Tribut einzuschränken? Er hat alle Schwierigkeiten vorhergesehen, sagte Tiber, und wird für sie alle Auskunft wissen. Entdecke ihm nur deine Gedanken; und hiemit machten sie den Anfang ihrer Unterredung.

Ich wußte es wohl, sagte der Greis, nachdem er sie angehöret hatte, daß ich euch noch Zweifel übrig lassen würde, aber ich hoffe, sie heben zu können.

Der Aufwand des Hofes ist eingeschränkt; wir haben den Luxus und die Gunst von demselbigen verbannt. Laß uns nun auf die Stadt kommen, und sage mir, warum ein müßiges unzählbares Volk dem Staate zur Last fallen soll? Mit dem Getreide, welches man unter dasselbe austheilt (a), könnten zwanzig Legionen ernähret werden. Constantin übernahm diesen verderblichen Aufwand, um seine Stadt volkreich zu machen, und Rom nachzuahmen. Aber mit welchem Rechte darf ein müßiges Volk, welches weder aus Römern noch aus Soldaten mehr bestehet, dem Staate lästig seyn? Das römische Volk, welches lauter Krieger aufzuweisen hatte, konnte Anspruch darauf machen,

 selbst

(a) Täglich 40000 Maß. Das Maß (modius) hielt einen Fuß ins Gevierte, und vier Zoll in die Höhe, den römischen Fuß zu zehen französischen Zollen gerechnet. Da ein Soldat monatlich nur 5. Maß oder täglich ein Sechstel Maß bekam: so hätte man mit 40000 Maß 240000 Menschen erhalten können.

selbst im Schoose des Friedens von den Früchten seiner Eroberungen unterhalten zu werden; und gleichwohl verlangte es in den schönsten Tagen seines Ruhmes weiter nichts als Land, um es anzubauen; und du weißt, mit welcher Freude es sich auf den Feldern verbreitete, wenn ihm der Staat dasselbe verwilligte. Aber was thun wir hier mit diesem ausgehungerten Haufen, welcher die Thore des Pallastes belagert (a)? Habe ich mit diesem die Hunnen verjagt, als sie Thracien verwüsteten? Man behalte nur diejenigen, welche der Fleiß beschäftigen und ernähren kann; und aus dem Ueberreste mache man glückliche Colonien. Diese werden den Staat wieder bevölkern, und von den Früchten ihrer Arbeit leben. Der Ackerbau ist die Mutter des Soldatenstandes; gute Krieger werden niemahls im Schoose einer müßigen Armuth gebildet.

Wenn alle Gesetze, und vorzüglich dasjenige, welches die Abgaben betrift, einfacher gemacht sind: so fällt die palatinische Militz von selbst, weil sie alsdann unnütz ist, und du weißt es, was für ungeheure Summen wir alsdann erspahren werden (b).

Den fürchterlichen Aufwand, welchen wir noch übrig haben, erfordert die Unterhaltung der Truppen. Aber er schränkt sich bloß auf die Legionen ein. — Die Colonien der Veteranen, mit welchen die Grenzen besetzt sind, leben von ihrer Arbeit; und ihre Befreiungen von Abgaben (c) ver-

(a) Et quem panis aiit gradibus dispensus ab altis. Prudent, in Symmach. L. 1. V. 583. Panes Palatini bilibres. Das römische Pfund machte 20 Loth des unsrigen aus. Buleng. de Tric. ac Vectig. Pop. Rom.

(b) Siehe den Abt Garnier, de l'orig. de Gouv. Fr.

(c) Jam nunc munificentia mea (Constantini) omnibus veteranis id esse concessum perspicuum sit, ne quis illorum ullo munere civili, neque operibus publicis conveniatur .... Vacantes terras accipiant, easque perpetuo habeant immunes. Cod. Theod. de veteran. Lib. 7. Tit. 20.

vertretten bey ihnen die Stelle des Soldes. Diese Colonien, das Meisterstück von Constantins Genie, sind noch nicht völlig erloschen; und man darf nur wollen, um sie wieder aufleben zu sehen. So viele tapfere Soldaten, welche man im Elende und im Müßiggange hinschmachten läßt, verlangen nichts weiter, als die Felder, wo sie siegten, bauen und beschützen zu dürfen. Eben so verhält es sich mit den Truppen, welche an den Ufern der Flüsse vertheilet sind (a). Diese Ufer, welche sie fruchtbar machen, ernähren diejenigen, von welchen sie gebauet werden.

Ganze Schwärme von Barbaren zeigen sich (b) und verlangen in unsere Provinzen aufgenommen zu werden. Man hat sie bisweilen allzu unvorsichtig (c) aufgenommen; aber sie werden nur durch ihre Anzahl gefährlich. Man vertheile sie weit aus einander, und gebe ihnen öde und unangebaute Gegenden, von welchen man leider (d) nur zu viele hat. Eine sanfte und standhafte Regierung wird getreue Unterthanen und an Mannszucht gewöhnte Soldaten aus ihnen machen.

Der Fürst hat also nur die Legionen zu besolden, und bloß der Tribut von Aegypten, Afrika und Sicilien wäre hinreichend dreymahl mehr zu ernähren, als das Reich jemahls hatte (e). Auf diese muß sich also die Sparsam-

(a) Man nannte sie ripenses. Alexander Sever hatte sie errichtet. Siehe den Voviscus in divo Aurel. C. 38. & in Probo. C. 14.

(b) Diese wurden Laeti genannt, und die Ländereyen, welche man ihnen anwies, lätische Ländereyen.

(c) Wie die Gothen unter dem Kaiser Valens.

(d) Die Ländereyen der öffentlichen Schatzkammer waren unermeßlich; weil die meisten Verbrechen mit der Confiscation der Güter bestraft wurden. Siehe Garnier de l'orig. du Gouv. Fr.

(e) Sicilien gab den Römern an Tribut 7200000 Maß Getraid, Egypten 21600000, und Afrika 43200000. Rechnet man auf auf 6 Menschen ein Maß, so hätte man 1200000 Mann davon unterhalten können.

keit des Staates nicht erstrecken; und er soll sich nicht so wohl um ihren Unterhalt (a) als um ihre Wiederherstellung bekümmern. Es war eine Zeit, da die Ehre, unter die Legionen aufgenommen zu werden, nur den Bürgern vorbehalten war (b), und da der Kern der jungen Leute sich diesen Vorzug streitig machte. Diese Zeit ist itzt vorüber; man muß sie wieder zurück zu bringen suchen. Und was läßt sich nicht mit Ehre und Brod bey den Menschen ausrichten.

Die Menschen, versetzte der Kaiser, sind nicht mehr so, wie ehehin. Nichts hat sich verändert, erwiederte Belisar, als die herrschende Meynung von den Sitten; und die Seele, das Genie, das Beyspiel eines Einzigen sind hinlänglich, alle Gemüther zu stimmen. Von tausend Thatsachen, welche dieses beweisen, will ich nur eine ausheben, die ich der schönsten Tage der Republik für würdig halte, und die es bewährt, daß die Menschen zu allen Zeiten das sind, was man aus ihnen macht.

Rom wurde von dem Totila erobert. Einer von unsern tapfern Helden, Paul, hatte sich an der Spitze einer geringen Mannschaft aus der Stadt gezogen, und auf einer Anhöhe verschanzt, wo ihn der Feind umzingelte. Man zweifelte nicht daran, daß ihn der Hunger zur Uebergabe zwingen würde; und er litte auch würklich Mangel an allem. In dieser äussersten Bedrängniß wandte er sich an seine Mannschaft. „Meine Freunde, sagte er zu ihnen, wir müssen sterben, oder Sclaven werden. Ihr „werdet vermuthlich nicht lange unentschlossen seyn; aber „es ist nicht genug nur bloß zu sterben, wir müssen als „tapfere

(a) Der Sold eines Soldaten betrug monathlich 400 Asses, welche 25 Pfenninge in Silber, oder einen Pfenning im Golde, nummus aureus, ausmachten. Der Assis war eine Unze Kupfer schwer, welche noch um ein Sechstel leichter war als die unsrige. Ein Pfenning in Silber wog einen Groschen; und der Aureus 140 Gran.

(b) Und denjenigen in den Provinzen, welche in Rom das Bürgerrecht hatten.

„tapfere Leute sterben. Nur Feigen kommt es zu, sich „durch Hunger aufreiben, und sich von einem schmerzhaf„ten und langsamen Tode verzehren zu lassen. Wir, die „wir im Kriege erzogen sind, und uns unserer Waffen zu „bedienen wissen, wir wollen einen ruhmvollen Tod su„chen. Laßt uns sterben, aber nicht ohne Rache; laßt „uns sterben, mit dem Blute unserer Feinde bedeckt; und „unser Tod müsse ihnen statt eines höhnischen Lächelns „Thränen auspressen. Was würde es uns helfen, wenn „wir uns entehren wollten, um noch einige Jahre zu le„ben, da wir in kurzem dennoch sterben müßten? Die „Ehre kann die Grenzen des Lebens erweitern; die Natur „kann es nicht.„

Er sprachs. Der Soldat antwortete ihm, er sey bereit, ihm zu folgen. Sie brechen auf; der Feind schließt aus ihrem Verhalten, daß sie mit dem Muthe der Verzweifelung einen Angriff wagen wollten, und ohne sie zu erwarten, ließ er ihnen Leben und Freyheit anbiethen (a).

Ich glaube, meine Freunde, zweymahl hundert tausend Mann im Reiche zu kennen, welche fähig wären, eben dieß zu thun, wenn sie einen Paul an ihrer Spitze hätten. Und solche würdige Befehlshaber habt ihr noch; der Sieg hat sie euch genannt. Glaubet also nicht, daß bey solchen Hülfsmitteln alles verlohren sey. Wisset ihr nicht, wie sehr die öffentliche Wohlfart, der Ueberfluß und die Bevölkerung die Kräfte eines Staates vermehren können? Erinnert euch nur an das, was ehehin, ich will nicht sagen Gallien, welches wir verlohren und schändlich verlassen haben (b), sondern was Spanien, Griechenland, Italien, die Republik Carthago, und die Königreiche Asiens, von dem

(a) Leonard. Aret. de Bell. Ital. adversus Gothas.

(b) Um Rom und Italien von dem Joche der Gothen zu befreyen, haben die Kaiser diesen die schönsten Provinzen Galliens eingeräumt. Facta est servitus nostra pretium securitatis alienæ. Sidon. Appolli. B. 7. B. 7.

dem Nile an bis zu dem Euxin gewesen sind. Erinnert euch, daß Romulus, welcher anfänglich nur eine Legion hatte (a), bey seinem Tode sieben und vierzig tausend bewaffnete Bürger hinterließ; und urtheile alsdann, was die Regierung eines geschickten, thätigen und wachsamen Mannes vermag. Der Staat ist zu Grunde gerichtet, sagt man. Wie? Sind den Hesperien, Sicilien, Spanien, Libyen und Aegypten, Böotien und Macedonien, und jene schönen Fluren Asiens, welche den Reichthum des Darius und Alexanders ausmachten, unfruchtbar geworden? Es fehlt daselbst an Menschen! Ach, laß sie nur glücklich seyn, und sie werden haufenweise dahin kommen; und dann, meine Freunde, werde ich es wagen, den großen Plan, mit welchem ich umgehe, in Vorschlag zu bringen, und welcher allein dieses Reich mächtiger machen würde, als es jemahls gewesen ist. Was ist das für ein Plan? fragte der Kaiser. Hier ist er, antwortete Belisar.

Der Krieg, so wie wir ihn führen, richtet die Armeen durch allzu lange Märsche, und durch übermäßige Strapazen zu Grunde. Er läßt unsern Feinden Zeit, uns durch plötzliche Angriffe zu überraschen, welchen die Linien der Veteranen und der zu Soldaten umgeschaffenen Landleute, die man an unsere Grenzen hingesetzet hat, nicht zu widerstehen im Stande sind; und ehe noch die Legionen dem angegriffenen Orte zu Hülfe eilen können, haben Furcht, Verwüstung und Zerstöhrung schon die schnellsten Fortschritte gemacht (b) Um diesen Strömen einen immer gegenwärtigen

(a) Die Legion bestand damahls nur aus 3000 Mann zu Fuß und aus 300 Mann zu Pferd. Sieh. den Dionys. v. Halcc. und den Plutarch im Leben des Romulus.

(b) Unter der Regierung des Augustus hatte man nicht mehr als neun Grenzorte oder Grenzfestungen. Er hatte daselbst die Legionen auf bestimmten Posten vertheilt. Aber da die Anzahl der Provinzen, welche bewachet werden sollten, größer wurde, waren die Legionen dazu nicht mehr hinreichend; und Constantin, welcher sie mehr in das Innere

tigen wirksamen Damm entgegen zu setzen, würde ich verlangen, man sollte das ganze Reich auf einen kriegerischen Fuß setzen, so daß ein jeder freyer Mann Soldat wäre, aber nur zur Vertheidigung des Landes. Auf diese Art würde eine jede Präfectur ein Kriegsheer ausmachen, von welchem die Städte die Cohorten, die Provinzen die Legionen bilden würden, mit gewißen Sammelplätzen, wo der Soldat bey dem Schalle der Trompette sich unter seine Fahnen versammeln müßte. (a).

Diese Truppen hätten den Vortheil der Anhänglichkeit an ihr Vaterland, welches sie selbst bauen, blühend machen und bevölkern würden; und du kannst dir es leicht vorstellen, mit welchem Eifer sie ihren Heerd vertheidigen werden.

In einem großen Reiche ist nichts schwerer einzuführen, als die Meynung von der gemeinschaftlichen Sache. Völker, welche durch Meere von einander getrennt werden, bekümmern sich wenig um einander. Die südlichen Bewohner nehmen keinen Antheil an den Gefahren, welche die nördlichen bedrohen. Der Dalmatier, der Illyrier weiß nicht, warum man ihn nach Asien führt; es ist ihm gleichgültig, ob der Tygris unter unsrer Herrschaft, oder unter dem persischen Zepter fließt. Die Kriegszucht hält ihn noch zurück; die Hoffnung der Beute muntert ihn auf. Aber Ueberlegung, Strapazen, und die erste Bewegung der Ungeduld oder der Furcht machen, daß er eine Sache verläßt, welche nicht die seinige ist. Außerdem, daß nach meinem Plane das Vaterland für den Soldaten kein leerer Name, kein Hirngespinnst mehr ist, wird es ihm auch

Innere der Provinzen zurück zog, hatte dem daraus entstehenden Bedürfniße durch die aus Veteranen geschlossene Kreise nur unzulänglich abgeholfen.

(a) Die Erde gibt denen, die sie bauen, den Muth, sie zu vertheidigen; sie zeigt mitten im Kampfe ihre Früchte als den Preiß mit der Aufschrift: für den Sieger. Xenophon in seiner Abhandlung von der Landwirthschaft.

auch ein immer gegenwärtiger und geliebter Gegenstand, an welchen jeder durch alle Bande der Natur gefeßelt ist. „Ihr Bürger, könnte man sie anreden, wenn man sie ge„gen den Feind anführte, ihr vertheidiget das Land, wel„ches euch genähret hat, die Wohnung, welche euch ge„bohren werden sahe, das Grab euerer Väter, die Wiege „euerer Kinder, das Bett euerer Weiber.„ Dieß sind durchgreifende und starke Beweggründe. Sie haben mehr Helden gebildet, als selbst die Liebe zum Ruhme. Schließe nun auf ihre Wirkung bey solchen Gemüthern, welche von Kindheit auf an die Härte der Kriegszucht, und an das Bild der Schlachten gewöhnet wurden.

Nichts gefällt mir so sehr, ich gestehe es, als das Bild dieser arbeitsamen und kriegerischen Jugend, welche um ihre Fahnen in den Städten und auf den Dörfern zerstreuet ist, durch die Arbeit vor dem Laster des Müßigganges bewahret, durch Gewohnheit zu den beschwerlichsten Uebungen abgehärtet wird, welche nützlich ist unter dem Schatten des Friedens, und bereit auf das erste Zeichen des Krieges zu den Waffen zu eilen. Unter solchen Heerhaufen wäre die Desertion ein unnatürliches Verbrechen; (a) alles, was nur in der Welt heilig ist, würde für ihren Muth und für ihre Treue bürgen. Der Staat hätte nichts destoweniger seine kaiserlichen Legionen, welche sich als eben so viele bewegliche Festungen von einem Posten zum andern, wohin die Gefahr sie rufte, begeben würden. Ist der kriegerische Muth einmal geweckt, und die Nacheiferung aufgeregt: so würde nur denen, welche es am meisten verdienten, der Zutritt zu solchen ehrwürdigen Gesellschaften gestattet werden; und anstatt jener in Eile angestellten Werbungen, bey welchen die Gunst, heimliches Einverständniß, Betrug oder Nachläßigkeit die Leute ohne Untersuchung auffassen (b) würden wir alsdann den Kern des Volkes be-

(a) Communis utilitatis derelictio contra naturam est. Cic. Offic. 3.

(b) Hinc tot ubique ab hostibus illatæ clades: dum longa pax militem incuriosius legit; dum possessoribus indicti tyrannes per

bekommen. Welche Macht des Reiches in Vergleichung mit derjenigen welche es selbst in seinen glücklichsten Zeiten hatte? (a) Und welche Völker aus Mittag oder Mitternacht würden es wagen, uns anzugreifen, uns, die wir sie so oft mit Truppen ohne Kriegszucht fastohne Waffen und ohne Brod zurückgeschlagen haben?

Wer stehet dir aber dafür, sagte Justinian zu ihm, daß in einem ganz kriegerischen Reiche das Volk den gehörigen Gehorsam beweisen wird? Wer mir dafür stehet? Der eigene Vortheil des Volkes, die Gelindigkeit euerer Gesetze, die Billigkeit einer gelinden, wachsamen und weisen Regierung. Vergißest du es, daß ich voraussetzte, das Volk müße glücklich seyn? Nein, sagte Justinian; aber ich glaube, daß es Neuerungen liebt, zur Veränderung geneigt, unruhig, aufrührisch, und gegen den ersten besten Waghals, der ihm ein milderes Schicksal vorspiegelt, leichtgläubig ist. Du siehest das Volk, erwiederte Belisar, nur in dem gegenwärtigen Zustande, in dem Zustande des Leidens, und so, wie man es zu Rom sahe (a) als es daselbst unglücklich war. Aber glaube nur, daß die Menschen wissen, was ihnen fehlt, und was man ihnen schuldig ist; daß sie gegen die Sorgfalt, mit welcher ein wohlthätiger Fürst ihre Lasten zu erleichtern suchte, nicht unempfindlich seyn, und die Liebe, welche er gegen sie bezeigte, durch ihre Gegenliebe bezahlen würden. Er versuche es nur, gegen sie gerecht, theilnehmend und hülfreich zu seyn; er lasse die Regierung unter seiner Aufsicht nur von solchen

Män-

per gratiam aut dissimulationem probantur. Veget. B. 1. K. 7.

(a) Unter dem Augustus 23, Leg. unter dem Tiber 25, unter dem Hadrian 30, unter dem Galba 372000 Mann, die Hälfte römische, die Hälfte Hülfstruppen.

(a) Hi mores vulgi: odisse præsentia, præterita celebrare. . . . . Ingenio mobili (plebem) seditiosam discordiosam, cupidam rerum novarum, quieti & otio adversam. Salust.

Männern verwalten, welche würdig sind, ihn zu unterstützen; er wache als Vater über seine Kinder: so bürge ich ihm dafür, daß sie gelehrig seyn werden. Und durch welches Wunder müßte es wohl zugehen, wenn einige Mißvergnügte, einige Aufrührer aus einem glücklichen Volke ein meineidiges und rebellisches machen sollten? Nur derjenige Fürst, welcher seine Unterthanen in der Unterdrückung seufzen läßt, muß fürchten, von ihnen verlassen zu werden. Aber demjenigen, von welchem man weiß, daß er mit der Ruhe, und mit dem Glücke der Seinigen beschäftiget ist, darf vor keinem Rebellen bange seyn. Wird man es wohl wagen, seine Regierung zu beunruhigen, wenn man überall seine Tugenden rühmen, seine Wohlthaten bekannt machen hört? Werden die Empörer ihre Partheygänger auf Fluren suchen, auf welchen Wohlstand, Stille und Freyheit herrschen; in Städten, wo der Kunstfleiß und das Glück der Bürger, ihr Stand, ihre Gerechtsamen und ihr Leben unter dem Schutze der Gesetze stehen; in Familien, wo Unschuld, Ehre, Friede, Unverletzlichkeit der ehelichen und natürlichen Bande eine geheiligte Freystätte haben werden? Nein, wenn ein Reich, wo Gerechtigkeit herrscht, nicht unerschütterlich ist: so ist es nichts auf der Welt. Ich will indessen mit dir annehmen, daß es Gefahr und Kühnheit wäre, wenn man seine Unterthanen mächtig machte, um sie glücklich und ruhig zu machen; so würde ich doch diese Kühnheit haben, sollte ich auch darüber zu Grunde gehen. Ich würde frey zu ihnen sagen: ich gebe euch allen die Waffen in die Hand, um mir zu dienen, wenn ich gerecht, und mir zu widerstehen, wenn ich es nicht bin. Du hältst mich vielleicht für verwegen. Aber ich würde mich für sehr klug halten, mir und den Meinigen auf diese Art einen Zaum gegen unsere Leidenschaften anzulegen, und vorzüglich den Leidenschaften anderer einen Damm entgegen zu setzen. Mit meiner Krone und über derselben würde ich meinen Nachfolgern die Nothwendigkeit gerecht zu seyn, überliefern, und dieß wä-

re für meinen Namen das rühmlichste Denkmahl, welches ein Monarch jemahls hinterlassen hätte. Ich weiß es, meine Freunde, daß die Tugend des Zügels der Furcht nicht bedarf; aber welcher Mensch ist gewiß versichert, daß er in jedem Augenblicke seines Lebens tugendhaft seyn werde? Ein Fürst ist über die Gesetze erhaben; euere Gesetze sagen es (a) und es muß so seyn. Aber dieß ist das erste, welches ich bey der Erhebung auf den Thron vergeßen würde; und wehe dem schändlichen Schmeichler, welcher mich daran erinnerte! (a) Lebet wohl, meine Freunde. Es ist eine mühsame Arbeit, die Gestalt eines Staates umzubilden. Es ist Zeit, daß wir ausruhen. Indeßen muß ich noch mit euch von einem Uebel sprechen, welches mich sehr empfindlich kränket, und worauf ich morgen die Aufmerksamkeit meines lieben Tibers hinzurichten suchen werde.

Er hat ohne Zweifel große Plane, sagte der Kaiser im Weggehen. Aber, wenn auch ihre Ausführung möglich ist: so ist sie es nur für einen jungen Fürsten, welcher einen männlichen Geist, eine rechtschaffene Seele, Muth und Tugend auf den Thron bringen wird. Und doch würde er eine lange Regierung nöthig haben, um diese große Veränderung zu bewirken. Ich weiß es nicht, versetzte Tiber; aber ich glaube in dem Plane dieses Helden viele Dinge bemerket zu haben, welche weiter nichts als eine einzige Handlung eines standhaften Willens erfordern; und wenn das Uebrige Zeit erfordert: so ist wenigstens diese Zeit nicht so entfernt, daß man nicht in jedem Alter hoffen könnte, sie zu erreichen. Mein lieber Tiber, sagte der Kaiser zu ihm, du betrachtest die Schwierigkeiten mit den Augen der Jugend. Deine Lebhaftigkeit eilt über sie hinweg; aber meine Schwäche erzittert vor ihnen. Wenn man große Dinge ausrichten will, setzte er seufzend hinzu, so

(a) Princeps legibus solutus est. Pandec. B. 1. Tit. 3.

(a) digna vox est majestate regnantis, legibus obligatum se principem profiteri. Cod. de leg. et const. Princip.

so muß man frühe anfangen. Es ist zu spät, wenn man zu der Zeit erst anfangen will, zu leben, wo man nichts mehr nöthig hat, als die Kunst zu sterben. Ich will indessen gleichwohl diesen rechtschaffenen Mann wieder besuchen. Er verursacht mir Kummer; aber ich will lieber diesen Kummer bey ihm dulden, als an der beleidigenden Freude aller jener kalten und harten Menschen Antheil nehmen, von welchen ich mich umringet sehe.

Funfzehntes Kapitel.

Als der Kaiser und Tiber am folgenden Tage um die gewöhnliche Stunde ankamen, fanden sie den Helden in seinem Garten sitzend, mit dem Gesichte gegen die untergehende Sonne gekehrt. Sie leuchtet mir nicht mehr, aber sie erwärmet mich noch, sagte er mit einer heitern Miene zu ihnen; und ich verehre in ihr die Herrlichkeit und Güte dessen, der sie geschaffen hat. Wie gern bemerke ich diese Empfindungen an einem Helden! sagte Justinian. Dieß ist der Triumph der Religion. Ihr Triumph, erwiederte Belisar, bestehet darin, daß sie den Menschen im Unglücke tröstet; und eine himmlische Süßigkeit mit den Bitterkeiten des Lebens vermischt. Und wer erfährt dieß mehr als ich? Wer mir die Vorstellung des Himmels rauben wollte, mir, der ich vom Alter entkräftet, meines Gesichtes beraubt, ohne Freude, und mir allein überlassen bin, und nichts als Hinfälligkeit, Schmerz und Grab vor mir sehe, der würde mich vielleicht zur Verzweifelung bringen. Der rechtschaffene Mann lebet in der Gemeinschaft mit Gott; er ist überzeugt, daß Gott ihn liebt, (a) und dieß erfüllt ihn, mitten unter den Widerwärtigkeiten mit Stärke und mit Freude. Ich erinnere mich, daß ich in den Augenblicken der Betrübnis, wo mich alles verließ, wo

(a) Nulla sine deo mens bona est. Senec. Inter bonos viros ac Deum amicitia est, conciliante virtute. Idem

wo sich alles zu meinem Untergange vereinigte, zu mir selbst sagte: Muth gefaßt, Belisar! du bist vorwurfsfrey, und Gott siehet dich. Dieser Gedanke erweiterte mein von Betrübniß beklemmtes Herz; er gab meiner Seele das Leben, und die Stärke wieder. Noch immer spreche ich so zu mir; und wenn meine Tochter bey mir ist, wenn sie sich härmet, und ich fühle, daß ihre Thränen mein Gesicht benetzen: so sage ich zu ihr: Besorgest du vielleicht, daß derjenige, welcher uns geschaffen hat, uns verlassen oder vergessen werde? Dein Herz ist rein, empfindsam, und tugendhaft; dein Vater ist nicht schlechter als du; wie kannst du denken, daß der, welcher die Güte selbst ist, sich nicht um gute Menschen bekümmern werde? Laß den Augenblick heran nahen, in welchem der, durch dessen Hauch meine Seele hervorgebracht wurde, sie wieder in seinem Schoos verhüllen wird; alsdann wollen wir sehen, ob die Bosheit auch da noch unsre Ruhe stören wird. Meine Tochter, welche durch diese Sprache belehrt und überzeuget wird, höret mir mit Thränen zu. Aber dieß sind die süßesten Thränen; und nach und nach gewöhne ich sie, das Leben als eine kurze Reise zu betrachten, welche man zwar in einem unbequemen Kahne antritt, aber durch welche man in einen angenehmen Hafen geführet wird.

Du machst dir, versetzte der Kaiser, in der That eine sehr sanfte und süsse Religion. Und diese ist die wahre, entgegnete Belisar. Verlangt ihr denn, daß ich mir den Gott, den ich verehren soll, als einen traurigen und wilden Tyrannen schildern, welcher nur immer strafen will? Ich weiß es wohl, daß eifersüchtige, hochmüthige, schwarzgallichte Menschen uns ihn so zornig und heftig vorstellen, als sie selbst sind, wenn sie ihn uns schildern. Aber vergebens legen sie ihm ihre Laster bey; ich wenigstens bemühe mich, an ihm nur dasjenige zu finden, was ich nachahmen soll. Wenn ich mich irre, so bin ich doch versichert, daß mein Irrthum unschuldig ist. Gott hat

mich als ein schwaches Geschöpf erschaffen; er wird daher Nachsicht mit mir haben. Er weiß es wohl, daß ich weder so unsinnig, noch so boshaft bin, ihn beleidigen zu wollen. Dieß wäre eine ohnmächtige und abgeschmackte Raserey, welche ich mir gar nicht einmahl vorstellen kann. Ich bin ihm noch weit getreuer, und tausend mahl mehr ergeben, als ich es dem Kaiser jemahls war; und ich bin überzeugt, daß der Kaiser mir nie irgend ein Uebel angethan haben würde, wenn er, wie Gott in meinem Herzen hätte lesen können.

Ach, erwiederte Justinian, dieser Gott ist gleichwohl ein schrecklicher Gott. Schrecklich für die Bösen, sagte Belisar, ich glaube es, aber ich bin gut. So wenig sich die Seele eines Lasterhaften zu diesem göttlichen Wesen schicket; so erfreulich ist für mich der Gedanke, daß die Seele des Gerechten ihm ähnlich ist. Und wer von uns ist gerecht? fragte der Kaiser. Derjenige, antwortete Belisar, welcher sein möglichstes thut, es zu seyn; denn die Rechtschaffenheit bestehet in dem Willen.

Ich wundere mich nicht darüber, sagte der junge Tiber, wenn du dich mit deinen Gedanken bis zu ihm erhebest, da du ihn in einem so milden Glanze erblickest. Ach, erwiederte der Greis, so sehr ich mich auch anstrenge, mir einen Begriff von ihm zu machen: so fühle ich es doch nur zu sehr, daß ich meinen schwachen Verstand vergeblich ermüde; alles, was ich als gut und schön erkenne, zu vereinigen, und daß daraus immer nur ein sehr unvollkommener Begriff entstehet. Aber was soll ein Mensch thun, welcher Gott zu erkennen sucht? Wenn dieses unbegreifliche Wesen an irgend etwas Gefallen hat: so hat er dieses an der Liebe seiner Kinder; und dasjenige, was mir ihn unter den sanftesten Zügen schildert, wird von mir am begierigsten ergriffen, um sein Bild daraus zusammen zu setzen.

Es ist nicht genug, sagte der Kaiser, ihn als wohlthätig vorzustellen; man muß auch hinzusetzen, daß er gerecht ist. Dieß ist einerley, sagte der Greis. Das Gute lieben, das Böse hassen, das eine belohnen, das andre bestrafen, das heißt gut und rechtschaffen seyn; dabey bleibe ich. Bist du niemahls, wie ich, in Gedanken bey dem Titus, Trajan, bey den Antoninen gewesen, wenn sie des Morgens aufstanden? Dieß ist eine meiner häufigsten und angenehmsten Träumereyen. Ich glaube mich mitten an diesem Hofe zu befinden, welcher aus lauter wahren Freunden des Fürsten bestund; ich sehe es, wie er diesem Haufen rechtschaffener Männer mit Güte zulächelt, über sie die Strahlen seines Ruhms verbreitet, sich mit ihnen mit einer Majestät, die voll Leutseligkeit ist, unterhält, und ihre Seele mit reiner Freude erfüllt, welche er selbst empfindet, wenn er Menschen glücklich macht. Aber der Hof desjenigen, der mich erwartet, wird unendlich herrlicher und schöner seyn. Er wird aus jenen Titussen, Trajanen und Antoninen bestehen, welche die Freude der Welt gewesen sind. Mit ihnen, und mit den Rechtschaffenen aus allen Ländern, von allen Zeitaltern (a), wird der arme blinde Belisar sich vor dem Throne des gerechten und guten Gottes befinden. Und die Lasterhaften, fragte ihn Tiber, was wirst du mit diesen machen? — Sie werden nicht da seyn. Ich hoffe, setzte er hinzu, daselbst zu sehen, den erhabenen und unglücklichen Greis, welcher mich meiner Augen beraubet hat; denn er hat Gutes gethan, hat es aus Neigung gethan; und wenn er Böses gethan hat, so ist es aus Uebereilung geschehen. Er wird sich freuen, dieß glaube ich, wenn er meine beyde Augen wieder an mir finden wird. Während daß er dieß sprach, glänzte sein

 Gesicht

(a) Turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat, ex omnibus gentibus & tribubus & populis, & linguis, stantes ante thronum, & in conspectu agni, amicti stolis albis; & palmæ in manibus eorum. Apocal. VII, 9.

Gesicht von Freude; und der Kaiser zerfloß in Thränen, indem er an den Busen des Tibers hingesunken war.

Aber bald machte seine Rührung der Ueberlegung Platz. Du hoffest, sagte er zu dem Belisar, die heydnischen Helden im Himmel zu finden; (a) wo denkst du hin? Höre, mein lieber Nachbar, sagte Belisar, du hast gewiß nicht den Vorsatz, mich in meinem Alter zu kränken Ich bin ein armer Mann, und habe keinen andern Trost, als die Zukunft, so wie ich sie mir vorstelle. Wenn ich nicht entscheide, so hoffe ich. Ist es Täuschung, so laß sie mir; sie machet mich glücklich, und Gott wird nicht dadurch beleidiget; denn ich liebe ihn nur desto mehr. Ich kann mich nicht entschliessen, zu glauben, daß zwischen meiner Seele, und der Seele des Aristides, des Marc Aurels und des Cato ein so unendlicher Abstand seyn sollte; und wenn ich es glauben könnte, so fühle ich, daß ich das vortrefliche Wesen, welches uns geschaffen hat, weniger lieben würde.

Jüngling, sprach der Kaiser zu dem Tiber, wenn du in diesem Helden diesen edelmüthigen begeisterten Schwung bewunderst: so hüte dich, ihn zu deinem Führer zu wählen. Belisar hat nie auf tiefe Einsichten dieser Art Anspruch gemacht. Auf tiefe Einsichten? ach, und wer kann diese haben? fragte der Greis. Welcher Mensch darf sich erkühnen, und sagen, er habe die ewigen Rathschlüsse ergründet? Aber Gott hat uns zwey Führer gegeben, welche mit einander einstimmig seyn sollen, das Licht des Glaubens, und das Licht des Gefühls. Der Glaube kann demjenigen nicht widersprechen, was ein natürliches, unwiderstehliches Gefühl uns lehrt. Die Offenbahrung ist bloß eine Ergänzung des Gewissens; und es ist eine und eben dieselbe

(a) Nach den Kirchenvätern ist es ausgemacht, daß Gott eher ein Wunder thun würde, ehe er denjenigen ausser dem Weg des Heils sterben liesse, welcher das natürliche Gesetz treu befolget hätte; und Belisar glaubte die tugendhaftesten Heyden zu wählen.

selbe Stimme, welche vom Himmel herab, und aus dem Innern meines Herzens schallt. Sie kann unmöglich mit sich selbst im Widerspruch seyn; und wenn sie mir auf der einen Seite sagt, daß der gerechte und wohlthätige Mann der Gottheit angenehm ist: so kann sie mir auf der andern nicht sagen, er sey ein Gegenstand ihrer Rache. Wer stehet dir aber dafür, sagte der Kaiser, daß diese Stimme, welche in deinem Herzen spricht, eine geheime Offenbarung ist? Wenn sie es nicht ist, war Belisars Antwort, so täuscht mich die Gottheit, und alles ist verlohren. Sie ist es, die mich von dem Daseyn eines Gottes versichert, die mir die Verehrung desselben vorschreibt, und mir sein Gesetz verkündiget. Sollte er demjenigen, was nichts als Irrthum wäre, die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit gegeben haben? O, wer du auch seyn magst, laß mir mein Gewissen; es ist mein Führer, und meine Stütze. Ohne dasselbe kenne ich weder das, was wahr, noch was gerecht und anständig ist; Lüge und Wahrheit, Gutes und Böses werden alsdann mit einander verwechselt; ich weiß nicht mehr, ob ich meine Pflicht erfüllt habe; ich weiß nicht mehr, ob es Pflichten gibt; alsdann bin ich blind; und diejenigen, welche mich des Lichts der Sonne beraubt haben, sind nicht so barbarisch gewesen, als derjenige seyn würde, welcher dieses innere Licht in mir verdunkelte.

Was läßt dich denn aber dieser schwache und trügerische Schein so helle sehen? fragte Justinian. Daß eine Religion, welche einen gütigen und wohlthätigen Gott verkündiget, die wahre ist, antwortete Belisar, und daß alles, was meinem Gefühle und Begriffe von derselben widerspricht, nicht zu dieser Religion gehört. Soll ich es gestehen? Das, was mich so sehr für sie einnimmt, ist dieses, daß sie mich besser und menschlicher macht. Würde sie mich wild, hart, gefühllos machen: so würde ich ihr entsagen, und zu Gott sprechen: Bey der unglücklichen Nothwendigkeit entweder unglaubig oder boßhaft zu seyn,

treffe ich diejenige Wahl, welche dich am wenigsten beleidiget. Zum Glücke ist sie ganz meinem Herzen angemessen. Gott und seinen Nächsten lieben, was kann einfacher und natürlicher seyn? Demjenigen Gutes wünschen, der uns Böses erwiesen hat, ist wohl etwas grösser und erhabener? Widerwärtigkeiten als Prüfungen der Tugend ansehen, was kann dem Menschen mehr Trost gewähren, als dieß? Nach diesem trage man mir unbegreifliche Geheimnisse vor; ich unterwerfe mich derselben, und ich bedauere diejenigen, deren Vernunft weniger aufgeklärt, oder weniger gelehrig ist, als die meinige. Aber ich setze in Ansehung ihrer meine Zuversicht auf die Güte eines Vaters, dessen Kinder alle Menschen sind, und auf die Gnade eines Richters, welcher den Irrthum verzeihen kann.

Auf diese Art, erwiederte Justinian, wirst du viele Menschen selig machen. Muß denn, versetzte Belisar, die Anzahl der Verdammten so groß seyn? Ich glaube es wie du, antwortete der Kaiser, daß es angenehmer ist, Gott zu lieben, als ihn zu fürchten; allein die ganze Natur bestättiget seine Strafgerechtigkeit, und die Strenge seiner Befehle. Was mich betrift, entgegnete Belisar, so bin ich überzeugt, daß er nur straft, in so fern er nicht verzeihen kann, daß das Böse nicht von ihm herkommt, und daß er die Welt so gut geschaffen hat, als er nur konnte (a). Dieß ist meine Religion. Man lege sie allen Völkern vor, und frage sie, ob sie nicht würdig ist, verehret und geliebet zu werden; alle Stimmen der Natur werden sich zu ihrem Vortheile vereinigen. Aber wenn Gewaltthätig-

(a) Es wird hier dem Belisar die Meinung der Stoiker beygelegt, welche von Leibnitz und allen Vertheidigern der Lehre von der besten Welt angenommen wurde. Bonus est (Deus): bono nullu cujusquam boni invidia est: fecit itaque quam optimum potuit. Senec. Epistol. Lib. 15. Magna accepimus; majora non cepimus. Ibidem C. 29.

Deum sine consilio agentem ne cogitare quidem facile est: quæ autem fuisset caussa, propter quam male mihi consultum fuisset? Marc. Anton. B. 6.

thätigkeit und Grausamkeit Feuer und Schwert ihr in die Hände geben, wenn die Fürsten, welche sich zu ihr bekennen, aus dieser Welt eine Hölle machen, und im Namen des Friedensgottes diejenigen martern, welche sie lieben und bedauern sollten: so muß man von zwey Dingen eines glauben; entweder, daß ihre Religion so barbarisch ist wie sie, oder daß sie ihrer nicht würdig sind. Du kommst hier, sagte Justinian, auf eine sehr ernsthafte Untersuchung. Es kommt hier auf nichts geringeres als darauf an, es zu beurtheilen, ob ein Fürst das Recht hat, in seinen Staaten auf Einigkeit des Glaubens und des Gottesdienstes zu dringen. Denn wenn er dieses Recht hat: so kann er es gegen hartnäckige Aufrührer nicht anders, als mit Gewalt und Strafen ausüben.

Da ich aufrichtig zu Werke zu gehen gewohnt bin, sprach Belisar: so gestehe ich dir sogleich zu, daß alles, was auf die Sitten Einfluß haben, und die öffentliche Ordnung betreffen kann, auch den Fürsten angeht, nicht als Richter der Wahrheit und des Irrthums, sondern als Richter des Guten und Bösen, welches daraus erfolget. Denn der erste Grundsatz einer jeden Religion bestehet darin, daß Gott ein Freund der Ordnung ist, und daß er nichts begünstiget, was dieselbe stöhren kann. Nun gut, sagte der Kaiser, zweifelst du daran, daß die öffentlichen Sitten mit dem Glauben in einem genauen und nothwendigen Verhältnisse stehen? Ich weiß, sagte Belisar, daß es Wahrheiten gibt, welche auf die Sitten Einfluß haben; aber bedenke, daß Gott diese Wahrheiten zu Wahrheiten der Empfindung gemacht hat, an welchen kein vernünftiger Mensch zweifelt; da hingegen die geheimnißvollen Lehren, welche erst einer Offenbahrung bedürfen, mit der Sittenlehre gar nicht zusammen hängen. Prüfe sie genau; Gott hat sie von der Kette unserer Pflichten abgesondert, damit es auch ohne Offenbahrung überall tugendhafte Menschen geben möge. Hat nun aber die Vorsehung die Ord-

nung der Gesellschaft', den Zustand der Menschen, das Schicksal der Reiche, den guten und schlechten Erfolg der Dinge auf Erden von jenen erhabenen Wahrheiten unabhängig gemacht: warum ahmen ihr die Fürsten hierin nicht nach? Laß sie es unpartheyisch untersuchen, ob man durch die Annehmung dieses oder jenes Lehrbegriffs besser oder schlimmer, ein guter oder schlechter Bürger, ein getreuer oder ungetreuer Unterthan werde. Diese Untersuchung sey ihre Regel; und du siehest hieraus, wie vieler Zänkereyen ich sie dadurch überhebe.

Ich sehe, sagte der Kaiser, daß du ihnen blos die Sorge für das, was die Menschen angeht, übrig läßest; aber gibt es wohl für sie eine heiligere Pflicht, als die Pflicht, Diener des Willens der Gottheit zu seyn? Möchten sie doch Diener ihrer Güte seyn, rufte Belisar aus, und das Amt der Diener ihrer Rache den höllischen Geistern überlassen! Es gehöret mit zur Güte, sagte der Kaiser, daß man suche, die Menschen aufzuklären, und der Wahrheit den Sieg zu verschaffen. Sie wird siegen, erwiederte Belisar; aber deine Waffen sind nicht die ihrigen. Siehest du nicht, daß du, indem du der Wahrheit das Schwert in die Hand gibst, es auch dem Irrthume überreichest? daß weiter nichts als Gewalt erforderlich ist, um sich desselben zu bedienen; und daß die Verfolgung ihre Fahnen und ihre Opfer nach dem Gutdünken des Stärkern verändern werde? So hat Anastasius diejenigen verfolgt, welche Justinian beschützte; und die Kinder derer, welche man damals erwürgte, erwürgen gegenseitig die Nachkommen ihrer Verfolger. Da haben wir zwey Fürsten, welche glaubten, der Gottheit durch Hinrichtung der Menschen gefällig zu werden. Nun sage mir, welcher von beyden versichert seyn kann, daß das von ihm vergoßene Blut dem Ewigen angenehm ist? In den unermeßlichen Räumen des Irrthums ist die Wahrheit nur ein Punkt. Wer hat diesen einzigen Punkt getroffen? Ein jeder behauptet dieß von sich; aber aus welchen Gründen? Und kann ihn die größte Gewiß-

wißheit berechtigen, zu fordern, mit dem Schwerte in der Hand zu fordern, (a) daß ein andrer davon überzeugt seyn solle? Die Ueberzeugung kommt entweder vom Himmel, oder von Menschen. Kommt sie vom Himmel, so hat sie schon an sich selbst eine siegreiche Gewalt; kommt sie von Menschen, so hat sie kein anderes Recht, als das, welches die Vernunft des einen über die Vernunft des andern hat. Ein jeder Mensch stehet für seine Seele. Einem jeden, und einem jeden allein kommt es also zu, diejenige Wahl zu treffen, von welcher sein Glück oder Unglück auf immer abhängt. Du willst mich zwingen, so zu denken, wie du. Siehe nun, wie viel es mich kostet, wenn du irrest. Du selbst, dessen Irrthum unschuldig seyn konnte, würdest du noch unschuldig seyn, wenn du mich verführt hättest? Ach, wohin denket ein Sterblicher, wenn er seinen Glauben zum Gesetze erhebt? Tausend andere, die eben so aufrichtig waren, sind verführt und betrogen worden. Aber gesetzt er wäre untrüglich, bin ich deswegen verpflichtet, ihn dafür zu halten? Wenn er deswegen glaubt, weil ihn Gott erleuchtet, so bitte er ihn, daß er mich auch erleuchte. Glaubt er aber nur auf das Wort der Menschen, welch eine schwache Gewährleistung ist dieß für ihn und für mich. Der einzige Punkt, in welchem alle überein kommen, ist dieser, daß keiner von ihnen dasjenige begreift, was sie doch alle entscheiden; und du willst mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich an demjenigen, was sie entscheiden, zweifle. Laß den Glauben vom Himmel herab kommen; er wird sich Bekenner erwerben; aber durch Verordnungen und Befehle wird man nie etwas anders machen, als Aufrührer oder Betrüger. Rechtschaffene werden alsdann zu Märtyrern, Niederträchtige zu Heuchlern; und die Schwärmer aus allen Partheyen zu wütenden Tiegern.

Be-

(a) Defendenda religio est, non occidendo, sed moriendo; non sævitia, sed patientia.... Si sanguine, si tormentis, si malo religionem defendere velis, jam non defendetur, sed polluetur atque violabitur. (Lactant.)

Betrachte den weisen König der Gothen, Theodorich, dessen Regierung nur gegen ihr Ende der Regierung unserer besten Fürsten nachzusetzen ist. Er war ein Arianer; aber weit entfernt zu fodern, daß man seine Ueberzeugung annehmen sollte, bestrafte er diese schädliche ruchlose Gefälligkeit an seinen Günstlingen mit dem Tode. „Ihr solltet „Anstand nehmen, sagte er, mich zu verrathen, mich, der „ich nur ein Mensch bin, da ihr um meinetwillen denjeni„gen verrathet, welchen euere Väter angebetet haben„? Eben so dachte auch der Kaiser Constantius. Er rechnete es seinen Unterthanen nie als ein Verbrechen an, wenn sie ihrem Glauben treu blieben; wohl aber seinen Hofleuten, wenn sie den ihrigen abschworen, um sich ihm gefällig zu machen, und an ihrer Seele verrätherisch handelten, um seine Gunst zu gewinnen. Wollte Gott, daß Justinian eben so wie sie dem Rechte, die Gedanken zu zwingen, entsaget hätte; Er ließ sich durch sie in unendliche Zänkereyen verwickeln; sie kosteten ihm mehr schlaflose Nächte, als seine nützlichsten Arbeiten. Und was hat er damit zuwege gebracht? Aufruhr, Empörungen und Blutvergiessen; sie haben seine Ruhe, und die Ruhe seiner Staaten gestöhret.

Die Ruhe der Staaten versetzte der Kaiser, hängt von der Einigkeit der Gemüther ab. Dieß ist ein zweydeutiger Grundsatz, erwiederte Belisar, den man sehr oft mißbraucht. Die Gemüther sind niemals einstimmiger, als wenn ein jeder die Freyheit hat, zu denken, wie er will. Weißt du, woher es kommt, daß man bey Meinungen eifersüchtig, tyrannisch und unduldsam ist? Dieß kommt von der Wichtigkeit her, welche die Fürsten unglücklicher Weise daraus machen; von den Vorzügen, mit welchen sie die eine Secte zum Nachtheile und mit Ausschliessungen ihrer Nebenbuhlerinnen begünstigen. Niemand will geringe geschätzt, verachtet, und der Rechte eines Bürgers und getreuen Unterthans beraubt seyn; und so oft man in einem Staate zwey Classen von Menschen machen wird, deren eine die andre von den gesellschaftlichen Vortheilen ausschlies-

LB Coburg

schliesset, aus welchem Grunde dieß auch geschehen mag: so wird die verbannte Classe das Vaterland als ihre Stiefmutter betrachten. Der geringfügigste Gegenstand wird wichtig, sobald er auf den Zustand der Bürger einen ernsthaften Einfluß hat. Und glaube nur, daß dieser Einfluß dasjenige ist, was die Partheyen erhitzet. Man lege auf einen über die Anzahl der Sandkörner am Meere entstandenen Streit eben diese Wichtigkeit, und man wird eben denselben Haß entstehen sehen. Die Schwärmerey ist am öftesten (a) nichts anders, als Neid, Habbegierde, Stolz, Ehrgeiz, Haß und Rache, welche im Namen des Himmels befriediget werden; Siehe da, was das für Götter sind, zu deren unversöhnlichen Diener ein leichtgläubiger und gewaltthätiger Fürst sich macht. Wenn durch Kriege für den Himmel auf Erden nichts mehr zu gewinnen ist; wenn der Eifer für die Wahrheit nicht mehr ein Mittel ist, seinen Nebenbuhler oder seinen Feind zu stürzen, sein Glück auf die Trümmer des ihrigen zu gründen, sich mit dem ihnen abgenommenen Raube zu bereichern, und einen Vorzug zu erhalten, auf welchen jene Anspruch machen konnten: so werden alle Gemüther besänftiget, und alle Secten ruhig seyn.

Und die Sache Gottes wird alsdann verlassen werden, sagte Justinian zu ihm.

Gott hat deiner nicht nöthig, um seine Sache zu führen, entgegnete Belisar. Ist dein Befehl die Ursache, daß die Sonne aufgeht, und die Sterne am Himmel glänzen? Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eigenen Lichte; und man darf die Gemüther nicht mit der Flamme des Scheiterhaufens aufklären. (b) Gott überläßt den Fürsten die Sorge, über

(a) Privatæ caussæ pietatis aguntur obtutu, et cupiditatum quisque suarum religionem habet velut, pedissequam. Pabst Leo an den Kaiser Theodosius.

(b) Non est religionis cogere religionem, quæ sponte suscipi debet, non vi. Tertulian ad Scapulam. Arma militiæ nostræ carnalia non sunt. Paul 2. Corinth.

über die Handlungen der Menschen zu urtheilen; aber er behält sich allein das Recht vor, über die Gedanken zu richten; und der Beweis dafür, daß sie die Wahrheit nicht zu ihren Schiedsrichtern erwählet hat, ist dieses, daß keiner unter ihnen vom Irrthume frey ist.

Wenn die Freyheit zu denken zügellos ist, sagte der Kaiser: so wird es bald auch Freyheit im Handeln seyn.

Im geringsten nicht, erwiederte Belisar, hier tritt der Mensch wieder unter die Herrschaft der Gesetze; und je mehr sich diese Herrschaft auf ihre natürlichen Grenzen einschränken wird, desto weniger wird sie der Gewalt bedürfen, um Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Gerechtigkeit ist die Grundstütze der Gewalt; und diese wanket nur alsdann, wenn sie über ihren Standpunkt hinaus tritt. Wie willst du die Menschen gewöhnen, es zu sehen, daß sich ein Mensch zu einem Gott aufwirft, und mit gewaffneter Hand befiehlt, zu glauben, was er glaubt, zu denken, wie er denkt? Frage deine Feldherren, ob man mit dem Schwerte überzeugen kann. Frage sie, was die Strenge und Gewaltthätigkeit, die man an den Vandalen ausübte, ausgerichtet haben. Ich war damals in Sicilien; Salomo kam voll Wuth und Verzweiflung dahin. „Alles ist in Afrika verlohren, sagte er zu mir; „die Vandalen haben sich empört; Carthago ist erobert „und geplündert; in den Mauern dieser Stadt und auf „dem Felde schwimmt alles in Strömen von Blut; und „dieß alles um einiger Träumer willen, die sich selbst „nicht verstehen, und die niemals mit einander einig „seyn werden. Wenn sich der Kaiser darein mischt, wenn „er Spitzfindigkeiten, die er selbst nicht versteht, durch „Befehle entscheiden will: so darf er nur seine Theologen „an die Spitze seiner Heere stellen. Ich meines Theils „thue auf diese Ehre Verzicht; ich bin in Verzweifelung.„ So sprach dieser rechtschaffene Mann. Und unter uns gesagt, er hatte auch recht. Es gibt genug menschliche Leiden.

denschaften, welche ein so großes Reich beunruhigen können, ohne daß erst die Schwärmerey ihre Fackel dazu schwingen dürfte.

Und wer wird die entstandenen Unruhen stillen? fragte der Kaiser. Der Ueberdruß, antwortete Belisar, der Ueberdruß, über Dinge zu streiten, die man nicht versteht, bey welchen Niemand zuhören mag. Bloß die Aufmerksamkeit, die man Neuerungen schenkte, hat so viele Neuerer hervorgebracht. Man mache nichts aus ihnen: so werden sie bald aus der Mode kommen, und sie werden andere Mittel ergreifen, um in der Welt etwas vorzustellen. Alle diese Leute kommen mir vor, wie Klopffechter auf dem Kampfplatze. Wenn sie allein wären, würden sie einander umarmen. Aber sie haben Zuschauer; also erwürgen sie einander.

In Wahrheit, sagte der Jüngling, seine Gründe würden mich überzeugen. Was mich dabey kränkt, sagte der Kaiser, ist dieses, daß er den Eifer eines Fürsten der Religion unnütz macht. Davor behüte mich der Himmel, erwiederte Belisar. Ich bin überzeugt, daß ich ihm das unfehlbarste Mittel lasse, sie seinem Volke liebenswürdig zu machen. Dieses Mittel bestehet darin, daß er die Reinigkeit seines Glaubens durch die Reinigkeit seiner Sitten beweiset, und seine Regierung zum Beyspiele und Unterpfande der Wahrheit macht, die ihn aufklärt und leitet. Nichts ist leichter als Proselyten zu machen, dadurch, daß man Glückliche macht; und ein gerechter Monarch hat allein mehr Herrschaft über die Gemüther, als Verfolger zusammen genommen. Es ist ohne Zweifel bequemer die Menschen erwürgen, als sie überzeugen zu lassen; aber wenn die Fürsten Gott fragten: welcher Waffen sollen wir uns bedienen, um dir würdige Anbeter zu verschaffen; und wenn Gott sich darauf hören lassen wollte: so würde er antworten: **Euere Tugenden**.

Als die Seele Justinians, welche durch diesen Streit erhitzet wurde, sich in der Stille wieder beruhiget hatte, erin-

erinnerte er sich an die Grundsätze und Rathschläge der Sectenanhänger, welche ihn umgaben, an ihre Gewaltthätigkeit, ihren Stolz, und ihre grausamen Erbitterungen. Welch ein sonderbarer Abstich, dachte er bey sich selbst. Dieser Mann, welcher in Schlachten grau wurde, athmet nichts als Menschlichkeit, Mäßigung und Nachsicht; und die Diener eines Gottes des Friedens haben mir nie etwas anders angepriesen, als einen tyrannischen Zwang, und eine unbiegsame Härte. Belisar ist fromm und gerecht; er liebet seinen Gott, er wünschet, daß ihn alle anbeten wie er; aber er verlangt, daß dieser Dienst frey und ungezwungen sey. Ich habe mich zu sehr von einem Eifer hinreißen lassen, welcher in meiner Seele vielleicht nichts anders war, als der Stolz, über die Gemüther zu herrschen.

Sechzehntes Kapitel.

Als der Kaiser und Tiber am folgenden Tage den Helden wieder besuchen wollten, geriethen sie in eine Gefahr, welche sie nicht vorher gesehen hatten; und der Ruhm sie daraus zu befreyen, war ein Triumph, welchen der Himmel dem Belisar verschaffen wollte.

Die Bulgaren, welche man nicht weiter verfolgt hatte, als bis an die Gebürge Oberthraciens, überschwemmten das Land aufs neue, sobald sie sahen, daß es von Truppen entblößt war; und einer ihrer ausgeschickten Heerhaufen streifte eben auf dem Wege zu Belisars Schloße herum, als sie einen Wagen erblickten, welcher eine reiche Beute versprach. Sie umringten denselben, schnitten ihm den Weg ab, und bemächtigten sich der Reisenden. Diese gaben, was sie hatten, und erkauften mit leichter Mühe ihr Leben. Aber für ihre Freyheit forderten die Barbaren einen Preiß, welchen sie nicht leicht auf der Stelle

be-

bezahlen konnten; sie wurden also gefangen mit fortgeführet.

Der Kaiser sahe nur Ein Mittel vor sich, den Bulgaren zu entwischen, ohne von ihnen erkannt zu werden. Führet uns dahin, sprach er zu ihnen, wohin wir uns begeben wollen; dort wollen wir euch das Lösegeld verschaffen, welches ihr begehret. Ich stehe euch mit meinem Kopfe dafür, daß ihr keinen Ueberfall zu befürchten habt; und wenn ich mein Wort nicht halte, oder wenn ich Ursache bin, daß es euch reuet, euch mir anvertraut zu haben: so will ich das Leben verliehren.

Die zuversichtliche und majestätische Miene, mit welcher er diese Worte unterstützte, machte auf die Bulgaren Eindruck. Wohin sollen wir dich führen? fragte ihn ihr Anführer. Anderthalb Meilen weit von hier, zu Belisars Schloße, antwortete der Kaiser. Zu Belisars Schloße? sagte der Bulgar. Wie? du kennest also diesen Helden? Allerdings, sprach der Kaiser; und ich glaube sogar, daß er mein Freund ist. Wenn dieß wahr ist, sagte der Anführer: so hast du nichts zu befürchten; wir wollen dich dahin begleiten.

Als Belisar das Geräusch bey ihrer Ankunft hörte, glaubte er, man wolle ihn zum zweytenmal aufheben; und seine Tochter schloß ihn ganz zitternd mit einem lauten Geschrey in ihre Arme. Mein Vater, rufte sie aus, ach mein Vater, will man uns schon wieder trennen?

In dem Augenblicke berichtete man ihm, daß der Hof des Schloßes voll bewaffneter Leute sey, welche einen Wagen umringet hielten. Belisar zeigte sich. Der Anführer der Bulgaren näherte sich ihm mit seinen Gefangenen, und redete ihn also an: Thracischer Held, hier sind zwey Männer, welche sich auf dich berufen, und sich für deine Freunde ausgeben. Laß sie ihre Namen sagen, sprach Belisar.

Ich bin Tiber, sagte der eine von ihnen, und mein Vater ist mit mir gefangen worden. Ja, rufte Belisar aus, allerdings, das sind meine Nachbarn, meine Freunde.

Aber ihr, die ihr sie herbeyführet, nach welchem Rechte sind sie in euren Händen? Wer seyd ihr? Wir sind Bulgaren, sagte ihr Anführer, und unser Recht ist das Recht der Waffen. Aber wir opfern alles der Achtung auf, welche wir gegen dich hegen. Wir würden unserm Fürsten, welcher dich ehrt, einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir die Achtung gegen diejenigen, welche dir werth sind, aus den Augen setzten. Großer Mann, deine Freunde sind frey, und sie haben nur dir ihre Freyheit zu verdanken.

Bey diesen Worten streckten der Kaiser und Tiber ihre Arme nach ihrem Erretter aus; und als Belisar sich von ihren Feßeln umschlungen fühlte, sagte er: wie, euere Hände sind gebunden? und machte sie von ihren Banden los.

Wie groß war das Erstaunen, die Freude und Scham in der Seele des Kaisers! O Tugend, sprach er bey sich selbst, o Tugend, wie stark ist deine Macht. Ein armer Blinder flößet mitten in seinem Elende Königen Ehrfurcht ein, entwaffnet die Hände der Barbaren, und zerreißt die Bande dessen der.... Großer Gott! wenn die Welt meine Schande sähe!... Ach, dieß wäre noch eine allzugelinde Züchtigung!

Die Bulgaren wollten ihm alles wieder zurück geben, was er ihnen gegeben hatte. Nein, sagte er zu ihnen, behaltet diese Geschenke, und seyd versichert, daß ich euch das versprochene Lösegeld auch noch geben werde.

Als ihr Anführer den Belisar verließ, fragte er ihn, ob er ihm keinen Auftrag an seinen König anzubefehlen hätte. Sage ihm, antwortete der Held, ich wünschte, daß ein so tapferer Fürst ein Bundesgenoße meines Vaterlandes, und ein Freund meines Kaisers wäre.

O Belisar, rufte Justinian aus, als er sich von der Unruhe, worein er durch diese Gefahr versetzet wurde, wieder erhohlet hatte, o Belisar, wie viel vermagst du über die Gemüther der Menschen! Selbst die Feinde des

Rei-

Reiches sind deine Freunde! Wundere dich nicht darüber, sprach Belisar lächelnd, daß ich bey den Barbaren so viel Ansehen habe. Ich stehe sehr gut mit ihrem Könige; ja erst vor einigen Tagen haben wir mit einander gespeiset. Wo denn? fragte ihn Tiber. In seinem Zelte, antwortete der Greis. Ich habe vergessen, es euch zu erzählen. Als ich hieher reiste, wurde ich, wie ihr, auf dem Wege von ihnen aufgehoben, und in ihr Lager geführt. Ihr König hat mich sehr gut empfangen, ließ mich bey ihm essen, und unter seinem Gezelte schlafen; und am andern Tage ließ ich mich wieder an eben den Ort bringen, wo man mich aufgehoben hatte. Wie? sagte Justinian, ihr König weiß also, wer du bist, und er hat dich nicht zurück behalten? Er war dazu geneigt; aber seine Absichten und meine Grundsätze paßten nicht zusammen. Er machte mir den Vorschlag, mich zu rächen. Mich zu rächen! Ja, es wäre auch wohl der Mühe werth, mein Vaterland meinetwegen in Glut und Flammen zu setzen. Ich dankte ihm dafür, wie du dieß dir leicht vorstellen kannst; und er schätzte mich deswegen nur desto mehr.

Ach, welche Gewissensbisse, welche ewige Gewissensbisse für die Seele Justinians, sprach Justinian selbst zu ihm, wenn er es einmahl erfährt, wie groß seine Undankbarkeit gewesen ist. Wo wird er einen Freund finden, wie derjenige ist, welchen er unglücklich gemacht hat? Und ist er nach seiner schrecklichen Ungerechtigkeit nicht unwerth, jemahls einen zu haben.

Nein, antwortete Belisar, schmähe nicht über ihn. Beklage und ehre sein Alter. Du wirst sehen, wie er hintergangen worden ist. Mein Unglück hat drey Zeitpunkte gehabt. Der erste war mein Einzug in Carthago. Als ich Herr von Gelimers Pallaste war, machte ich aus seinem Throne einen Richterstuhl, auf welchem ich die Gerechtigkeit verwaltete. Es war meine Absicht, den Gesetzen ein desto glänzenders Ansehen zu geben; aber ich

konnte Niemand zwingen, meine Gedanken zu lesen; und wenn man sich auf einen Throne setzet, so scheint es, als wollte man versuchen, wie er einem steht. Ich beging hier also eine Unvorsichtigkeit; doch dieß war nicht die einzige. Ich hatte Neugierde genug, mich an Gelimers Tafel, nach Art der Vandalen von seinem Hofbeamten bedienen zu lassen. Dieß war genug, um mich in den Verdacht zu bringen, als ob ich seine Stelle einnehmen wollte. Das Gerücht davon kam bis an den Hof. Um es zu widerlegen, bath ich nach meinem Siege um meine Zurückberufung; und Justinian belohnte meine Treue durch den schönsten Triumph. Ich führte den Gelimer mit seiner Frau und mit seinen Kindern als Gefangene vor mir, so wie alle die Schätze, welche die Vandalen seit einem Jahrhunderte gehäuft, und den Nationen geraubt hatten. Der Kaiser empfing mich in dem Circus; und als ich bemerkte, wie er auf diesem erhabenen Throne, von einer unzählbaren Menge Volks umgeben, die Hand gegen seinen Unterthanen mit einer Anmuth ausstreckte, die mit Leutseligkeit und Majestät gemischt war, wurde ich von Freude durchströmt, und sagte bey mir selbst: dieses Beyspiel wird ihm eine Menge von Helden verschaffen. Er versteht die grosse Kunst, Nacheiferung und Liebe zum Ruhme zu erwecken; man wird sich um die Ehre streiten, ihm zu dienen. Aber wenn mein Triumph ihm Glück zubereitete, so war er für mich ein Vorbothe vieler Widerwärtigkeiten. Von dieser Zeit an wurden die Ausbrüche des Neides gegen mich durch keine Schranken mehr zurück gehalten.

Fünf siegreiche Jahre legten ihm zwar Stillschweigen auf; aber endlich wurde er meines Glücke müde, und verlohr alle Scham.

Ich belagerte Ravenna, wohin sich die Gothen geflüchtet hatten, als sie aus ganz Italien verjagt waren. Dieß war ihre einzige Zuflucht; und sie konnten mir nicht

mehr

mehr entwischen. Man beredete den Kaiser, daß der Platz unüberwindlich sey, und daß der Untergang seines ganzen Heeres die Frucht seiner Hartnäckigkeit seyn würde. Als nun die Gothen aufs äusserste gebracht, und schon im Begriffe waren, das Gewehr zu strecken: kamen Gesandte an, welche Justinian schickte, um in Friedensunterhandlungen mit ihnen zu tretten. Ich sahe es deutlich, daß man ihn hintergangen hatte, und daß es eben so viel als eine Verrätherey seyn würde, wenn ich den Augenblick, ganz Italien zu gewinnen, versäumen wollte. Ich verschob also meine Einwilligung zu dem von ihm angetragenen Frieden; die Stadt ergab sich, und ich wurde des Aufruhrs und der Verrätherey beschuldigt. Dieß geschah mit einigem Scheine, wie du siehest; ich war ungehorsam gewesen; ja ich hatte noch mehr gethan. Die Belagerten, welche über ihren König unwillig waren, hatten mir seine Krone angebothen. Eine abschlägige Antwort konnte sie erbittern. Ich schmeichelte ihnen also in meiner Antwort, und diese Annahme, in welche ich bloß aus Verstellung einwilligte, wurde bey Hofe für ernstlich aufgenommen. Ich wurde zurück berufen; und mein Gehorsam brachte meine Feinde in Verwirrung. Ich führte diesen König der Gothen (a) dessen Krone ich angenommen haben sollte, gefangen zu dem Kaiser. Aber dießmahl wurde mir kein Triumph verwilliget. Ich empfand darüber einen tödtlichen Schmerzen. Nicht als ob ich dadurch etwas von meinem Ansehen verlohren hätte; denn mein Gefolge war mein Siegsgepränge; und der Zulauf und das Freudengeschrey des Volkes, welches mich umringte, würden eine Eitelkeit befriediget haben, die noch weit ehrsüchtiger als die meinige gewesen wäre. Aber die frostige Art, mit welcher ich von dem Justinian empfangen wurde, war ein Beweis für mich, daß er noch nicht von seinem Irrthume zurück gekommen sey; und zum Unglücke wurde der grausame Argwohn, welchen man seiner Seele ein-

(a) Vitiges.

eingeflößt hatte, noch durch den unvorsichtigen Enthusiasmus eines Volkes vergiftet, welches von meinem Ruhme trunken war.

Setze dich hier unpartheyisch an die Stelle des wider mich schon eingenommenen Kaisers. Würden dich nicht die Lobeserhebungen, die man mir beylegte, und welche für ihn eben so viele Vorwürfe waren, beleidiget haben? Würde dich nicht der Ehrgeiz eines Unterthans, welchen die Stimme des Volkes bis gen Himmel erhob, veranlaßt haben, Verdacht auf ihn zu werfen? Hättest du es nicht mit Verdrusse angesehen, wenn ein ganzes Volk in seiner Trunkenheit mich an dir zu rächen suchte, indem es mir einen schönern Triumph beylegte, als derjenige gewesen wäre, den man mir verweigerte? Würdest du wohl den Anmerkungen des Hofes über die Beleidigung, welche der Majestät durch diesen Auflauf des Volkes zugefügt worden seyn sollte, dein Ohr verschlossen haben? Mein lieber Nachbar, der größte Fürst ist Mensch; jeder ist eifersüchtig auf die Ehre und auf die Macht desselben; und wenn Justinian nicht Stärke genug gehabt hätte, sich zu überwinden und mir zu verzeihen: so dürfte uns das nicht sehr befremden. Gleichwohl that er es. Er setzte sich über die Schwachheiten der Eitelkeit und über den Verdacht der Eifersucht hinweg; er würdigte mich noch immer, mir die Ehre seiner Waffen, und die Vertheidigung seiner Staaten anzuvertrauen. Aber der letzte Zufall neigte ihn gänzlich auf die Seite meiner Feinde.

Ich war am Ziele meiner Laufbahn. Narses, welcher in Italien an meine Stelle trat, tröstete mich durch seine Siege über meine traurige Unbrauchbarkeit. Ich glaubte, nun ruhig sterben zu dürfen, als die Hunnen in Thracien einfielen. Der Kaiser erinnerte sich meiner, und trug mir in meinem Alter einen Feldzug auf, dessen Ausgang das Schicksal des Staates entschied. Ich bedeckte meine Runzeln und meine grauen Haare mit einem Helme, welcher in einer zehnjährigen Ruhe ganz vom Roste angegriffen

war (a). Das Glück war mir günstig; ich vertrieb die Hunnen, welche nur noch einige Meilen von unsern Mauern entfernt waren; und der durch einen Hinterhalt erlangte Vortheil machte, daß man mich wie eine Gottheit betrachtete. Die ganze Stadt war bey meiner Zurückkunft voll unbesonnener Ausschweifungen, über welche ich bey mir selbst seufzete; aber wie sollte ich sie verhindern? Der Kaiser war alt; das Alter hat seine Schwachheiten; und die ausserordentliche Gunst des Volkes, die ausschweifende Ehre, welche es mir erwieß, erregten bey ihm den Verdacht, man sey seiner Regierung überdrüßig, und man wolle ihm hiemit Winke geben, daß er den Thron verlassen, und ihn demjenigen abtretten sollte, der ihn vertheidigte. Unruhe und Verdruß bemächtigten sich seiner Seele; und ohne mich als einen Verbrecher zu behandeln, entfernte er mich doch als einen gefährlichen Mann. Eben damahls entspann sich gegen ihn jene Verschwörung, deren Mitschuldige unter den Martern gestorben sind, ohne ihren Rädelsführer zu entdecken. Die Verleumdung ergänzte das Stillschweigen der Verbrecher, und dieses Stillschweigen selbst wurde von ihm für ein Geständniß wider mich gehalten. Ich wurde in Verhaft genommen; das Volk beklagte sich darüber; meine lange Gefangenschaft bewegte dasselbe zum Mitleiden; der Unwille veranlaßte einen Aufstand; und als der Kaiser gezwungen war, mich dem Volke auszuliefern; und mir die Mittel, ihm zu schaden, benahm, glaubte er weiter nichts gethan, als seinen Feind entwaffnet zu haben. Niemahls war ich sein Feind, der Himmel ist mein Zeuge; aber der, welcher in den Herzen liest, hat

(a) Dum interea civitas omnis tumultuando maximum in modum perturbaretur.... Belisarius, clarissimus olim præfectus, etsi, præ senectute, in curvitatem jam declinasset, mittitur tamen per Imperatorem in hostes.... Et ipse quidem de se, mira animi promptitudine, juvenis munera exequebatur. Id namque ultimum illi in vita certamen fuit; nec sane minorem ex eo retulit gloriam, quam ex Vandalis, Gothisque devictis. Agathias B. 5.

es den Fürsten nicht erlaubt, auch darin zu lesen; und da derjenige, den du anklagest, einem Anscheine geglaubet hat, welcher dich vielleicht eben so gut wie ihn verführt haben würde: so ist er mehr unglücklich als strafbar.

Ja gewiß, er ist unglücklich, er ist der unglücklichste Mensch auf der Welt, rufte Justinian aus, stürzte sich auf ihn hin, und schloß ihn in seine Arme. Was ist das für ein heftiger Ausbruch des Schmerzens? fragte Belisar ganz erstaunt. Es ist die Pein einer zerrissenen Seele, antwortete Justinian. O mein geliebter Belisar, dieser ungerechte Herr, dieser barbarische Tyrann, der dir die Augen ausstechen ließ, und dich an den Bettelstab brachte, ist derjenige, welcher dich umarmet. Du, mein Gebiether, rufte der Held aus. — Ja mein Freund, mein Beschützer, ja tugendhaftester Mann, ich bin derjenige, welcher der Welt dieses schreckliche Beyspiel der Undankbarkeit und Grausamkeit gegeben hat. Laß mich zu deinen Füssen die Demüthigung erdulden, welche ich verdienet habe. Ich vergesse meinen Thron, den ich besudelte, eine Krone, welcher ich unwürdig bin. Den Staub, auf welchen du trittst, will ich mit meinen Thränen benetzen; hier soll meine Stirn die Schande verbergen, mit welcher sie bedecket ist.

Wie, mein Beherrscher, sprach Belisar zu ihm, indem er ihn noch immer in seinen Armen hielt, und es bemerkte, daß er vom heftigen Schluchzen ganz erstickt war, wie, mein Beherrscher, willst du der Reue über einen einzigen Fehltritt völlig unterliegen? Du bist so trostlos, als wenn du der erste Mensch wärest, welcher von der Verleumdung hintergangen, oder von dem Anscheine betrogen wurde. Aber sollte wohl dein Irrthum, wenn er auch ein Verbrechen wäre, dich in deinen eigenen Augen herabwürdigen und erniedrigen? Nein grosser Fürst, das Versehen eines Augenblickes darf dich weder der Achtung gegen dich selbst noch des Muthes der Tugend berauben. Laß deine niedergeschlagene und bestürzte Seele sich durch den Gedanken

an das Gute wieder erheben, welches du den Menschen vor diesem unglücklichen Augenblicke erwiesen hast. Belisar ist blind; aber zwanzig Völker sind durch dich von dem Joche der Barbaren befreyet worden; die Verwüstungen so vieler Landplagen wurden durch deine Wohlthätigkeit vertilgt; eine dreyßigjährige, mit nützlichen Geschäften bezeichnete Regierung hat es der Welt bewiesen, daß du kein Tyrann bist. Belisar ist blind; aber er verzeihet dir; und wenn du dich ja für schuldig hältst, das ihm zugefügte Uebel wieder gut zu machen: so wird dir dieses sehr leicht seyn. Ach, erfülle nur einen einzigen von denjenigen Wünschen, die ich für das Glück der Welt zum Himmel empor schicke, so werde ich hinlänglich entschädiget seyn.

Komm denn, sprach der Kaiser zu ihm, und schloß ihn aufs neue in seine Arme, komm und hilf mir, mein Verbrechen wieder gut zu machen; komm und zeige es meinem treulosen Hofe in seiner ganzen Abscheulichkeit, und laß deine Gegenwart ein Zeugniß meiner Schande aber auch meiner Reue seyn.

Vergebens beschwor ihn Belisar, ihn in seiner Einsamkeit zu lassen; der Kaiser beruhigte sich nicht eher, als bis er sich dazu verstand ihm zu folgen. Hierauf wandte sich Justinian zu dem Tiber. Wie viel bin ich dir schuldig, mein Freund, sagte er zu ihm, und welche Wohlthaten werden jemahls dem Dienste gleich kommen, den du mir geleistet hast. Nein, mein Beherrscher, sprach der Jüngling zu ihm, du bist nicht reich genug, mich dafür zu belohnen. Aber überlaß die Erweisung der Dankbarkeit dem Belisar. So arm er ist, so besitzet er doch einen Schatz, welchen ich allen deinen Schätzen vorziehe. Mein Schatz ist meine Tochter, sprach Belisar, und ich kann sie nicht besser anbringen. Bey diesen Worten ließ er die Eudoxia herbey ruffen. Meine Tochter, sagte er zu ihr, umfasse die Kniee des Kaisers, und bitte ihm um seine Einwilligung, daß du deine Hand dem tugendhaften Tiber geben dürfest. Bey dem Namen, bey dem Anblicke

Justinians war ein schreckenvoller Schauer die erste Bewegung der Natur in dem Herzen der Tochter des Belisar. Sie stieß einen Schrey des Schmerzens aus, bebte zurück, und wandte das Gesicht hinweg. Justinian ging auf sie zu. Eudoxia, sprach er zu ihr, würdige mich doch nur, mich anzublicken; du wirst sehen, daß ich mit Thränen überschwemmet bin; sie sind ein Zeichen der Reue, welche mir bis in das Grab folgen wird. Weder diese Thränen, noch meine Wohlthaten können mein Verbrechen hinweg tilgen. Aber Belisar verzeihet mir; beweise dich in diesem Augenblicke als seine Tochter, und verzeihe mir, wie er.

Es war für den Justinian ein Trost, die Eudoxia und den Tiber mit einander zu vereinigen; und von diesem Augenblicke an fühlte er die Rückkehr des sanften Friedens der Unschuld in seinem Herzen.

Noch niemahls wurden die Vorstellungen und Absichten des Hofes durch eine schnellere und unerwartetere Veränderung umgestürzt. Belisars Ankunft verbreitete Unruhe und Verwirrung daselbst. Da ist er, sprach der Kaiser zu seinen Höflingen, da ist er dieser Held, dieser rechtschaffene Mann, zu dessen Verdammung ihr mich verleitet habt. Zittert, Niederträchtige! Seine Unschuld und seine Tugend sind mir bekannt, und euer Leben ist in seinen Händen. Blöße, Schande und Schrecken waren auf allen Gesichtern gemahlt. Man glaubte in dem Belisar einen unerbittlichen Richter, einen schrecklichen und furchtbaren Gott zu sehen; aber er war noch eben so bescheiden, wie in seinem Unglücke. Er wollte von keinem seiner Ankläger wissen; und bis an seinen Tod mit dem Zutrauen seines Herrn beehrt flößte er ihm allezeit Nachsicht gegen das Vergangene ein, Wachsamkeit für das Gegenwärtige, und eine abschreckende Strenge gegen alle künftige Verbrechen. Aber er lebte zu kurz für das Glück der Welt, und für Justinians Ehre. Dieser schwache und muthlose Greis begnügte sich, ihm einige Thränen zu schenken; und Belisars Rathschläge wurden mit ihm vergessen.

E N D E.

Briefe,

die sich auf den Belisar

beziehen.

Brief

von Ihrer Majestät, der Kaiserinn von Rußland an Herrn Marmontel.

Mein Herr!

So eben, da ich im Begriffe war, in einige Provinzen zu reisen, habe ich das Buch, welches Sie mir zu überschicken die Güte hatten, nebst dem beygelegten Brief erhalten. Ich nahm mir vor, es auf dem Wege zu lesen; und nun bin ich damit fertig. Empfangen Sie hiemit meinen Dank dafür. Diese Lectüre war für mich entzückend, und sie war es nicht für mich allein. Dieß ist ein Buch, welches in alle Sprachen übersetzt zu werden verdient. Belisar hat mich in der Ueberzeugung bestättiget, daß es keinen wahren Ruhm ausser demjenigen gibt, welcher die Folge jener Grundsätze ist, die Belisar mit so vieler Anmuth als Gründlichkeit vorträgt. Seyn Sie, mein Herr, von der ausgezeichneten Achtung versichert, welche ich schon seit langer Zeit für den Verfasser des Belisar hatte.

Unterzeichnet **Catharina.**

N. S. Ich weiß nicht von wo aus ich meinen Brief datiren soll. Ich befinde mich in einem Schiffe auf dem Wolgastrom, bey einer ziemlich ungestümmen Witterung, welche viele Damen einen fürchterlichen Sturm nennen würden.

Den 7. May 1767.

Billet

des Herrn v. Voltaire an Herrn D' Alembert.

Belisar ist fast in alle europäische Sprachen übersetzt. Die Kaiserinn von Rußland meldet aus Casan in Asien, daß man gegenwärtig daselbst die rußische Uebersetzung drucke.

Herr D' Alembert wird gebethen, dieses Billet dem Herrn von Marmontel zu überschicken, wo er sich auch befinden mag.

Brief

des Fürsten Gallitzin.

Mein Herr!

Es ist mir sehr angenehm, daß ich Ihnen von dem Schicksale, welches Ihrem Belisar begegnete, Nachricht gegeben habe, weil Sie so viel Vergnügen darüber bezeigen. Es ist vollkommen wahr; er wurde ins Rußische übersetzt. Das neunte Capitel, ist vom Anfang bis zu Ende von meiner liebenswürdigen und unvergleichlichen Fürstinn bearbeitet. Man druckt das Werk nun wirklich in Moscau; und will es in Rußland schnell in Umlauf bringen, damit, wie Sie spricht, **meine Unterthanen es wissen, was für Bande uns an einander ketten.** Ich habe mir einige Exemplare ausgebethen, und ich will eins davon in die königliche Bibliothek aufstellen. Ich rathe Ihnen aufrichtig, ihr zu schreiben, und ich mache mich, wie immer, mit Vergnügen anheischig, Ihren Brief der Kaiserinn einzuhändigen ....

Leben Sie wohl, mein Herr, und seyn Sie versichert, daß die aufrichtige Freundschaft, Achtung und Ergebenheit,

heit, welche ich Ihnen gewidmet habe, nur mit dem Leben desjenigen aufhören wird, welcher die Ehre hat zu seyn ꝛc.

Unterzeichnet Fürst Gallitzin.

Brief

des Herrn v. Marmontel an Ihro Rußisch-Kaiserliche Majestät.

Ew. Kaiserliche Majestät haben meinem Werke das Siegel der Unsterblichkeit aufgedrückt. Man hat mir die gewisse Nachricht ertheilt, daß Allerhöchst Dieselben die Gnade hatten, unter Ihrer Aufsicht eine Uebersetzung davon zu veranstalten, und Selbst ein Capitel davon in eine Sprache zu übersetzen, welche Ihre Gesetze der Menschheit schätzbar machen werden. Doch diese Huld, die meinen Ehrgeiz und meine Hoffnungen so weit übertrift, ist nicht dasjenige, was den rührendsten Eindruck auf mich macht. Ich vergesse die Beziehung, welche dieses auf meine Person hat, und beschäftige mich voll Entzücken mit den wichtigen Einfluß, den es auf das Glück Ihrer Völker hat. Das neunte Capitel ist es, wo ich die Gedanken äussere: daß nichts unumschränkt ist, als die Macht der Gesetze, und daß derjenige ein Sclave ist, welcher willkührlich regieren will. Daß ein Regent sich immer mit seinem Volke verbinden muß; daß der Staat und Er nur ein einziges Ganzes ausmachen; daß in dieser Einheit seine Stärke bestehet, daß sie die Grundlage seiner Größe, seiner Ruhe und seines Ruhmes ausmacht; dieses Capitel machen Ew. Majestät zu dem Ihrigen, und zeichnen es dadurch auf eine wichtige Art aus, indem Sie es sich gefallen lassen, dasselbe mit eigner Hand zu übersetzen; damit, sprechen Sie, meine Unter-

thanen wissen, was für Bande uns aneinander ketten. Dieses sind die Worte Eurer Majestät, Worte, die würdig sind, auf Erz, ja in aller Herzen geschrieben zu werden. Welcher Edelmuth liegt in dieser heldenmäßigen offenen Sprache! Wie deutlich kündiget sie bey einer großen Beherrscherinn die Entschlossenheit an, gerecht zu seyn, und wie gewiß wird eine Fürstinn, die sich freymüthig zu Ihren Pflichten bekennt, dieselben auch erfüllen. Dieß ist es, was mich mit Freude und Bewunderung durchdringt. Ich weihe Eurer Majestät kein vom Stolze erzeugtes Dankbarkeitsgefühl; ich wäge es, zu Ihren Füssen die Opfer des ehrerbiethigsten Dankes nicht sowohl dafür niederzulegen, daß Sie einen Strahl vom Glanze Ihres Ruhmes auf meine geringen Talente fallen liessen; sondern dafür, daß Sie durch einen erhabenen Charakterzug die Billigkeit, Rechtschaffenheit und Größe Ihrer Gesinnungen gegen das Glück von zwanzig Millionen meiner vernünftigen Mitgeschöpfe äusserten, deren Beherrschung der Himmel Ihrem Zepter anvertrauet hat.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Eurer Kaiserl. Majestät

Achen den 12. September.

allerunterthänigster ꝛc.

Brief

an Herrn Marmontel von den Rußischen Herren Uebersetzern des Belisars.

V. V.

Als Belisar nach Rußland gebracht wurde, standen zwölf Personen im Begriffe, die Wolga hinab von der Stadt Twer bis nach Sinbirsk zu fahren, welches eine

eine Entfernung von 1300 Wersten nach hiesiger Rechnung ausmacht. Sie wurden von der Lectüre dieses Buches so hingerissen, daß sie den Entschluß faßten, ihre Mußestunden auf die Uebersetzung des Belisars in die Landessprache zu verwenden. Eilf von ihnen theilten die Capitel durch das Loos unter sich. Der zwölfte, welcher zu spät kam, erhielt den Auftrag, eine Zueignungsschrift im Namen der Uebersetzer an den Bischoff von Twer zu verfertigen, den die Gesellschaft würdig fand, an der Spitze des Belisar genannt zu werden. Er hatte sich ausser den guten Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens durch eine Predigt hervorgethan, deren Moral so rein war, als die Moral dieses vortreflichen Buches. Der Bischoff war nicht nur weit davon entfernt, diese Zueignungsschrift zu mißbilligen, sondern bezeigte auch viel Zufriedenheit darüber; ja er rühmet sich sogar damit. Unsre Uebersetzung ist so eben gedruckt worden. So mangelhaft dieselbe auch seyn mag: so glaubten doch diejenigen, welche daran arbeiteten, Ihnen ein Exemplar davon schicken zu müssen. Nehmen Sie es als einen Beweis der Achtung an, welche wir für den Belisar, und für seinen Verfasser hegen. Bloß diese hat uns veranlaßt, das zu unternehmen, wozu sich die meisten unter uns sonst niemahls würden bequemet haben. Man macht unsrer Uebersetzung den Vorwurf der Verschiedenheit in der Schreibart; und diese läugnen wir auch nicht ab. Indessen hielten wir es nicht für nothwendig, etwas daran zu ändern, weil eben dieses vorzüglich die Ursache anzeigen kann, welche Personen veranlaßte den Belisar zu übersetzen, die in ihrem Leben sich mit dem Geschäfte eines Uebersetzers nicht abgegeben haben....

Wir nennen uns mit so viel Vergnügen als Achtung.

Der Verfasser von der Zueignungsschrift der Uebersetzer an den Bischoff Graf von Schuwaloff.

Der Uebersetzer der Vorrede, des ersten und des vierten Capitels J. Jelagin.

- " des zweyten Cap. Z. C. Czernichew.
- " des dritten Cap. S. Cosmin.
- " des fünften Cap. Gr. Graf Orlow.
- " des sechsten, zehnten, eilften, zwölften Wolkow.
- " des siebenten, achten A. v. Nareschkin.
- " des neunten CATHARINA.
- " des dreyzehnten A. Bibicow.
- " des vierzehnten S. Meseзerskoy.
- " des funfzehnten C. V. Orlow.
- " des sechzehnten Gregorius Kositzki.

S. Petersburg den 11. September 1768.

Brief

des Herrn v. Marmontel an Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland.

Wenn Belisar bloß deswegen geschrieben wäre, den Völkern eine unverletzliche Treue und eine uneingeschränkte Unterwerfung einzuschärfen: so dürfte man sich nicht wundern, daß die Beherrscherinn eines großen Reiches dafür sorgte, dieses Buch in ihren Staaten zu verbreiten. Aber es ist auch dazu geschrieben, den Königen zu zeigen, daß ihre Gewalt, ihre Größe, ihr Ruhm in der Gerechtigkeit bestehet, und daß sie die abhängigsten, unglücklichsten Sclaven sind, wenn ein willkührlicher Despotismus den Leidenschaften die Stelle der Gesetze eingeräumet hat. Dieses unter Ihren Augen in die Sprache Ihrer Unterthanen zu übersetzen erlaubten Eu. Maiestät nicht nur, sondern hatten auch Muth und Edelsinn genug, es selbst zu übersetzen. Dieß sind die Unterhaltungen der Gesetzgeberinn des

des Nordens. Sie haben noch mehr gethan; um den Grundsätzen, welche der Unterdrückung und der Schwärmerey am meisten entgegen sind, noch mehr Würde zu ertheilen, sollte nach Ihrem Willen die Uebersetzung des Belisar einem von den tugendhaftesten Männern Ihres Reiches zugeschrieben werden, einem Prälaten, dessen Sitten der Priesterwürde Ehre machen, und an die glückliche Zeit erinnern, in welcher die heiligen Sachen in den Händen der Heiligen waren.

O, wie sehr sind die Grundsätze Ew. Majestät von jenen entfernt: daß man dem Volke nur das eine Ende seiner Kette müße sehen lassen; daß man ihm nur immer von seinen Pflichten, und niemals von seinen Rechten etwas sagen müße; und daß man an Regenten treulos handle, wenn man das Geheimniß der gegenseitigen Pflichten, der wechselseitigen Bande entdeckt, durch welche die Natur sie und ihre Unterthanen vereiniget hat.

Belisars Uebersetzung ins Rußische ist unläugbar ein schönes Denkmahl zur Ehre der Wissenschaften und der Philosophie; aber sie ist auch, ich wage dieß zu sagen, ein schönes Denkmahl zur Ehre der Regentenwürde; und die Wahrheit erinnert sich nicht, an irgend einem Hofe der Welt eine solche Aufnahme erfahren zu haben.

Ich konnte die Ehre, welche Ew. Majestät meinem Buche erwiesen haben, nicht völlig geniessen, da ich die rußische Sprache nicht verstehe. Aber gleich den wahren Glaubigen, welche die Bibel verehren ohne sie zu verstehen, habe ich mit einer heiligen Ehrfurcht die Buchstaben des neunten Capitels geküßt, indem ich an die Hand dachte, welche sie geschrieben hatte. Ich ließ mir diese verschönerte Uebersetzung buchstäblich erklären, und ich sahe, daß meine Ideen eben das Glück hatten wie die Quellen, welche über goldene Adern laufen.

Ich bitte Eu. Majestät, meinen ehrerbiethigsten Dank gnädig anzunehmen, und zu glauben, daß meine Dankbarkeit noch unter meiner Bewunderung, und unter der tiefsten Ehrfurcht ist, mit welcher ich bin

Paris, den 7. December 1768.

Eu. Kaiserl. Majestät
allerunterthänigster und gehorsamster Diener.

Brief

des Herrn v. Marmontel an die Herren Uebersetzer.

Meine Herren!

Wäre es mir in einem Augenblicke, in welchem ich natürlicher Weise von Freude und Dankbarkeit durchdrungen seyn muß, erlaubt, mich einer poetischen Idee zu überlassen: so würde ich mir den Wolgastrom vorstellen wie er staunt, auf seinen Fluthen die Philosophie und die Musen zu sehen, wie seine Beherrscherinn, die aufgeklärte Beschützerinn der Wissenschaften und Künste, ihre Unterhaltung und das Vergnügen ihres Hofes aus denselben macht.

Aber ohne mich der Dichtung zu überlassen, betrachte ich es als ein sehr intereßantes Schauspiel für Ihr Vaterland, und für ganz Europa, daß Sie sich gefallen liessen, die Uebersetzung eines Buches zu Ihrer Unterhaltung zu machen, welchem nichts so sehr mangelt, als die Eigenschaft seines Ruhmes würdig zu seyn.

Es ist Ihnen leicht gewesen, Meine Herren, Belisars heldenmüthige Gesinnungen auszudrücken; Sie hatten dieselben in Ihren Herzen. Die Erzählung des Ungemachs, welches er unter der Regierung eines schwachen Mannes erfahren hat, ließ Ihnen um so viel mehr das Glück empfinden, einer Frau von starker Seele zu dienen. Niedrige

rige Schmeichler würden erblaßt seyn bey den Gesprächen meines Greises über die Uneigennützigkeit der Tugend, über die Gunst, und über den Luxus. Das was für jene eine demüthigende Beschwerlichkeit gewesen seyn würde, war für Sie ein Vergnügen. Die Schilderung der Tugend erfreut die tugendhafte Seele; die Satyre auf das Laster ist nur dem Lasterhaften empfindlich. Es war mein Bestreben, daß mein Buch von bösen Menschen gehaßt, von Rechtschaffenen geschäzt, und von erhabenen Seelen vorzüglich geliebt werden möchte; dies Bestreben ist in demjenigen Punkte befriediget, um welchen es mir am meisten zu thun war, da dieses Buch das Glück hatte, von Ihnen so gut aufgenommen zu werden. Empfangen Sie hier gefälligst meinen Dank für die unsterbliche Ehre, welche Sie demselben erwiesen haben, und die Versicherung der tiefsten Ehrerbiethung, mit welcher ich bin

Meine Herren,

Ihr

unterthäniger ꝛc.

M . . . .

Paris den 17. December
1768.

Brief

Sr. Majestät des Königes von Pohlen.

Mein Herr von Marmontel.

Es däucht mich, Sie haben es mit dem Publikum gemacht, wie man es mit den Kindern zu machen pflegt, welchen man Geschmack an der Lectüre beybringen will. Man gibt ihnen anfänglich artige unterhaltende, nicht sehr tiefsinnige Bücher, welche es ihnen merken lassen, daß es noch

noch etwas mehr zu wißen gibt. Ist ihre Neugier einmal in Bewegung gesetzt, und wirkt der Stolz, nicht mehr Kinder zu seyn, auf sie: so gibt man ihnen schwerere Bücher. Man konnte mit Gewißheit erwarten, daß ein Buch von Ihnen schön und mit Empfindung geschrieben seyn würde; und es ist Ihnen auch gelungen, den von Ihnen behandelten sehr ernsthaften moralischen Gegenstand mit Vergnügen und mit Nutzen in diesem eleganten Jahrhundert gelesen zu sehen. Wenn nur die beredtesten und gelehrtesten Männer die Herolde der Tugend würden: so würden bald die für die Wissenschaften so schmählichen Paradoxien über den Haufen fallen. Da Sie das Ihrige sehr gut dazu beytragen: so verbinden Sie mich, Ihnen aus aufrichtigem Herzen zu sagen, daß ich bin,

Mein Herr von Marmontel

Ihr sehr affectionirter

Unterzeichnet, Stanislaus August, König.

Nachschrift.

Zu einem Briefe des Herrn Gyllenstolpe, Kammerherrn und Secretärs Ihrer Majestät der höchstseligen Königinn von Schweden, an Herrn Marmontel, bey der Uebersendung einer goldenen emaillirten Dose von Ihrer Majestät, worauf die intereßantesten Gemählde aus dem Belisar abgebildet waren.

Ohngeachtet . . . . kann ich doch dem Verfasser des Belisar meine Achtung nicht versagen. Ich habe dieß Buch mit unendlichem Vergnügen gelesen, und ich wünsche ihm aufrichtig Glück dazu, daß ihm sein Werk so wohl gelungen ist.

Louise Ulrika.

Stockholm den 14 August 1767.

Note. Diese Nachschrift ist von der Hand der Königinn.

Brief

des Herrn Marmontels an Ihre Majestät die Königinn von Schweden.

Ich stellte mir nichts größers als Eu. Majestät Beyfall vor; aber die Gnadenbezeigungen, mit welchen Sie denselben begleiteten, machten ihn, wo möglich, noch eindrucksvoller und rühmlicher für mich. Eu. Majestät scheinen es vorhergesehen zu haben, daß ich in Versuchung gerathen würde, jedermann von dem Glücke zu sagen, welches meinem Buche bey Ihnen widerfahren ist, und doch aus Bescheidenheit nicht davon sprechen würde. Sie hatten also die Gnade, mir ein Unterpfand meines Ruhmes zu geben, das ich zeigen, und zwar ohne Ziererey und in jedem Augenblicke Freunden und Feinden zeigen kann.

Aber ich beschäftige mich zu viel mit dem kindischen Interesse meine Eitelkeiten. Ich habe ein ernsteres Interesse dabey; und dieß ist es eigentlich, was mir die Gnade so theuer macht, womit mich Eu. Majestät beehren. Als Perseus die Gorgo bekämpfen wollte: so bewaffnete ihn die Sorgfalt der Minerva mit einem glänzenden Schilde, von welchem das Ungeheuer geblendet wurde. Die Anwendung der Fabel würde vollkommen passen, wenn ich wie Perseus Flügel hätte. Aber vielleicht bekomme ich sie von Nacheiferung und Bestreben. Nichts kann dringender seyn, als das Verlangen, welches ich in mir fühle, den Beyfall Eu. Majestät zu verdienen. Unter ihrer Obhut will ich die Vorurtheile und Irrthümer bekämpfen, welche seit so vielen Jahrhunderten die Schande und das Unglück der Menschen ausmachen; und ich wage es, für den Muth zu stehen, welchen mir Ihre Huld eingeflösset haben. Wenn gewisse Leute erfahren, von welchem Eifer ich entflammet bin: so werden Sie meine Dose für Pandorens Büchse halten. Aber es wird auf derselben nie etwas anders

anders zum Vorschein kommen, als Wahrheiten, welche niederschlagend für die Schwärmerey und tröstlich für die Menschheit sind.

Ich lege Eu. Majestät meinen grenzenlosen Dank zu Füssen, und die tiefe Ehrfurcht, mit welcher ich bin

Eu. Majestät

Paris den 5. October 1767.

unterthänigster rc.

Brief

Seiner Königlichen Hoheit, des Kronprinzen von Schweden.

Mein Herr von Marmontel!

Ich würde Ihnen schon eher für das vortrefliche Werk, welches Sie mir überschickten, gedanket haben, wenn ich nicht durch Rücksichten, die Ihnen schon bekannt seyn werden, davon wäre zurück gehalten worden. Belisars Werth ist schon durch die Stimmen aller Nationen entschieden. Doch davon will ich hier nicht sprechen. Nur will ich meine besondre Dankbarkeit nicht verschweigen, die um so viel größer ist, je mehr meine Lage und mein Alter mich in den Stand setzen, die großen Lehren zu benützen, welche Sie den Königen geben, und denjenigen, welche bestimmt sind, es zu seyn . . . . das Gute, welches Ihr Werk stiften wird, wird noch fort dauern, wenn . . . . und das Vergnügen, zum Glücke der Menschen beygetragen zu haben, ist mehr werth, als . . . . dieß, mein Herr, dünkt mich, müsse Sie trösten wegen . . . . weil Sie Ihre Talente

der

der öffentlichen Vorbereitung der nützlichsten Wahrheiten widmeten, die jemahls gesagt wurden, oder die wenigstens niemahls mit mehr Stärke, oder auf eine überzeugendere Art gesagt worden sind. Wenn Sie, wie ich mir schmeichle, fortfahren, das Licht unsers Jahrhunderts durch Ihre nützlichen Arbeiten weiter zu verbreiten: so bitte ich Sie, denjenigen nicht zu vergessen, welcher nichts eifriger wünscht, als belehrt zu werden, und welcher mit diesen Empfindungen beständig seyn wird, mein Herr von Marmontel, Ihr wohl affectionirter

Unterzeichnet **Gustav.**

Auf dem Schloße Carlsberg den 19. Jun. 1767.

Brief

des Herrn von Marmontel an Seine Königl. Hoheit den Kronprinzen von Schweden.

Monseigneur!

Nicht für Sie habe ich mich erkühnet zu schreiben. Ich weiß gar zu wohl, wie weit Ihr glückliches Genie durch Natur, durch Studium und Nachdenken über die Grenzen, welche ich mir absteckte, erhoben ist. Die Wahrheit hat Sie gesucht, ist Ihnen von Jugend auf gefolgt. Sie lieben sie, und haben sie zur beständigen Gefährtin gewählt, auch ist von der Tugend unter Umarmungen aufgefodert worden, Sie niemahls zu verlassen. Schon Ihr Leben ist für Ihres Gleichen eine erhabene Lehre der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit, des thätigen Fleißes und der Aufopferung für das gemeine Beste; und die Prinzen werden niemahls ein besseres Buch haben, als Ihr Beyspiel. Fern sey es von mir, Ihnen schmeicheln zu wollen! Ich wiederhohle nur das, was ich gelesen, was ich hundert mahl gehöret habe; und Eu. Hoheit müssen,

um Sich selbst zu gleichen, es wissen, daß Sie ganz den Wünschen der Völker, welche dazu bestimmt sind, Ihnen einstens zu gehorchen, so wie der ganzen Menschheit entsprechen. Ja, ganz Europa kennt Sie fast eben so wohl als Ihr Hof. Selbst die Geheimnisse Ihrer großen Seele sind entdeckt; die Bewunderung hat sie verrathen. Man hat göttliche Worte von Ihrer Hand gelesen, Worte, die eines Marcellus würdig sind; und ich biethe allen Schmeichlern Trotz, die Lobsprüche zu übertreffen, welche sich aus diesen Worten für Sie erheben.

Ich komme indessen wieder auf die Kennzeichen der Huld zurück, womit Eu. königl. Hoheit mich beehren; und ich gestehe es aufrichtig, daß sie mich schüchtern machen, an statt mich aufzumuntern. Sie legen mir eine Verpflichtung auf, welche zu erfüllen ich mich nicht im Stande sehe. Um jener Huld würdig zu werden, müßte ich ein Ihrer würdiges Werk verfertigen, irgend einen erhabenen Gegenstand behandeln und entwickeln, und, wo möglich, zu demjenigen hinzufügen, was Studium, Nachdenken und Genie Sie in der so großen und mühsamen Kunst, die Menschen glücklich zu machen, haben bemerken lassen. Dieser Gedanke macht mich muthlos; und nur ein einziges Mittel könnte meiner Seele wieder Muth einflössen. Dieß bestünde darin, daß Eu. Hoheit selbst mir den Gegenstand meiner gelehrten Beschäftigung anzeigten. Wenn es noch gewisse Wahrheiten gibt, welche nach Ihrem Urtheile einfacher dargestellt, oder tiefer erforschet werden sollten: so werde ich mich mit denselben beschäftigen, und sie faßlicher und deutlicher zu machen suchen. Und indem ich nach Ihren Befehlen arbeite, werde ich so stolz seyn, mich als einen der Künstler zu betrachten, die zum Glücke der Welt arbeiten.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung

Euer Königl. Hoheit

den 5. October 1767.

Unterthänigster ꝛc.

Brief

des Herrn Grafen von Scheffer, Schwedischen Senator.

Es ist schön, mein Herr, daß Sie an unsre alte Bekanntschaft zurück denken, und mich auf eine so angenehme Art durch den Brief daran erinnern, welchen mir der Herr Graf von Creutz von Ihnen eingehändigt hat. Wenn ich nicht schon früher die Ehre gehabt habe, Ihnen für dieses Kennzeichen Ihres Andenkens zu danken, so kam dieß davon her, weil ich Ihren Belisar genau kennen lernen wollte, ehe ich mit Ihnen von ihm spräche, und weil man sich von einem so wichtigen Werke nicht eher einen richtigen Begriff machen kann, als wenn man es öfter als ein mahl gelesen, und seine Grundsätze überdacht hat.

Ich fühle wohl, daß die meisten Ihrer Leser mit den erstern Capiteln Ihres Buches, wo alles zur Empfindung und zu dem Herzen spricht, weit mehr zufrieden gewesen seyn werden, als mit dem politischen Theile, welcher bloß die Vernunft und das Nachdenken intereßirt. Aber ich wage es, Sie, in so fern ich es verstehe, zu versichern, daß dieser Theil Ihnen nicht weniger Ehre macht, als das Uebrige. Wenn ich bey dem Unglücke des Belisar, bey der erhabenen Tugend in dem Lager des Fürsten der Bulgaren geweinet habe: so fühlte ich meine Seele erhöhet und gestärkt durch die großen Lehren der Weisheit, welche Justinian und Tiber aus seinem Munde empfangen. Vorzüglich schien mir das Kapitel von dem Luxus in der That bewundernswürdig. Die Verfasser, der Bücher: L'esprit des loix; L'esprit; L'ame des hommes, und noch andere gute Werke haben diesen wichtigen und verwickelten Gegenstand schon behandelt. Aber der Verfasser des Belisar ist, nach meiner Meynung der erste, welcher ihn auf eine solche

Art

Art vorzustellen wußte, daß die großen Absichten der Staatskunst mit dem wichtigen Interesse der Moral vereiniget wurden. Werden Sie, mein Herr, mir es indessen wohl verzeihen, wenn ich eine kleine Bemerkung über einen Gegenstand wage, welchen Sie so vortreflich entwickelt haben? Wenn Ihr Held spricht: er sey weit entfernt, den völligen Untergang der Künste, deren Nahrung der Reichthum ist, zu hoffen oder zu fürchten: so läßt er den Leser im Zweifel, ob der Untergang dieser Künste in Rücksicht auf das Glück des Staates zu wünschen oder zu fürchten ist. Und doch dünkt es mich, daß der Regent in diesem Punkte sich an ein entscheidendes Urtheil halten, und entweder die Künste, wenn Sie schädlich sind, verbannen, oder, wenn sie nützlich sind, aufmuntern müsse. Denken Sie nicht, Cicero habe dieses Problem gut aufgelöst, wenn er von den glücklichen Zeiten der Republik spricht, und sich also ausdrückt: Odit populus romanus privatam luxuriam; publicam magnificentiam diligit? Hier hätten wir also einen Mittelweg, durch welchen zugleich die Künste und die Sitten gerettet würden. Wenn Sie in dieser Bemerkung etwas wahres finden, so wäre es Ihrer würdig, eine neue Ausgabe Ihres Werkes mit einer Entscheidung über dasjenige zu bereichern, was in der gegenwärtigen zweifelhaft geblieben ist.

Aber ich bedauere, daß ich mich zu lange bey dieser Kleinigkeit aufgehalten habe. Ein Brief hat seine Grenzen, und ich habe Ihnen noch so viel zu sagen! . . . . Das was Sie Ihrem Helden in Ansehung der Religion haben sprechen lassen, wird ihr unläugbar mehr nützen, als tausend . . . . welche Niemand liest, oder welche oft von denen, die sie lesen, selbst nicht einmal verstanden werden. Ihr Werk wird in jedermanns Händen seyn; und jedermann, dessen Geist nicht verschroben ist, wird sich durch Belisars Sittenlehre zum

Guten ermuntert finden. Bey Gelegenheit dieses Werkes muß man mit Ihren eigenen Worten zu Ihnen sagen: Neid und Verfolgungssucht erwarten dich am Ziele der Laufbahn: aber der Ruhm ist in ihrer Gesellschaft. Seyn Sie, mein Herr, versichert, daß dieser Ruhm Ihnen zu Theil worden ist, und daß ihr unsterbliches Werk das Handbuch der Könige und aller derer seyn wird, welche zur Beherrschung der Reiche berufen werden. Die Königinn, welcher Sie es schickten, wird Ihnen selbst Ihre Zufriedenheit bezeigen; der Kronprinz hat Ihnen die seinige schon zu erkennen gegeben. Ich bin täglich Zeuge der Aeußerungen ihres Beyfalls; und der Beyfall von Personen dieses Ranges ist keine unfruchtbare Sache. Es erwächst daraus ein allgemeines Gut, welches gewiß der erste Gegenstand Ihrer Arbeiten war, so wie es auch für einen wahren Weltweisen Ihrer Art die größte Belohnung derselbigen ist.

Ich habe die Ehre, mit aller Achtung, welche Ihnen die guten Bürger aller Länder schuldig sind, zu seyn,

Mein Herr

Ihr ꝛc.

Stockholm den 9. Julius 1767.

Brief

des Herrn v. Marmontel an den Herrn Senator Grafen von Scheffer.

Mein Herr!

Das vom Sturm gebeugte Rohr sagt Ihnen den tiefsten Dank für die Sorgfalt, mit welcher Eu. Excellenz es aufgerichtet haben. Aber um so mehr fühlt es, daß es einer so mächtigen Stütze bedarf; und es wird deswegen nie so stolz seyn, sich für eine Eiche zu halten.

Ich sehe zu meiner süßesten Beruhigung, was für edelmüthige Freunde die schlichte Wahrheit noch in der Welt

antrifft. Wer hätte es sagen sollen, daß die Höfe der Könige ihre sicherste Freystätte seyn, und daß die Könige selbst sich zu ihren Vertheidigern erklären würden. Was soll man nach diesem Beyspiele von dem so gemeinen Vorurtheile denken, daß die Wahrheit es nicht wagt, vor den Regenten zu erscheinen, daß ihre Diener sie von ihnen entfernen, daß ihre Majestät sie von sich zurück schreckt? Ach, das ist ein bloßer Vorwand, und eine leere Entschuldigung für die Niederträchtigkeit der Schmeichler. Wenn ein unbedeutender Mann, wie ich bin, dafür, daß er schlecht und recht einige nützliche Wahrheiten sagte, mit einer so günstigen und rührenden Aufnahme beehret wird: welche Achtung hat nicht derjenige zu erwarten, welcher den Königen näher ist, mit seiner Rechtschaffenheit überwiegende Einsichten verbiedet, dessen Eifer durch Genie und Talente unterstützet wird? Sie, Herr Graf, sind ein Beyspiel davon; und dieses Beyspiel erprobet es hinlänglich, daß die guten Könige nichts lieber wünschen, als Freunde die auf eine vortheilhafte Artaufrichtig sind.

Es freut mich, wenn ich den Artikel von dem Luxus auf eine für Eu. Excellenz befriedigende Art behandelt habe. Indeßen bemerke ich, wie Sie, daß dieser Gegenstand noch mehr erschöpft seyn sollte; und wenn es, ohne dem Dialog seinen natürlichen Gang und seine Wahrscheinlichkeit zu benehmen, geschehen kann, so werde ich in einer neuen Ausgabe ein wenig weiter gehen.

Ja die Künste und Sitten werden unstreitig durch die Unterscheidung gerettet, welche uns jene schöne Stelle des Cicero an die Hand gibt: Odit populus Romanus privatam luxuriam, publicam magnificentiam diligit. Aber sie setzt einen reichen Staat voraus, in welchem die Vermögensumstände der Privatpersonen eingeschränket sind; und gegenwärtig findet in mehr als einem Lande von Europa gerade das Gegentheil Statt. Der Staat ist arm, und das Vermögen der Privatpersonen übertrieben groß. Auf diese Art kann der Staat nichts auf die öffentliche Pracht ver-

wen-

wenden, und man ist gezwungen den Privat-Reichthümern alle Mittel zu lassen, sich zu zertheilen, und durch den Luxus in die kleinen Canäle des allgemeinen Umlaufs zu fließen. Man muß nun aber schon die Welt so nehmen, wie sie ist; und wenn der Staat unter dem Drucke seiner Bedürfniße, seine Bildhauer, Baukünstler und Mahler nicht beschäftigen kann: so hat man keine andre Wahl, als entweder die Baukunst, die Mahlerey und Bildhauerey zu vernachläßigen und aus dem Staate zu verbannen; oder es sich gefallen zu lassen, daß ein reicher Gefälleinnehmer, ein reicher Kaufmann sie in seinem Solde behalte. Man sahe sie in Italien blühen, so lange die begüterte Kirche nicht wußte, was sie mit ihren Einkünften machen sollte, und sie auf die Verzierung ihrer Gebäude und Tempel verwendete.

Es war in Frankreich eine Zeit, wo sich die Reichthümer in den Händen der Großen befanden. Ich meine jene Zeit der Feudalverfassung. Damals gab es einen Luxus des vornehmen Standes, welcher durch den Aufwand großer Gutsherren ihr Geld in Umlauf brachte. Dieser Luxus, oder vielmehr dieser Prunkstaat zwar mit gewißen Würden verbunden, und das Volk durfte es darin nicht nachthun. Aber in der Folge bekam alles eine andre Gestalt. Die Großen sind weder die einzigen Reichen, noch die Reichsten im Staate; auch Privatmänner haben sich beträchtliche Reichthümer erworben. Man muß also entweder diesen Reichen die Versuchungen des Luxus lassen, oder den in ihren Händen aufgehäuften Reichthümern diesen Rückweg versperren. Das eine so wohl als das andere wäre ein sehr großes Uebel. Man würde unmöglich denjenigen Bürgern, die sich zu bereichern wußten, einen Luxus des vornehmen Standes zugestehen können, welcher dem Volke versagt seyn würde. Die Nachahmung, die Ansteckung dieses Privatluxus hat also keine Grenzen; er greift immer weiter um sich, und wird nach dem Urtheil des Publikums Bedürfniß des Wohlstandes. Daher kommt jener Durst nach Reichthümern, welcher die

Masse der Sitten verdirbt. Ist aber die ökonomische Verfassung so beschaffen, daß unvermeidlich große Schätze von Vermögen in dem Staate sich anhäufen, und verschlingen diese Schätze einen beträchtlichen Theil des allgemeinen Reichthums: so müßen die Gesetze diesem allzusehr angeschwellten Ueberfluße Canäle läßen, durch welche er in die gemeinschaftliche Maße zurück fließen kann. In Venedig ersetzt der Luxus den Buhldirnen den Abgang des Luxus der Senatoren. In Holland, wo der äußerliche Luxus nicht Mode ist, vertritt der Luxus in Gärten und Zimmern seine Stelle. Luxus der Eitelkeit, Luxus der Wollust, jeder ist ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel in einem Staate, in welchem man sich große Reichthümer erwirbt. Ohne dieses Uebel würde der Geiz immer mehr Vermögen aufhäufen; und dieß würde ein noch größeres Uebel seyn. Das Urtheil des Publikums allein kann die Reichthümer zu gleicher Zeit dem Luxus und dem Geize entziehen, wenn es Achtung, Ansehen und Ehre mit der würdigsten Anwendung der Reichthümer verbindet.

Und dieses wars was ich zeigen wollte. Was die Frage betrifft, ob der Gesetzgeber die Künste des Luxus begünstigen oder verbannen soll; so hängt die Auflösung derselben von der Beschaffenheit der Sachen ab, und von der Einrichtung der Regierung. Man muß darauf sehen, wie groß die Ungleichheit der Reichthümer ist, und ob sie ohne den Luxus Wege genug haben, sich zu verbreiten, und im Umlauf zu kommen. Denn der Glanz des Staates, zu welchem, wie man vorgibt, die schönen Künste beytragen, ist eine Art von Prahlsucht, welche zur wirklichen Größe und zum wahren Glücke nichts beyträgt. Indeßen will ich noch weiter darüber nachdenken; allzuglücklich, wenn ich den Grad der Klarheit, Richtigkeit und Bestimmtheit, welchen Sie verlangen, erreichen kann.

Ich bin mit unverletzlicher Hochachtung,

Mein Herr Graf

Eu. Excellenz unterthäniger rc.

Paris den 6. October.

Brief

Brief

des Herrn Grafen von Creutz, bevollmächtigten schwedischen Ministers an dem französischen Hofe, an Herrn Marmontel.

Ich habe meinen Freund auf eine sehr empfindliche Art vermißt; und seine Abwesenheit wäre mir unerträglich geworden, wenn sein Brief mich nicht versichert hätte, daß ich ihm nicht gleichgültig war, und daß seine Gesinnungen noch immer eben dieselben sind.

Ich schicke Ihnen hier zwey Briefe; einen von dem Kronprinzen von Schweden, und den andern von dem Grafen von Scheffer. Ich bin überzeugt, daß sie Ihnen viel Vergnügen machen werden. Dieß ist eine aufrichtige Huldigung, welche ihren auszeichneten Talenten gebracht wird. Der Kronprinz schrieb mir einen Brief, welcher voll scharfsinniger und hell gedachter Bemerkungen ist. In Wahrheit, man erstaunt über diesen Prinzen. Er hat hohe Einsichten. Ich kann es kaum begreifen, wie er in seinem Alter die Vorurtheile von sich entfernt halten konnte, welche den Platz, worauf er stehet, umlagern. Er verachtet den Stolz des Thrones; und wenn er einst denselben besteigt, so wird er die zart fühlende Menschheit und jene einfachen Tugenden mit sich dahin erheben, welche die Menschen wegen ihrer Unterwerfung unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt trösten. Er opfert alle eitlen Vergnügungen dem Ruhme auf, den Menschen nützlich zu seyn. Die Arbeit, spricht er zu mir, erhöhet meine Seele, und gibt mir neue Kräfte. Möchten sie doch einst zur Verminderung dieser Erdenübel dienen! Ich werde nicht den schimmerreichen Tugenden nachstreben. Könnte ich als Privatmann mehr Gutes stiften: so würde ich den Himmel um eine dunkle Lage bitten; und der niedrigste Stand würde mir alsdann schöner vorkommen, als der Thron der Welt. Ach, mein lieber Marmontel, ich sehe Sie diese Worte mit Freudenthränen lesen.

Sie werden aus dem Briefe des Grafen von Scheffer sehen, daß Belisar eine ausserordentliche Sensation gemacht hat. Mein Prinz hat ihn verschlungen. Er hat ihm ein Fieber verursacht. Dieses Buch wird überall als ein unsterbliches Werk betrachtet. Es weckte in allen Köpfen die Keime zu gewißen Ideen. Bey Gelegenheit der Bemerkungen, welche der Herr von Scheffer in Rücksicht auf das, was Sie über den Luxus sagen, gemacht hat, bin ich auf einige Gedanken gekommen. Hier sind sie; denn Sie haben mir dieselben eingeflößt.

Der Luxus ist eine bloße Wirkung. Um seinen Verheerungen zu steuern, muß man auf seine Ursachen zurückgehen. Diese Ursachen sind das Sittenverderbniß, der auf den Reichthum gelegte Werth, Verachtung einer rechtschaffenen Armuth, und Gleichgültigkeit gegen die Tugend. Die Vorstellung ist also die Triebfeder der ganzen Moral. Aber wir wollen sehen, warum man ihrem Einfluße nicht widerstehen kann.

Der Mensch hat bey seiner Geburt Mismuth und Unruhe zu seiner Ausstattung bekommen, der eine quält sich in der Ruhe, die andre strebt immer in die Zukunft hinaus. Es gibt keinen Frieden für ihn; und doch sucht er ihn unaufhörlich, diesen so sehr gewünschten Frieden. Aber immer findet er sich in seiner Erwartung betrogen, und sein Leben ist nichts als eine Verkettung von Irrthümern und Reue. Da er nicht für sich leben kann: so sucht er in der Vorstellung anderer zu leben; und seine Existenz wird das Resultat aller Vorurtheile. Er will gerne schwach seyn, wenn man ihn nur für stark hält; er thut auf das Glück Verzicht, wenn er nur für glücklich gehalten wird. Weil er seine Sinne nicht verjüngen kann, so sucht er sich neue Genüße zu schaffen, welche ihn vollends stumpf machen, indem sie ihm die Empfindungskraft seiner Seele, dieses letzte Zufluchtsmittel der Menschheit rauben.

Die Sucht, in der Vorstellung anderer zu leben, dieß ist das Uebel, an welchem der Mensch krank liegt. Davon

wird

wird er niemals geheilt. Der tugendhafte Mann thut das Gute, sein Herz beherrschet ihn, dieß ist sein Gebiether; seine Empfindung reißt ihn hin, seine Vernunft leitet ihn; aber er lebt bloß in der Vorstellung tugendhafter Menschen. Die Glückseligkeit kennt er nur dann, wenn er ihren Beyfall einärntet. Aber wenn die ganze Natur um ihn her ruft: Du bist ein gerechter Mann, dann ist er ein Gott auf Erden, und schaffet selbst die Vorstellung.

So war Antonin. So wird einst der Kronprinz von Schweden seyn. Die Gesetze vermögen nichts über die Vorstellung; vielmehr vermag sie alles über die Gesetze. Das Ansehen kann der Seele nicht gebiethen; ihre Thatkraft fließt aus ihr selbst; aber die Achtung erhöhet sie, und läßt sie ihre Triebfedern finden.

Machen Sie, mein lieber Freund, bald wieder diejenigen glücklich, welche Ihr Herz kennen gelernt haben. Ich liebe dieß so sehr als Ihren Verstand. Dieser klärt mich auf; jenes aber rühret mich; und dadurch sind Sie Bedürfniß für mein Glück geworden.

Brief
des Königes von Schweden.

Mein Herr von Marmontel!

Der Beyfall eines aufgeklärten Mannes, eines guten Patrioten, eines wahren Philosophen ist der einzige, bey welchem man sich geschmeichelt finden kann. Das Zujauchzen des leichtsinnigen, oft nicht sehr klugen Pöbels, welches bloß der Ausdruck eines Enthusiasmus ist, den in die Augen fallende Gegenstände hervorbringen, und welches Octavius mit einem Titus und Trajan gemein hat, kann diese Empfindung nicht erzeugen. Sie können Sich also leicht das Vergnügen vorstellen, welches mir Ihr Brief verursacht hat. Der Beyfall von Belisars Verfaßer, welcher den Königen und Völkern so schöne

so nützliche Lehren gegeben hat, muß mir nothwendig sehr angenehm seyn. Er ist ein Sporn mehr für mich, auf der Laufbahn fortzueilen, welche offen vor mir lieget. Möchte meine Regierung die Regierung der wahren Philosophie seyn, jener wohlthätigen und heilsamen Philosophie, welche Achtung vor demjenigen hat, was wirklich heilig ist, und nur die Vorurtheile angreift, die den Menschen unglücklich machen; jener Philosophie, die nur dazu dienet, die Regenten über ihre Pflichten, und die Unterthanen über ihr wahres Glück aufzuklären, welches ohne Achtung gegen die Gesetze nicht bestehen kann! Ich glaube, Ihnen meine Gesinnungen gegen Sie nicht besser äussern zu können, als wenn ich Sie bitte, durch die Aufklärung Ihres Jahrhunderts zu diesem Werke mitzuwirken. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nehme, indem ich bin

Mein Herr von Marmontel
Ihr wohl affectionirter

Gustav.

Auszug
aus einem Briefe des Herrn Baron von Swieten, des jüngern.

Wien den 27 Jun. 1767.

Ich komme nun auf den Belisar, dieses vortrefliche Buch, welches das Brevier der Regenten seyn sollte; wo die größten und solidesten Gedanken schön entwickelt, und richtig verbunden sind; wo die wichtigsten Materien mit scharfsinniger Ueberlegung auseinander gesetzet werden; wo die Stärke der Gründe immer von einer männlichen und des Gegenstandes würdigen Beredtsamkeit unterstützet wird; kurz dieses Buch, welches ihrem Ansehen das Siegel aufdrücken sollte, und welches indessen doch . . . . Ich wundere mich nicht . . . . weil es Vorurtheile angreift, welchen

welchen der falsche Eifer und lange Mißbräuche ein ehrwürdiges Ansehen zu geben wußten. Ich vergleiche sie in Gedanken oft mit jenen falschen Göttern, welche meine deutschen Vorfahren anbeteten, ohne sie zu kennen, und welche man ihnen in dichten Wäldern verbarg, zu denen den Profanen der Zutritt verbotten war. Diese Götter sind heut zu Tage nichts mehr als unförmliche Klötze und Gegenstände unsrer Verachtung. Ich schmeichle mir gern mit der Hoffnung, daß es einst mit unsern Vorurtheilen auch dahin kommen wird. . . . .
Wir sind nichts weniger als frey davon; aber doch haben sie keinen Einfluß auf das Urtheil, welches man bey uns von ihrem Buche gefället hat. Belisar ist für die Fürsten geschrieben; ihnen kommt es zu, ihn zu beurtheilen. Er wurde von unsern erhabenen Regenten gelesen; und von nun an war das Urtheil nicht mehr zweifelhaft. Wie hätten sie auch einem Werke ihren Beyfall versagen sollen, wo sie sich in allen Zügen, welche den guten Regenten characterisiren, erkennen mußten? wo sie auf jeder Seite die Mittel zur weitern Ausübung der Tugenden fanden, welche wir an ihnen bewundern? Ich wünsche Ihnen Glück, Mein Herr, daß Sie solche Beurtheiler gefunden haben. Belisar wird hier wieder aufgeleget werden, und bald in jedermanns Händen seyn. Bloß das Vergnügen, welches mir diese den Früchten Ihrer Arbeit widerfahrne Gerechtigkeit gewährt, veranlaßte mich, Ihnen zu schreiben, in der Ueberzeugung, Sie würden mir Dank dafür wißen, daß ich Sie mit einer Ereigniß bekannt machte, welche mich so stolz auf mein Vaterland macht, als sie für Sie schmeichelhaft ist. Es stehet Ihnen frey. Mein Herr, von dem Inhalte dieses Briefes Gebrauch zu machen, wie es Ihnen gefällig seyn wird ꝛc.

Brief

von einem Engländer aus Carolina.

Mein Herr!

Zwey Welttheile sind Ihnen Dank schuldig für Ihren unvergleichlichen Belisar; und ich entledige mich dieser Pflicht für denjenigen Theil, in welchen ich wohne. Trennte uns nicht jener ungeheure Ocean: so würde ich in Versuchung gerathen, die Rolle der Königinn von Mittag zu spielen, und den liebenswürdigsten, weisesten und lehrreichsten Schriftsteller unsrer Zeit besuchen. Wie sehr, Mein Herr, wäre es zum Glücke der Völker und Nationen zu wünschen, daß die Könige und ihre Minister dächten wie Belisar, und daß die Gelehrten, welche das menschliche Geschlecht unterrichten wollen, die Eigenschaften von Marmontels Verstand und Herz haben möchten! Auch unsere Engländer, die sonst solche Werke nicht sehr bewundern, auf welche England keinen Anspruch hat, können das Ihrige, so wie es dasselbe verdient, weder genug bewundern noch loben. Sie beneiden Frankreich um ein solches Product; und es kommt ihnen vor, als wenn es nur aus einer englischen Feder fliessen könnte. Es ist in das Englische übersetzt. Ich weiß nicht wer der Uebersetzer davon ist; aber die Uebersetzung ist sehr schön, und kommt von einer guten Hand. Ein neulich angekommener Buchhändler hat uns mehrere französische und englische Exemplare mitgebracht, welche bald weggekauft wurden. Ein jeder wollte eines davon erbeuten. Es ist schön, auf so schmeichelhaften Pfaden dadurch zur Unsterblichkeit einzugehen, daß man die Tugend liebenswürdig macht, die Menschen über die großen Pflichten der Menschheit aufklärt, und sie verbindet, gut zu seyn. Dieß haben Sie, Mein Herr, gethan, und dieß veranlaßt mich, mit den Empfindungen einer ausgezeichneten Achtung und Werthschätzung mich zu nennen

Mein Herr,

Ihr sehr ꝛc.

B. Heinrich Himeli. Carlestoun

Ant,

Antwort
des Herrn Marmontels.

Mein Herr!

Es ist schön, die Sache der Menschheit zu führen, und die Rolle ihres Vertheidigers zu spielen, da ich mit so wenigen Talenten und Einsichten, bloß durch die natürliche Stärke des Gefühls und der Vernunft das Glück hatte, den vereinigten Beyfall so vieler und so rühmlicher Stimmen zu erhalten.

Aber ich gestehe es, nichts war für mich schmeichelhafter, als die Nachricht, welche Sie mir von der guten Aufnahme des Belisar in der neuen Welt gegeben, und die Kennzeichen der Achtung und Gewogenheit, mit welchen Sie diese interessante Nachricht begleitet haben. Sie, mein Herr, befinden sich auf dem großen Schauplatze der Abscheulichkeiten, die man im Namen Gottes ausgeübet hat. Das schändliche System der Intoleranz und der Verfolgungssucht muß also auf sie einen noch lebhaftern Eindruck machen, als auf uns. Auf den mit Blute besudelten Küsten von Mexiko, Florida, St. Domingo und Cuba, Darien und Peru erhebt sich das Geschrey der Menschheit gegen die unbesonnene Ruchlosigkeit eines verfolgenden und mordenden Eifers; da siehet man es deutlich ein, daß der Aberglaube niemahls etwas anders gewesen ist, als das Werkzeug der menschlichen Leidenschaften, und der Vorwand ihrer Uebelthaten. Glücklicher Weise fällt die Maske itzt hinweg, und der Heucheley des Schwärmers wird ihre Hülle entrissen.

Wir gestehen es mit Dankbarkeit, daß die gesunde Philosophie von unsern Nachbarn, und vorzüglich von den Engländern zu uns gekommen ist. Die tödtlichsten Feinde der Religionsschwärmerey waren Ihr Baco, Ihr Locke, unser Descartes, und nebst ihnen der Erfinder der Buchdruckerkunst. Jene haben uns denken gelehrt; dieser hat uns das Mittel verschaft unsere Gedanken uns wech-

sel.

selseitig mitzutheilen, und sie auf die Nachwelt zu bringen. Es gibt keine Freystatt mehr für den Betrug und für den Irrthum; keine Verträglichkeit zwischen der Philosophie und dem Aberglauben. Es ist nicht genug, daß dieser das Recht fahren ließ, mit Kronen willkührlich zu schalten, die Bande der Treue zu zerreissen, welche die Unterthanen ihren Regenten schuldig sind, grausame Mordthaten auf seinen Befehl vollziehen zu lassen, die Scheiterhaufen der Inquisitionen, und die Fackeln der Uneinigkeit anzuzünden. Er wird auch noch dahin gebracht werden, es einzusehen, daß Stärke, Gewalt und Zwang die Waffen der Wahrheit nicht sind, und daß sie durch nichts auf der Erde herrschet als durch Ueberzeugung. Die Könige, welche anfangen, zu reisen und einander zu besuchen, werden vielleicht ihrer Seits bey vernünftigen Ueberlegungen erkennen, daß der Krieg zu nichts taugt; daß ihre Unterthanen Menschen, die Menschen Brüder, und Brüder dazu geschaffen sind, Freunde zu seyn, und einander zu helfen, statt einander zu erwürgen. Das sind die Hoffnungen der Philosophie! vielleicht sehr trügerische Träume! Aber wer weiß, ob nicht doch einst, wenn die Anzahl vernünftiger Menschen sich vermehrt, die Mächtigen ihren Vortheil darin finden, gerecht zu seyn, und die Schwachen glücklich zu machen. Sie, mein Herr, wünschen dieß so sehr als ich; und dieses gemeinschaftliche Interesse für die Menschheit verbindet uns in den entferntesten Welttheilen miteinander. Ich bitte Sie, sich zu überzeugen, daß ich die Gesinnungen, welche Sie gegen mich äussern, durch die vollkommenste Achtung, welche das Verdienst nur einflößen kann, erwiedere, mit welcher ich auch mein ganzes Leben hindurch seyn werde

Mein Herr,

Paris den 18. April 1769.

Ihr ꝛc.

LB Coburg

Verbesserungen und Druckfehler.

1 Theil

p.		lies	für
8.	l. 20.	Kurz sie gerieth	Endlich gerieth sie.
13.	l. 28.	gordische Knoten	garstige Knoten.
23.	l. 14.	und 16 Wagen	Rosse.
28.	l. 18.	weichliche Nachgiebigkeit	Wollüstige Gelehrigkeit.
33.	l. 33.	hast du mich fühlen gelehrt	hast du an mir erprobet.
35.	l. 13.	unbiegsame	ungelehrige.
36.	l. 10.	angegrinst	angegrießt.
37.	l. 30.	vergißt	vergäßest.
39.	l. 12.	welche	welchen.
	l. 11.	Vertraulichkeit	Dreistigkeit.
=	l. penult.	spröde	tugendhaft.
67.	l. 33. sq.	so bey der ergebensten und freyesten Anhänglichkeit vergaßen sie die ganze Welt	So vergaßen sie bey der ergebensten und freyesten Anhänglichkeit die ganze Welt.
71.	l. 14.	eifersüchtig zu seyn	es zu seyn.
130.	l. 6.	einem	einen.
132.	l. penult	um	nun.
153.	l. 7.	der Abbe	Abbe.
154.	l. 31.	verbothen	verbotten.
157.	l. 24.	je trockener die Arbeit wird	je weiter es mit der Arbeit komt.
162.	l. 12.	die	das
170.	l. 29.	Verirrung	Verwirrung.
180.	l. ult.	reiste	restie
193.	l.	anzuthun	anthun.

2 Theil

p.		lies	für
25.	l. 2.	den	dem
27.	l. 21.	Reisenden	Reiserden
33.	l. 8.	thörichtste	thörichste.
53.	l. penult.	halsstarrig	kalsstarrig.

54.	l.	14. und 17.	Hofmeisterinnen	Muhmen.
92.	l.	22.	gewannen	gewonnen.
104.	l.	32.	mir	mich.
115.	l.	27.	dem	den.
120	l.	11.	ihre	seine.
124.	l.	15.	diesem	diesen
148.	l.	8.	würde	hätte.
186.	l.	5.	von den Schönheiten der Mode ꝛc.	der Mode ꝛc.
190.	l.	penult.	ihm	ihn.
195.	l.	29.	schäzt	schätt.

3 Theil

p.			lies	für
13.	l.	7.	keiner von diesen	nichts von diesem.
17.	l.	29.	dieß soll aber auch nicht vergebens geschehen	darf dieß aber auch nicht vergebens geschehen.
21.	l.	30.	sich	sich.
33	l.	20.	befriedigen	beleidigen.
37	l.	1.	Schilderung ist so	Schilderung so
37.	l.	4.	auf	auch
38.	l	25.	ist	werde
41.	l.	16.	vor	von
49.	l.	penult.	gehört	verstanden.
54.	l.	9.	Tag	Tage.
71.	l.	1.	Querstreiche	Querstriche.
76.	l.	15.	durch die Vermittelung der Grazien	durch die Grazie.
79.	l.	32.	Menschen	Mannes.
85.	l.	6.	Noch	Roch.
91.	l.	1.	wenn du sie mit mir	wenn du mit mir.
96.	l.	25.	den	denen.
97.	l.	3.	verkennt	verkannt.
99.	l.	5.	errichteten	verrichteten

108. l. 23.	beschäftige	beschäftigt.
113. l. 10.	gegen	für
119. l. penult.	haben	habe.
125. l. 28.	Lasters	Lastes.
127. l. 30.	setze	setzte.
136. l. 24.	daran	davon.
145. l. 1.	übersäet	überströmt.
146. l. 2.	ganzem	ganzen.
. l. 10.	müßte	würde.
. l. 28.	Vater	Vatter.
147. l. 16.	Gewiß	Gehen Sie.
150. l. ult.	fürchten	befürchten.
160. l. 2.	Ausnahmen	Ausnahme.
161. l. 16.	Blonzac	Blanzac.
168. l. 3.	untrüglich	trüglich
169. l. ult.	muß das Wort einander ausgestrichen werden.	
171. l. 34.	kommen	kommt.
172. l. 30.	widmen	wiedmen.
173. l. 7.	einem	einen.
182. l. 23.	überhaupts	endlich.

Druckfehler im Belisar.

P.	lies	für
8. l. 1.	dem	den
9. l. 20.	besiegen	besingen.
11. l. 23.	ihn	ihm
12. l. 6.	Bulgaren	Bulgarien
29. l. 24.	ihm	ihn
36. l. 34.	Eigenthum	Eigenthume
. l. 35.	Aufenthalt	Aufenthalte
43. l. 12.	zu haben	haben

44. l. 19. Schooß	Schooße
45. l. 27. anvertrauest	auvertrauest.
52. l. 23. ihm	ihn
· l. 28. ertönt	ertönten
55. in der Note (a) plausum	plasuum.
57. l. penult. unumschränkt	umschränkt
74. l. 4. dem	den
· l. 6. hinauf	hinanf
· l. 14. große	großer
78. l. 30. Atlas	Athlas
80. l. 25. Nachdem	Nachdeme
83. in der Note (a) fungitus	fungirur
86. l. 13. del. werden.	
99. l. 5. Lasters	Laster
104. l. 5. sich	es
l. 18. den	dem
119. l. 34. Genüsse	Genusse
111. l. 5. großer	großen
118. l. 1. Zustand	Zustande.
119. l. 9. einen	elnen
124. l. 8. Böotien	Böctien
125. alt. der Note: Landwirthschaft	Lanbwirthschaft
131. l. 29. schildere	schildern
140. l. 31. Ausschließung	Ausschließungen
145. l. 4. u.	
149. l. 1. entgehen	entwischen
148. l. 2. Thron	Throne
151. l. 17. entspann	entsponn
159. l. 6. Herrn Marmontel	Herrn v. Marmontel.

Verzeichniß

der moralischen Erzählungen, im ersten Theil.

pag.

Alcibiades 1.

Soliman II. 28.

Die Bedenklichkeit 47.

Die vier Flaschen 73.

Lausus und Lydia 97.

Der Mann ein Sylphe 109.

Die zwey Unglücklichen 160.

Alles oder Nichts. 176.

Moralische Erzählungen im zweyten Theil.

pag.

Der eingebildete Philosoph 1.

Die Alpenschäferinn 25.

Die schlimme Mutter 52.

Die gute Mutter 68.

Die Väterschule 90.

Annette und Lubin 114.

Die Sammitischen Ehen 125.

Laurette 144.

Der Kenner. 184.

Moralische Erzählungen im dritten Theil.

pag.

Die glückliche Trennung 3.

Der gute Mann 39.

Die Frau wie es wenige gibt 68.

Die Freundschaft auf der Probe 99.

Der gebeßerte Misanthrop. 144.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François,

Marmontels moralische Erzählungen

Bd.: 4

1791

Coburg, Landesbibliothek -- C II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919693-5